



Mersch im Zweiten Weltkrieg



(1940 – 1945)

Mersch im Zweiten Weltkrieg (1940 – 1945)

Liebe, alte Heimat

Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du.

(Th. Fontane, „Archibald Douglas“)

Sonderbar – oder ist es eine Täuschung der Erinnerung? – so oft ich an meine Jugendzeit zurückdenke, habe ich überschwemmte Straßen und Wiesen vor Augen. Doch es ist eine Tatsache, Mersch litt in seiner Vergangenheit unter zahlreichen Überschwemmungen. Ging man damals, nach regenreichen Tagen durch die Straßen, so leckte in allen Gassen von der Mauer herauf der unheimlich gewordene Fluss in unser Städtchen herein. Immer höher schwoll die trübe Flut. Meter um Meter rückte sie vor, nahm gespenstisch, wesenhaft, immerfort leise näher kommend, schadenfroh in diabolischer Freude wogend, von Straßen, Gärten und Wiesen Besitz. Bei Gewittern überfiel das Regenwasser tückisch schnell die Häuser und wälzte sich frech in die Wohnungen. Im Sommer befand sich oft kleingehacktes Holz, das die Leute ersteigert und ein Sägemann (H. Borschette) aus dem nahen Gosseldingen zurecht geschnitten hatte, vor den Häusern, um jetzt dort in der Sonne zu trocknen. Bei Überschwemmungen flößten die Holzstücke munter in der ersoffenen Straße umher. Wie kleine schwimmende Schiffe taumelten sie leise aufeinander zu, stießen in sanfter Karambolage an- und voneinander und schaukelten, sich lustig drehend, einem Sog folgend in die Kanalisation. Die Erwachsenen klagten und bemühten sich derweil, dem eindringenden Wasser in den Häusern Herr zu werden. Wir Kinder aber freuten uns „unanständig“ über das zur Schiffervorstadt gewordene Obermersch.

Im Sommer spielten wir meistens auf dem „Hintgen“ Räuber und Gendarm oder lagen faulenzend im Gras. Vor uns lag das Tal in gläserner Klarheit ausgebreitet. Von der „Teufelsbrücke“ bis zur erst kürzlich restaurierten „Langbrücke“ wogte und wallte ein Grasmeer um das Dorf und ließ es als bunte Insel erscheinen. Wenn der Wind die Halme herrisch aufwühlte, erinnerte das hohe Gras an die stürmischen Sturzwogen einer aufgepeitschten grünen See. Darüber still, dunkel und geheimnisvoll ragten die waldbewachsenen Berge, die sich rings um Mersch angesiedelt hatten. Wie oft lagen wir hier im duftigen Gras, über uns blau der Himmel, geballte, weiße Wolken mit sich führend. Wolken zum Greifen nahe und doch aller Wirklichkeit entrückt, wie phantastisch, formvollendete Berge des Märchens. Man streckte sich gemütlich ins Gras, wohl wissend, dass es viele gewaltigere, hinreißendere, schönere Landschaften als diese gab.

Ja, aber dies war unsere Heimat, mit der wir uns auf ewig, egal wo wir später wohnen würden, verwachsen, daheim fühlten. Das war unser Land, der Boden, auf dem unsere Ahnen lebten, Scholle um Scholle gruben, in Dörfer webten, litten und lachten und deren Nachkommen nun vielfach in die Städte strebten.

Sommer und Herbst vergingen und machten der kalten Jahreszeit Platz. Damals hatten wir auch noch Winter, die solche Bezeichnung verdienten. Mitten in der kalten Zeit war auf den Bauernhöfen Schlachtzeit. Da ich in unmittelbarer Nähe der Bauernschaft wohnte, wurde ich oft Zeuge von Schlachtungen. Ich konnte den Vorgang nur mit Ekel betrachten. Der Schlag auf den Kopf des zum Tode verurteilten Schweines ließ mich in die tiefste Ecke meiner Seele erschauern. Grotesk das Benehmen der Hühner, die dumm und schuldlos neben dem Kopf des toten Tieres scharrten und pickten. Dann wurde das geschlachtete Schwein an den Scheunenbalken oder an eine Leiter gehängt, rauchend rann das Blut in den weißen Schnee. In der Stube schrieb der Tierarzt, bei einem Glas Branntwein sitzend, den Befund auf, sich freundschaftlich mit den Bauersleuten unterhaltend. Katzen waren immer zur Stelle, graue Tiere mit schwarzer und gelber Musterung im Haarfell.

Wenn draußen der Schneesturm tobte, weihnachtete es schon sehr. Dem Christfest kommt in unseren Kindstagen eine besondere Bedeutung zu. In der Kirche roch es nach Weihrauch. Der würzige Duft, ein Gemisch von stark riechenden Tannenzweigen, Weihrauch und brennenden Kerzen, war einzigartig, sozusagen heimatlich. Auch in den Häusern ging es feierlich zu. Der traditionelle Tannenbaum wurde geschmückt und liebevoll hergerichtet. Mein Vater, unter dessen Händen sowohl Metall als auch Holz wundersame Gestalt annahm, schnitzte herrliche Krippenfiguren, die jedoch Stück für Stück im Laufe der Jahre verloren gingen. Aus Moos und Baumrinde hatte er eine Landschaft wie in Palästina hervorgezaubert, die meine Phantasie im hohen Grade anregte. Da wuchsen Palmen auf dem Moos, im Hintergrund war der Stall mit Maria an der Krippe und Joseph mit der Zimmermannsaxt in der Hand, Hirten mit ihren Schafen, nicht zu vergessen die Weisen aus dem Morgenlande.

Jahr um Jahr spielte sich der Wechsel reiner Farben ab: Winterschneeweiß, Ackerbraun, Saatengrün, Erntegold, immer wieder derselbe Turnus: Ruhe, Saat, Ernte. Doch was ist eine Landschaft ohne ihre Menschen, die darin wohnen?

Vor dem großen Kriege lebten in Mersch nicht mehr als 1.400 Seelen. Hier kannte jeder jeden. Es war eine geschlossene Dorfgemeinschaft, in der es Neuankömmlingen nur schwerfiel, sich einzugewöhnen. In fröhlicher Runde wurden Beigezogene scherzhaft mit „Merschiens“ betitelt, während die Einheimischen sich als „Merschois“ bezeichneten. Hinter solcher süffisanter Verlästerung steckte im Unterbewusstsein vielleicht mehr tiefeschürfender Geist als manche mutmaßten.

Charakteristisch für solches herkömmliches Gesellschaftsgefüge, das Generationen überdauerte, war die elitäre Rangordnung, die es gestattete, dass bestimmte Familien den Ton angaben. Eine Sonderstellung in dieser Über- resp. Unterordnung nahmen der Pfarrer und der Dorfschulmeister ein. Sie genossen allgemeinen Respekt, ihr Wort galt etwas. Die Erwerbsquellen in kleinen Ortschaften sind erfahrungsgemäß begrenzt. In Mersch regte sich großgewerb-



licher Fleiss nur auf dem Bahnhofsgelände – und noch völlig in beschränkten Maßen. Lange blieben wir von der neuzeitlichen Entwicklung wenig berührt – bäuerliche und handwerkliche Arbeit beherrschten die Ortschaft.

Die Eigenpersönlichkeit der Menschen ist bekannt. Sie sind in der Regel von vorsichtiger Klugheit, sie wägen lange, ehe sie wagen. Der nüchterne Wirklichkeitssinn wertet sorgend alles zunächst nach der eigenen Familie Wohlergehen aus. Am liebsten geht man ruhig den festen überlieferten Weg und hält am bekannten Alten gegen das unbewährte Neue fest. Weise Zurückhaltung übend, die gerne dem andern die Führung überläßt, verstecken die Menschen still ihrer Eigenschaften, um bei niemanden Missgunst zu wecken. Feinfühlig Melancholie wohnt tief in ihren Herzen. Von altererbter Sittenstrenge überwachte der Merscher fast ängstlich alle Einflüsse, die von außen in den Familienclan einbrachen und dem Kreislauf der Jahre und seines Lebens vielleicht abhold sein könnten. In der allgemeinen Abgeschiedenheit der Dörfer entwickelte sich ein fast patriarchales Kollektiv, das zusammen Kindtaufen, Kirmesfeiern, Begräbnisse, Hochzeiten und sonstige Feste gemeinsam ausgiebig beging.

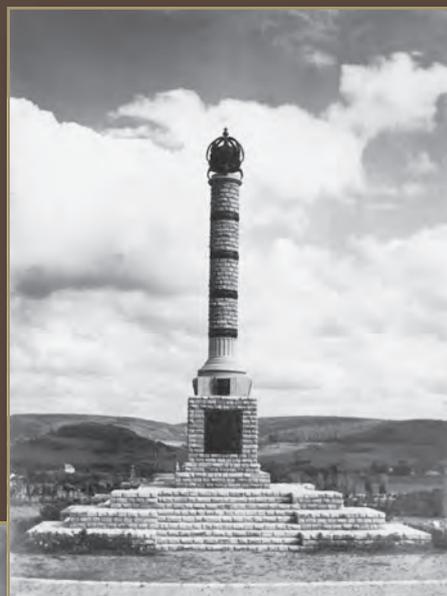
Gegenseitige nachbarliche Hilfsbereitschaft zeugte von Seelenwärme und Gemütlichkeit.

Die neuere Zeit griff scharf in das Herkömmliche ein. Das Hinaustreten in den Kampf des Daseins, das Heraustreten aus dem Kreis der Gewohnheit und der engen Gemeinschaft hat allerdings die dörfliche Idylle zerstört, zumindest stark gelockert. Doch alle diejenigen, die einst diese Zeit mitmachten, können sie niemals vergessen und wünschen sich die vermeintlich „gute, alte“ Zeit zurück. Und doch ist es ein schlimmes Übel, dem Vergangenen negativ nachzugrübeln. Goethe sagt im Faust: „Lass das Vergangene vergangen sein.“ – und an anderer Stelle ... „Wir alle leben vom Vergangenen und gehen an Vergangenen zu Grunde.“

Bilder aus glücklicher Kindheit

Im Taumel kindlicher Eindrücke ist man sich nicht recht bewusst, dass auf diesem Planeten auch noch andere Lebewesen existieren könnten, als diejenigen, die wir Tag um Tag um uns sehen. Diese naive Weltanschauung kommt spätestens am ersten Schultag beträchtlich ins Wanken. Joffer Alice Olinger, meine erste Lehrerin, wohnte nur wenige Häuser von meinem Elternhaus entfernt. Täglich begleitete ich sie mit anderen Schulfreunden zum Schulsaal, der im ersten Stockwerk des Stadthauses lag. Fr. Olinger war eine strenge Pädagogin, die auch den kleinsten Fehler ahndete. Kurz vor den Sommerferien 1939 übten wir fleißig Szenen für die bevorstehende kantonale Unabhängigkeitsfeier ein.

Fähnchenschwingend, Hand in Hand mussten wir alle eines Sonntagnachmittags im Juli durch die Straße traben. Gegenüber dem Marktplatz hatte man eine Ehrentribüne errichtet. Hier saßen vornehme Fremde, die freundlich lächelnd die Vorbeigehenden huldvoll grüßten. In der Mitte der erlauchten Gäste sah ich eine schöne, graziöse Dame, die nicht müde wurde, dem Festzug, in dem ich mich befand, liebenswürdig zuzuwinken. Neben ihr, etwas reser-



Unannehmlichkeiten der deutschen Besatzungszeit



viert, saß ein Mann in goldbesetzter Uniform. Immerfort ertönte der Ruf: Vive Charlotte. Das waren die Großherzogin und Prinz Felix.

Ich weiß nicht mehr genau, wann mein Vater das neue Rundfunkgerät kaufte, das einen Ehrenplatz in unserer Küche einnahm. Jeden Abend hockten wir um das Gerät und horchten und lauschten andachtsvoll auf alles, was die Ätherwellen unseren Ohren erzählten. Wenn Nachbarn uns besuchten, ging es hoch her. Dann wurde kommentiert, „politikisiert“, polemisiert und diskutiert bis spät in die Nacht hinein. Des öfteren hörte ich im Radio eine unangenehme, hysterisch schrille Stimme. Dieses Sprachorgan gehörte, Aussagen der Eltern zufolge, einem gewissen Herrn Hitler, allmächtiger Herr und Meister von Großdeutschland.

Eines Tages machte ein einsilbiges, fürchterliches Wort die Runde – Krieg. Aus deutschen Sendern kam nun vorwiegend Militärmarschmusik, unterbrochen durch Wehrmachtsberichte und lügnerische Reden von Nazigrößen. Die Erregung der Erwachsenen steigerte sich ins Unermessliche. Pessimisten verglichen die Zeit mit den spätsommerlichen Augusttagen 1914, als Luxemburg von den deutschen Truppen überfallen wurde „Genau wie damals“, argumentierten sie, „als der deutsche Kaiser unsere Neutralität und Unabhängigkeit missachtete, genauso würde auch Hitler ohne Warnung losschlagen und das Land besetzen.“

Wie immer in Zeiten der Gefahr und Not wurde viel gebetet, die Menschen rückten näher zusammen. Illustrierte und Zeitungen berichteten von den Grausamkeiten in Polen. Als Polen zerstört am Boden lag, hielt bald ein neuer Kriegsschauplatz die Welt in Atem. Die Sowjetunion rannte gegen Finnlands Grenzen an. Die Finnen verteidigten sich zäh gegen die russische Übermacht. Insgeheim wünschten wir uns, dass der russische Bär sich eine blutige Schnauze hole.

Am 6. Dezember kam Sankt Nikolaus und ließ uns Kinder alle Unannehmlichkeiten dieser Welt vergessen. Wunschgemäß schenkte der heilige Mann mir eine prachtvolle „Trottinette“. Ein Fahrzeug mit allen erdenklichen Schikanen: dicken, weißen Gummireifen, vorne und hinten überspannt von massiven, silbernen Kotflügeln. Das blau-lackierte Lenkrad war mit zwei starken Bremsvorrichtungen versehen und besaß obendrein noch eine Klingel, die weithin hörbar war. Eine Wundermaschine, ein Geschenk des Himmels.

Was kümmerte mich nun die seelische Pein und Kriegsangst der Erwachsenen? Ein überrandvoller Teller, beladen mit köstlichen Zuckerwaren, feinsten Marzipanschweinchen, in buntem Silberpapier gehüllten Schokoladennikoläusen, süßem verlockend duftendem Lebkuchen, garniert mit Nüssen, Mandeln und Mandarinen, ließ mich endgültig alle Sorgen dieser Welt vergessen. Spielen und genießen war oberstes Gebot. In den ersten Dezemberwochen herrschte draußen eine eisige Kälte. Abends erlosch das Tageslicht in einem glutroten Himmel. Meine Mutter versuchte, meinem kindlichen Gemüt einzureden, die lieben Engelchen im Himmel seien am Backen für Weihnachten.

Im Hinterhof unseres Hauses, Richtung Süden, konnte man bei windstillem Wetter dumpfes, rollendes Donnergepolter, wie aus unendlich weiter Ferne kommend, hö-

ren. An frostigen Abenden standen wir oft bangend und zitternd in schwarzer Nacht, dem unheimlichen Gedröhn in der Luft zuhörend.

Vater erklärte uns, die Kanonenschüsse rührten von der Maginotlinie und den Festungsgeschützen von Metz her. Wahrscheinlich – wir konnten die Detonationen nicht unterscheiden – seien die Deutschen im Begriff vom Westwall aus zurückzuschießen. Diesen Schlagabtausch, der sich vornehmlich auf die Artillerie beider Länder beschränkte, nannten die Franzosen „drôle de guerre“ und die Deutschen „Sitzkrieg“. Wir Luxemburger fanden keinen Spaß an diesen Kriegsspielen. Wie in einer zugeklappten Mausfalle saßen wir mitten im Niemandsland zwischen den Kontrahenten. Weder eine Operettenarmee von kaum 300 Mann noch eine rat- und machtlose Seilschaft der Regierung, konnten dem Land aus der Klemme helfen. Nur der Himmel konnte uns retten.

Trotzdem, Sylvester wurde gebührend und ausgiebig gefeiert. Weltuntergangsstimmungen werden von den Menschen immer wieder mittels Feiern unter den Teppich gefegt. Meine Eltern hatten die Dachdeckerfamilie Jos. Fürst eingeladen. Sie waren, über die berufliche Zusammenarbeit hinaus, eng befreundet. Bis früh in die Morgenstunden wurde auf das neue Jahr angestoßen. Doch die Alltagsorgen meiner Eltern wurden nicht geringer. Gute Arbeitsaufträge in und um Mersch wurden knapper.

Im März erhielt mein Vater einen verlockenden Staatsauftrag, Zollhäuser in der Gegend von Schengen mit sanitären Einrichtungen auszustatten. Wegen der relativ großen Entfernung blieb er, zusammen mit seinem Bruder und Gesellen Pierre, an Ort und Stelle im Quartier. Nur an den Wochenenden kam er mit seinem „250er Gilet“ nach Hause. Er wusste dann immer viel zu erzählen von der regen Flugtätigkeit an der Mosel, von den andauernden Artillerieduellen und von den deutschen Soldaten, die stundenlang mit ihren Ferngläsern zu uns hinüberschauten. Mehr als anderswo waren die Leute an der Mosel verunsichert und die wildesten Gerüchte kursierten.

Es fing bereits 1938 an, als drüben kolossale Bodenbewegungsarbeiten getätigt wurden. Leute, die nach Trier unterwegs waren, begegneten auf Schritt und Tritt Arbeiterkolonnen, Lastkraftwagen, Militärautos und Omnibussen, die zu den Baustellen unterwegs waren. Kein Zweifel: Da wurden Befestigungsanlagen gebaut, das Gegenstück der Maginotlinie. Im September 1938 bestätigte sich der Verdacht, als Hitler in einer Rede auf dem Reichsparteitag in Nürnberg „... von dem gigantischsten Befestigungswerk aller Zeiten im Westen ...“ sprach. Doch aufmerksamen Zuschauern entging nicht, dass die Zahl der Gefechtsübungen zunahm und dass es bald im Raum Trier nur so wimmelte von Soldaten aller Waffengattungen.

Als Hiobsbotschaft wurde die Nachricht bewertet, dass viele deutsche Grenzdörfer geräumt wurden. Die Einwohner brachte man bis zum Harz hin. Den Luxemburgern entging es nicht, dass manche stille Dörfer jenseits der Grenze zu Heerlagern umfunktioniert worden waren. Das emsige Treiben auf den deutschen Straßen bei Tag und Nacht ließ nichts Gutes ahnen. Mein Vater erzählte des weiteren, dass er einen Flugzeugkampf über den Hügeln



der deutschen Grenze beobachtet hatte, und dass mehrere Granaten auch auf luxemburgisches Gebiet gefallen waren. Wie sollte das alles endigen? Die Stimmungslage verschlechterte sich bei der Bevölkerung von Woche zu Woche.

Indessen dachte meine Mutter an das Praktische. Sie begann, Vorräte anzulegen. Vom nahen Krämerladen, Lichtfusse Jhempi, schleppte sie körbeweise Teigwaren, kleine Säcke mit Erbsen und Linsen, große Tüten mit Kaffee, Salz, Mehl, Kakao und Pakete mit Seife und Waschmittel nach Hause. Fein säuberlich wurde alles oben im Vorseicher – die Häuser in Obermersch waren teilweise nicht unterkellert – in einem alten Schrank aufgestapelt und sortiert. Speck, hausgemachte Wurstwaren und Schinken baumelten am Dachboden.

Ende April hatte mein Vater die Nase voll von dem hektischen Treiben an der Mosel. Er traute dem Frieden nicht mehr. Die Eisenbahn brachte sein Werkzeug und das restliche Material nach Mersch zurück. So sicher wie das Amen im Gebet würden, seiner Meinung nach, die „Preußen“ bald einmarschieren. Niemand, auch nicht die paar Straßensperren, die unsere Regierung an den Grenzübergängen anbringen ließ, könnten sie aufhalten. Er sollte leider recht behalten.

Wir Kinder teilten die Sorgen unserer Eltern kaum. Wir fanden alles aufregend. Mittlerweile waren die Osterferien vorbei. Das letzte Trimester in meinem 3. Schuljahr hatte begonnen. Meine Einstellung zur Schule und alles, was mit ihr zusammenhing, war ziemlich negativ. Das Schönste in der Schulzeit waren für mich die Ferien und die Pausen. Mein Sinn war mehr auf Spielen und Unfugtreiben eingestellt. Besonders das Fußballspiel hatte es mir angetan. Ende April machte ich bei diesem Spiel die unliebsame Bekanntschaft mit den rostigen Furchen einer Mähmaschine. Mein rechtes Schienbein wurde fingerbreit aufgeschlitzt. Dr. Willy Thinnies musste die Wunde mittels fünf Stichen zunähen. Die Schmerzen waren nicht gering, doch ich tröstete mich an dem erfreulichen Tatbestand, dass der gute, alte Doktor mich bis Pfingsten als pflegebedürftig erklärte – im Klartext: Ich war bis nach den Pfingstferien schulfrei. Ich liebte nicht nur die Schule nicht, ich mochte auch meine Lehrer nicht, jedenfalls in den ersten Schuljahren. Von „Joffer Olinger“ hatte ich wegen meinen Schulbubenstreichen mehr „Kopfnüsse“ und „Pforten“ erhalten, als folgsame Schüler zur Belohnung Heiligenbilder bekamen. Zurückdenkend schallt mir heute noch die schrille, mitleidlose Stimme unserer Lehrerin in den Ohren: „Roger H., du Gassenjunge, komm her, dir eine Ohrfeige suchen.“ Wie elektrisiert zuckte ich dann normalerweise zusammen und schlich zum Katheder, vorbei an den hämisch grinsenden Mitschülern. Der Deliquent musste aufrecht stehend und reuevoll das pädagogische Strafgericht über sich ergehen lassen. Wehe, man hielt schützend die Arme hoch oder schlimmer noch, man wollte sich der strafenden Hand entziehen. Sofort begann die ganze Prozedur von vorne und es gab doppelte Ration. Sehr gefürchtet waren auch die „Pforten“ mittels eines langen schwarzen Lineals, das jederzeit griffbereit auf dem Pulte lag. Auch hier galt es, die untere Handfläche klipp und klar vorzustrecken, damit das Strafgericht reibungslos ablaufen konnte. Nach solch entehrender, fast schon zeremonieller Maßregelung steuerte man gewöhnlich dümmlich lächelnd,



Die Deutschen beeinträchtigen immer mehr unser Leben



flammend rot vor Schamgefühl, trotzig den Tränenstrom zurückhaltend seinen Sitzplatz an. Je nach Freundschaftsgrad blinzelten die „lieben“ Kommilitonen einen spöttisch lächelnd an. Ja, ich hasste damals alles Schulische. Übrigens, das schwarze Lineal zerbrach ich heimlich in einem Anfall mutwilliger Gemütslage. Die Stücke warf ich in den Papierkorb. Diese ruchlose Handlung wurde nie gesühnt. Mag sein, dass die Lehrerin glaubte, dass bei den meisten von uns sowieso Hopfen und Malz verloren war. Ja, die goldene Jugendzeit – jeder genoss sie auf seine Art! Für uns sollten die Jahre naiver Ignoranz bald vorbei sein. Die furchterregenden Schatten der apokalyptischen Reiter tauchten am östlichen Horizont auf und bedrohten unser Dasein. Die letzte Strophe der „Hemecht“ wurde nun wahrscheinlich zum Stoßgebet:

„ Behidd Du d'Lëtzebuenger Land vum friëme Joch a Leed!
... Looss viru blenken d'Fräiheetssonn, déi mir so' laang gesin!“

Die Tragödie bahnt sich an

Die politische Wetterlage war seit dem Waffenstillstand im I. Weltkrieg schlecht. Als das gigantische Ringen der Völker, das vier Jahre lang unter ständig wechselndem Geschick Millionen Menschen zum Verhängnis wurde, endlich am 11. November 1918 mit der Unterzeichnung der Waffenstillstandsbedingungen im Eisenbahnwagen des Marschalls Foch im Walde von Compiègne beendet war, zogen zunächst grenzenlose Begeisterung und Hoffnung in Europa ein. Aber die Tinte auf dem Versailler Friedensdokument war kaum trocken, da begannen die Totenglocken für alle Zuversicht in die Zukunft schon wieder zu läuten. Die „fortwährende Gefahr“ für den Frieden, die der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche in einem seiner Hauptwerke, „Der Wille zur Macht“ (unvollendetes Werk), mit seinem ihm eigenen gespenstigen, visionären Empfindungsgeist für das 20. Jahrhundert aufsteigen sah, sollte sich in vollen Zügen bewahrheiten. Auch Clemenceau, der damals letzte Überlebende der Signatäre des Friedensvertrags von Frankfurt – 1871, erklärte am Abend nach der Unterzeichnung der Verträge vom Juni 1919 dem jubelnden Paris: „Wir haben den Krieg gewonnen. Jetzt gilt es, den Frieden zu gewinnen – doch dies dürfte vielleicht schwerer werden.“ Clemenceau ahnte, dass die Deutschen sich in Revanchismus üben würden. Den Nagel auf den Kopf traf Marschall Foch, als er in weiser Voraussicht verkündete: „Das ist kein Frieden, das ist ein Waffenstillstand für 20 Jahre.“

Solche und andere Kassandrarufer hörte man an vielen Orten. Karl Alexander von Müller, der berühmte deutsche Historiker, schrieb noch 1919 die prophetischen Worte: „Wir können unter dem Versailler Vertrag nicht leben. Heute sind wir außerstande, ihn mit Waffengewalt zu zerstören, weil man uns entwaffnet hat. Lasst uns warten, bis die Sieger sich entzweien.“

Schon bald wurden ehemalige Bündnisse zu Rivalitäten. Wilson fühlte sich in Amerika desavouiert, die einstigen Befreier überließen Europa seinem Schicksal. Moskau war mit dem Aufbau seiner neuen kommunistischen Macht unter Lenin vollauf beschäftigt. England, wie eh und je um das Fortbestehen des Gleichgewichts in Europa bemüht,

unterstützte sogar heimlich das geschlagene Deutschland gegen Frankreich und Polen – jedenfalls in politischer Hinsicht. Die Franzosen ihrerseits wollten eine herrschende Vormachtstellung in Europa anstreben. Auch waren sie vollends damit beschäftigt, die vereinbarten „Reparationen“ so schnell wie möglich von ihrem Erbfeind Deutschland einzutreiben.

Früher als angenommen begann es schon anfangs der 20er Jahre im besiegten Deutschland zu gären. Angeschürt wurde dieses Feuer von dem politischen Debütanten Adolph Hitler. Fast zur selben Zeit erhob sich in Italien der Faschismus unter den „Schwarzhemden“, angeführt von Benito Mussolini. Die chaotischen Zustände in Europa machten es möglich, dass Deutschland und die Sowjetunion am Samstag, dem 16. April 1922, den Vertrag von Rapallo abschließen konnten. Herausragend hierbei war die militärische Zusammenarbeit bei moderner Waffentechnik wie Flugzeuge, Panzer und chemische Kampfstoffe.

1923 brach die deutsche Wirtschaft zusammen. Bereits im Juli 1922 hatte die Mark 99% ihres Wertes eingebüßt. Im November 1923 zahlte man für einen US-Dollar rund 4,2 Billionen Mark. Not, Arbeitslosigkeit und Hunger breiteten sich aus, der richtige Nährboden für extreme Parteien aller Schattierungen. Einem Mann mit dem redengewandten Talent eines Hitlers boten sich hier ungeahnte Möglichkeiten. Sein grenzenloser Ehrgeiz, seine wilde Abscheu vor Marxismus und Judentum, seine theatralische, mystische Raserei und vor allem die geschickt angewandte demagogische Waffe der „Dolchstoßlegende“ wiegelten die Kollektivseele der machtlosen Massen, die vom Elend der Inflation geschlagen waren, gewaltig auf. Die Mehrheit der Deutschen, die ohnehin eher ein gestörtes Verhältnis zur Weimarer Demokratie hatten, ließ sich zur Weißglut, angefacht durch Hitlers selbstbewusste und gezielte patriotische Reden, anschüren. Viele sahen in ihm den „Mann der Stunde“. Als das Reich mit den Reparationszahlungen ins Hintertreffen geriet, besetzten französische und belgische Truppen im Januar 1923 das Ruhrgebiet. Hierdurch geriet die Weimarer Regierung, belastet durch die Versailler Beiträge, in größte Not – der Nationalsozialismus erhielt jedoch sozusagen eine Seele. Nur mit Mühe konnte der von Hitler und dem „deutschvölkisch“ gesinnten, hochverehrten preußischen General Erich Ludendorff inszenierte Putsch in München niederkartätschiert werden. Die Gefahr eines blutigen Bürgerkrieges war vorerst gebannt.

Doch der Geburtsakt des Hitlerismus war geschrieben und versiegelt. Die Bibel des Nazismus brachte der neue Held der Germanen, Hitler, in der Haft von Landsberg zu Papier. Das programmatische Werk „Mein Kampf“ ließ Böses vorausahnen. Einen Teilerfolg konnte die deutsche Regierung durch Außenminister Stresemann mit dem Vertrag von Locarno (16.10.25) erzielen. Aber vier Jahre später kam man wieder in harte Bedrängnis durch den katastrophalen Börsensturz von Wall Street am 24. Oktober 1929. Das von der Weltwirtschaftskrise hart betroffene Deutschland, erreichte eine Arbeitslosenzahl von über sechs Millionen. Nun war „der Mann der Not tut“ stärker als jemals in Deutschland gefragt. Bei den Reichstagswahlen von 1932 konnten die Nazis die Stimmen von 14 Mio. Wähler auf sich vereinen, d.h. sie erhielten 230 Sitze – 1924 waren es nur 32 Mandate gewesen. Nun bildeten sie die stärkste Fraktion



im Reichstag und konnten zusammen mit den Kommunisten jede konstruktive Tätigkeit verhindern. Hitler war an der Schwelle der Macht. Er wurde designierter Herr des deutschen Schicksals, dem es bald gelingen sollte, alle Schlüsselstellungen in einer Person zu vereinen. Er rekrutierte seine Anhänger aus dem unüberschaubaren Heer der Unzufriedenen. Dies waren nicht wenige: ehemalige frustrierte Frontsoldaten, nationalistische Kleinbürger, inflationsgeschädigte Industrielle, vom Kommunismus und der SPD enttäuschte Proletarier, Zukurzgekommene, hoffnungslos Verschuldete usw.

Am 30. Januar 1933 ergriff der „unbekannte“ Gefreite des I. Weltkrieges die Macht. Wohl oder übel musste Reichspräsident Hindenburg ihn zum Reichskanzler ernennen. Als der altersgraue Sieger von Tannenberg 1934 das Zeitliche segnete, übernahm Hitler auch noch dessen Funktionen: ein Volk, ein Reich, ein Führer.

Die Tragödie nahm ihren Lauf. Bereits am 3. Februar 1933 erläuterte Hitler in seiner Antrittsrede, wo es lang geht: Ausrottung des Bolchewismus, Kampf gegen den Versailler Vertrag, Eroberung von „Lebensraum“. Der Krieg war vorprogrammiert und wurde in Europa bald zur Zwangsvorstellung. Es gelang Hitler, seine Macht ungehindert auszubauen. Politische Gegner wurden rücksichtslos ausgeschaltet. Bereits Ende 1933 befanden sich 25 000 vermeintliche und wirkliche Regimekritiker in Schutzhaft im KZ Dachau, das erste von 22 Lagern mit insgesamt 165 Außenstellen – Oranienburg, Papenburg, Esterwegen etc.

Als der „böhmische Gefreite“ am 23. März 1933 im Reichstag diktatorische Vollmacht kraft des berühmten berüchtigten Ermächtigungsgesetzes erhielt, war es den Nazis sogar gestattet, die Verfassung zu ändern, wann immer es ihnen nötig schien. Nun überstürzten sich die Ereignisse. Im Mai 1933 findet in Berlin auf Veranlassung von Dr. Goebbels die ominöse Bücherverbrennung statt. 12 400 Titel, darunter die Gesamtwerte von etwa 150 Autoren, befanden sich auf der verbotenen „schwarzen Liste“. Ein Monat später, am 26. Juni, wird die SPD verboten. Das Karussell dreht sich rasend schnell weiter. Ein Jahr später, im Juni 1934, wird in den eigenen Reihen aufgeräumt; vornehmlich führende S.A.-Leute, darunter Ernst Röhm, „Stabschef“ der S.A., werden liquidiert. Im Juli desselben Jahres fallen 80 politische Gegner Mordaktionen zum Opfer.

Ein besonderes Anliegen war für Hitler Deutschlands Wehrkraft. Unter Missachtung der Verträge von Versailles wurden in der Kieler Germania-Werft insgeheim U-Boote konstruiert. 1935 wird die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, gegliedert in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe. Ein gewisses moralisches Rückgrat gewann der Reichskanzler durch das am 30. Juli 1933 mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat. Doch Kraft der Nürnberger Rassengesetze, die alle Juden zu Bürgern zweiter Klasse abstempelten, schoss Hitler eine geballte Ladung vor den Bug der Menschenrechte. Schon zu diesem Zeitpunkt konnte Hitler in Europa ungestraft tun und lassen, was ihm gefiel. 1935 kehrten die Saarländer mittels Referendum (91%) „heim ins Reich“.

Am 7. März 1936 besetzte Hitler das entmilitarisierte Rheinland. Eine nachträgliche abgehaltene Volksabstimmung genehmigte diesen Schritt mit dem hohen Satz von



99%. Ein beispielloser Triumph wurden für das N.S.-Regime und dessen Propaganda die Olympischen Spiele in Berlin, im Sommer 1936. Inzwischen lief die Kriegsindustrie in Deutschland auf vollen Touren. Doch noch immer verharrten die einstigen Siegermächte in unbegreiflicher Passivität und Blindheit.

Englands konservativer Politiker Neville Chamberlain, der am 28. Mai 1937 zum Premierminister ernannt wurde, hält an seiner „Appeasementpolitik“ fest, d.h. er versucht mit allen Mitteln, den Frieden im Westen zu erhalten. Frankreich verfolgt eher eine Vogel-Strauß-Politik und vertraut im übrigen vollends seiner Maginotlinie.

Europa gleitet immer näher dem Abgrund zu. 1936 beginnt der Spanische Bürgerkrieg, eine willkommene Gelegenheit, neue Waffensysteme zu testen. Italien, das ohnedem seine Neigung zum „wiedererwachten“ Deutschland nicht verleugnet, knüpft die Freundschaftsbande mit Hitler noch enger: die „Achse“ wird geschaffen.

Im Wechselbad freundschaftlicher und feindlicher Gebärden entwickelte Hitler zusammen mit den italienischen „Faschisten“ eine Überfallspolitik, die stillschweigend von der übrigen Welt akzeptiert wurde: 15.3.39, Zuschlagung der Tschechoslowakei; 11.3.38, „Wiedervereinigung“ Österreichs; die Annexion Äthiopiens seitens Mussolini geschah bereits 1936. Weder der englische Friedensapostel Chamberlain noch der farblose französische Ministerpräsident Ed. Daladier bekehrten auf. Dass zu dieser Zeit in deutschen K.Z.-Lagern schon kräftig gefoltert und getötet wurde, dass der „Nibelungen“-verbrämte Pangermanismus das Gehirn der Mehrzahl der Deutschen total ausgelautet hatte, dass das geforderte „Judenfreie Deutschland“ zur heiligen Mission wurde, dass der immer mehr beanspruchte Raum im Osten zur Zwangsvorstellung in Berlin ausartete, dass der Arierkult seine „schönsten“ Blüten entwickelte, dies alles war längst bekannt, wurde aber geflissentlich ignoriert. Die Parole hieß: Frieden um jeden Preis – dem groben Unfug wurde kein Halt geboten.

So gesehen, hatte die schwache Politik der ehemaligen Sieger des I. Weltkrieges große Schuld an der Fatalität dieser Zeit, ergo auch am II. Weltkrieg.

Am Vorabend des großen Sturms mit dem „Ritt gen Osten“, im tragischen Herbst 1939, hatten die Besiegten von 1918 sich vorläufig zu Siegern verwandelt. Es war ihnen sogar gelungen, mit Stalin am 23. August 1939 einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt abzuschließen. Dieser diplomatische Coup erster Güte erlaubte es Hitler, seinen lange gehegten Plan, den Polenfeldzug, zu starten. Alle verzweifelten Versuche Chamberlains, den Frieden zu retten, scheiterten. Auch Appelle von Papst Pius XII., des amerikanischen Präsidenten Fr. Roosevelt, des belgischen Königs Leopold III. und der Königin Wilhelmine von Holland waren in den Wind gesprochen. Wohl wissend, dass Polen, eine sogenannte Garantieerklärung, ein Schutzabkommen mit England und Frankreich besaß, überfiel Hitler das Land am 1. September 1939, um 4.45 Uhr frühmorgens.

Den führenden Staatsmännern der „Alliierten“ waren die Augen zu spät aufgegangen: der Startschuss zu einem

neuen Weltkrieg war gegeben. Alea lacta Est – die Würfel sind gefallen, die Dinge nehmen ihren Lauf.

Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebietes ist das deutsche Westheer am 10. Mai bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breiter Front angetreten ...

Führerhauptquartier, 10. Mai

Schon seit dem September letzten Jahres hatte der Krieg mit allen Erregungen, Sorgen, Nöten, Ängsten und Beschwernissen über Europa gelastet, hatte Ereignisse ungeheurer Art heraufbeschworen. Besonders die Gemüter der Grenzbewohner wurden mit Furcht, Verzweiflung und Trauer erfüllt. Es wetterleuchtete in dieser Zeit gewaltig am politischen Himmel, und mit dem Einmarsch der Wehrmacht wurde eigentlich jede Woche gerechnet. Ein Volk in Waffen, und das vor unserer Tür, da musste es eines Tages krachen.

Meteorologisch war der 10. Mai ein herrlicher Frühlingstag. Die graue Morgendämmerung wich bald einem glashellen Maimorgen; blauseiden und wolkenlos erschien der Himmel. Doch der friedvollen Stille war ein seltsames Brummen in der Luft beigemischt. Dann plötzlich brauste es mit Gewalt über den Dächern. Flugzeuge flogen in geringer Höhe über Mersch, lange, laufende Schatten auf die Straßen projizierend. Im Nu waren wir aus den Federn und schauten uns ängstlich an – die Flugzeuge ließen nichts Gutes ahnen. Noch wusste niemand von uns allen, dass um 5.35 Uhr der Startschuss für den Krieg im Westen von Hitler gegeben worden war. Unruhig sahen die Menschen, die allmählich die Straßen füllten, in den Himmel. Das Brummen und Dröhnen der Flugzeugmotoren füllte Himmel und Erde, der Ernst der Stunde erfasste uns mit aller Macht. Wie lange redeten wir aufeinander ein, ich weiß es nicht, aber mit einem Mal kam neue Bewegung in die Menschenmenge. Alle schauten zur Kirche hin, wo sich verdächtiges Motorengeräusch anderer Art bemerkbar machte. Und da kamen sie auch schon um die Ecke – Motorräder, besetzt mit Soldaten in feldgrauer Uniform. Ein Raunen ging durch die Menge – jetzt sind sie da. Und in der Tat, es waren deutsche Kradschützen einer Vorausabteilung – nun hatte der wirkliche Krieg uns eingeholt.

Genau vor unsern Füßen stoppen die Feldgrauen. Der Fahrer nimmt seine Brille ab, ein staubiges, bitterböses Gesicht sieht uns misstrauisch an. Die rauen Gesichtszüge der andern Soldaten sind um keinen Deut besser. Die Soldaten nehmen eine Landkarte zur Hand und diskutieren eifrig. Ohne uns einen weiteren Blick zu schenken, starten sie wieder den Motor, und weiter geht's in Richtung Kerzenbrücke. Wir haben uns kaum von diesem Intermezzo erholt, da kommen Leute von Unter-Mersch herbei und schreien schon von weitem: „Sie haben die Post und die Gemeinde besetzt. Unten im Dorf wimmelt es von Soldaten.“ Man hat kaum Zeit, seiner Beklommenheit Herr zu werden, da biegen auch schon die ersten Reiterschwadronen in die Straße ein. Hinterher, in unabsehbaren Reihen, schieben sich die Kompanien an uns vorbei. Die ganze Straße ist lebendig geworden. Immer neue Regimente reiten, ras-



seln, fahren und marschieren westwärts. Die groben Stiefel hämmern und lärmern im Takt über unsere staubige Dorfstraße, Steinchen springen unter den derben Sohlen und Maschinenrädern zur Seite. Die Blumen des Unkrauts am Wegesrand wenden verletzt die bunten Gesichter ab, tief beleidigt über diese ungewohnt chaotischen Zustände, heftig geschüttelt vom Fahrtwind der stoßweise vorbeifahrenden Kriegswagen.

Ab und zu rasseln leichte Panzer vorbei, die Luken der Türme sind geöffnet, Soldaten in schwarzer Uniform schauen hochnäsiger auf uns herab. Trotz Staub, trotz brennender Sonne marschieren einige Infanteriezüge singend an uns vorbei. Immer wieder überholen Kradschützen ihre Kameraden.

Reiterverbände schleppen schweres Kriegsmaterial und Geschütze hinter sich her. Dazwischen Radfahrereinheiten und Panzerspähwagen – welch ein Schauspiel.

Niemand wagt sich an diesem Freitagmorgen allzu weit von seinem Hause weg. Lust zum Arbeiten verspürt so-wieso niemand. Es ist längst Mittag, keiner hat Hunger, man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Der Tag wird brühend heiß. Von den harten Stiefeln aufgewirbelter Staub macht die Kehlen durstig. Die Soldaten verlangen immer wieder nach Wasser. Es sind auch nur Menschen, manche erbarmen sich ihrer und reichen ihnen Wasser, Milch und sonstige Getränke. In diesen kurzen Marschpausen unterhalten sie sich mit uns. So erfahren wir, dass sie schon über 20 Stunden unterwegs sind. Ihr Ziel ist die belgische Grenze. Doch allzu viel ist aus ihnen nicht herauszukriegen. Schreiende Unteroffiziere sowie vornehm und streng dreinschauende Offiziere, beritten und zu Fuß, drängen die Soldaten immer wieder in die Formation und zum Weitermarsch. Die ursprüngliche Angst der Zivilisten hat dem blanken Vorwitz Platz gemacht; Gefahr scheint nirgendwo gegeben zu sein. Manche holen sich Stühle aus ihren Häusern, um alles bequem wie in einem Kinosaal verfolgen zu können. Langsam geht es auf den Abend zu. An Ruhe jedoch ist kaum zu glauben. Unaufhaltsam geht der Vorbeimarsch weiter.

Das Singen jedoch hat gänzlich aufgehört. Die jetzt vorbeiziehen, zeigen weder ein Lachen noch sonst eine Regung auf ihren harten, ernsten Gesichtern. Die Nacht sinkt voll in die Straßen. Meine Mutter drängt mich zum Schlafengehen. Widerwillig gebe ich ihrem Flehen nach. Doch kaum im Schlafzimmer, falle ich übermüdet in mein gutes, altes Bett. Meine Gedanken sind zwar immer noch draußen auf der verstaubten Straße, aber dann begeben sich doch langsam in Morpheus' Arme.

Kaum ist der Morgen ergraut, stehe ich schon wieder draußen vor unserm Haus. Es verspricht wieder ein warmer Tag zu werden. Die Sonne grüßt schon vom „Hintgen“ mit ihrem strahlenden Gesicht. Heute will ich eine „Expedition“ durch ganz Mersch unternehmen und mal sehen, was noch so alles los ist.

Die „Lehmkaul“ ist ein einziges Heerlager. Die Soldaten liegen auf dem harten Boden und ruhen sich aus. Einer spielt leise auf seiner Mundharmonika, andere putzen an ihrer Waffe rum, wieder andere bringen Kleider in Ordnung. Etwas weiter, nahe einer eingefallenen alten Mauer,



haben die Soldaten einen sogenannten „Donnerbalken“ aufgestellt. An anderer Stelle schleppen Landser Wasser herbei, und bald sieht man sie mit entblößtem Oberkörper sich waschen und später mit schaumbedeckten Gesichtern beim „Bartmachen“. In diesem bunten Soldatengemisch bewegen sich viele meiner Freunde und schleppen Getränke und Lebensmittel aus nahen Geschäften für die Kampierenden herbei. Das Kleingeld, ihren ersten verdienten „Sou“, dürfen sie behalten. Das Geschäft läuft gut. Flink laufen die Knaben, zu denen ich mich nun auch geselle, zwischen den mittlerweile zu Pyramiden aufgestellten Gewehren und lagernden Infanteristen umher, begierig, einen Auftrag zu erhalten. Manche Soldaten begnügen sich mit ihrem eigenen schweren deutschen Kommissbrot, voll bestrichen mit Schmalz. Dann plötzlich kommt der Befehl zum Weitermarsch. Ich laufe zum Marktplatz hin. Dort hält eine bespannte Artillerieseinheit. Die schweren Geschütze flößen Respekt ein. Auch hier hat man eine kurze Rast eingelegt. Ein junger Offizier gibt kurze Anweisungen, die Landser hören geduldig zu. Fast wie Opferlämmer stehen die Pferde im Gespann und warten auf Futter. Ein Soldat redet ihnen gütlich zu und tätschelt ihr langes, gutes Gesicht. Etwas abseits von den übrigen Tieren steht ein strammes, tüchtiges Packpferd mit einem schweren Funkgerät am prallen Leib. Ein Funker steht mit Kopfhörern an den Ohren und morst in den Äther. Der junge Soldat geht zu seinem Kommandanten und meldet ihm die Nachricht. Dieser scheint nicht zufrieden mit dem eben Gehörten zu sein – ob er glaubt, dass die Front ihm buchstäblich davonläuft und er zu spät zum Kampf kommt?

Ich setze meinen Kundschaftsgang in Richtung „Sternenplatz“ fort. Hier sehe ich zum ersten Mal schwere, deutsche Panzer. Rasselnd mit aufbrummenden Motoren stoßen die ehernen Kolosse, wie ein eiserner Keil, in die Arloner Straße ein. Untieren gleich rattern die furchterregenden Giganten auf schweren Raupenkettens an mir vorbei. Mein Gott, denke ich unwillkürlich, wenn diese ungestaltigen Burschen anfangen zu feuern, niederzuwalzen, zu verhacken, wo soll man sich dann verstecken? Über mir braust eine Staffel Bomber südwestlich fliegend vorbei, – ihr Ziel wahrscheinlich in Belgien suchend. Wohin man auch schaut, überall menschenvernichtende Waffen. Ein seltsames Gefühl der Starre ergreift mich – ob wir noch lange leben werden? Der Vorwitz treibt mich weiter. Der Lärm der Panzermotoren zerreißt mir fast das Gehör, die lange Kette der grauen Ungetüme mit dem Balkenkreuz und den langen Kanonen, die mich an Zwerg Nase erinnern, will nicht abreißen. Die „Langbrücke“ erzittert unter ihrer Last, als wolle sie sich ärgern über diese ungewohnte Last. Als die Panzerkolonne abnimmt, erscheinen schwere Munitionslastwagen auf der Bildfläche. Manche führen Soldaten mit, die neugierig die Landschaft betrachten. Ich laufe am „Café Conrad“ vorbei. Auch hier lagern Soldaten. Mit Befremden merken sie, dass kein Luxemburger mit ihnen sprechen will, niemand drückt ihnen die Hände, fast feindselig stehen die Leute umher, sich fragend, wann dieser unbekümmerte Vormarsch endlich gestoppt wird?

In den „Kirchenwiesen“ sind Fieseler-Störche gelandet. Neugierig betrachte ich diese komischen Vögel. Noch nie sah ich ein Flugzeug von so nah. Die Piloten schenken uns

keinen Blick, sie denken wahrscheinlich an ihre zukünftige Aufgabe, im Feindgebiet Aufklärung zu gewährleisten. Plötzlich rattern Maschinengewehre über uns in der Luft. Alles rennt, schreit und flieht, Deckung suchend im nahen Gestrüpp der Alzette und Mamer. Die Flak, die auf den umliegenden Berghügeln Stellung bezogen hat, bellt ärgerlich auf und beschießt nervös die frechen Eindringlinge. Granaten explodieren in der Luft und prasseln als kleines Splittereis, dem Schwerkraftgesetz folgend, zurück zur Erde. In mittlerer Nähe kreisen Flugzeuge, Aasgeiern gleich, mit dem französischen Hoheitszeichen, am Himmel. Die Aufregung ist allenthalben groß. Mittlerweile habe ich die schützenden Bäume im Park des Glashändlers Schwartz-Klensch erreicht. Pochenden Herzens hetze ich weiter, um zu meinem Elterhaus zu gelangen.

Die deutschen Abwehrgeschütze ballern noch immer aus allen Rohren, obschon die Flugzeuge mit dem blau-weiß-roten Punkt nun abgedreht sind. Daheim ist die Aufregung groß. Beinahe wäre meine Mutter ein Kriegsoffer geworden. Zusammen mit Nachbarn stand sie vor dem Haus, um das Luftgefecht zu verfolgen, als ein mindestens 10 cm langer Granatsplitter klatschend, um Handbreite von ihrem Kopf entfernt, in die Hausfront einschlug. Kreidebleich und vor Schreck halb gelähmt, saß sie in der Küche, kaum fähig, mir das Geschehene zu erzählen. Der gezackte Stahl lag noch lange Jahre als Souvenir im Küchenschrank neben dem „Löffelgeschirr“, ehe er einer Räumungsaktion anheim fiel. Am nächsten Tag erfuhren wir, dass die Flak statt eines französischen Fliegers eine deutsche Maschine vom Himmel geholt hatte. Das Flugzeug zerschellte im „Reckinger Wald“, die 2 Mann starke Besatzung überlebte den Absturz nicht. Gegen Abend wurde unsere gute alte Dorfstraße wieder als Aufmarschmittel missbraucht. Die Soldaten trugen den Helm am Koppel, und das Hemd stand zur Marscherleichterung weit auf. Im Tross führten sie „Pak“ mit.

Im Licht des zunehmenden Mondes sahen ihre gefährlichen Feuerschlünde fast zierlich aus. Dazwischen immer wieder Geschütze hinter Pferdebespannungen. Die Männer im Sattel und auf den Protzen wuchsen in der beginnenden Nacht wie eine ungeheuerliche, titanische Komposition mit ihren Geräten zusammen. Beim Einschlafen glaubte ich, schwer und dumpf Flugzeuge zu hören. Luft und Erde erschauerten – was sollte die Zukunft noch alles bringen? Die Emotionalität des spannungsgeladenen Geschehens rund um mich wurde durch das schadenfrohe Glückseligkeitsgefühl, dass unsere Lehrer keine Schule abhalten konnten, wesentlich abgeschwächt. Die Sorgen der Kinder sind bekanntlich anderer Art als diejenigen der Erwachsenen.

In Mersch hatte sich mittlerweile eine Ortskommandantur eingenistet. Sie befand sich ursprünglich im Hause Würth (heute Apotheke Dessouroux), dann im Hause des Polizisten Barthel (heute Geschäft Gilbertz) und schließlich im alten „Eichhornshaus“, gleich neben der Pfarrkirche. Eine Flut von An- und Verordnungen wurde an Bäumen, Scheunentoren und sonstigen Bekanntmachungsorten angebracht. Murrende Zivilisten, welche diese Mitteilungen und Befehle lasen und kritisierten, wurden von Soldaten lächelnden Mundes belehrt: „Beschwert euch nicht zu



schnell, wenn die 'Goldfasane' nach uns kommen, habt ihr allen Grund zu weinen.“

Erstmals wurden wir nun auch von starkem Donner aufgeschreckt. Waren dies die Kanonen der Maginotlinie oder Bombenabwürfe?

Pfingstmontag erhielten wir unerwarteten Familienbesuch aus Schifflingen. Mein Onkel mütterlicherseits beehrte mit seiner fünfköpfigen Familie Unterschlupf bis auf weiteres bei uns. Sie waren mit einem Handkarren, worauf sich eiligst zusammengesuchte Gegenstände befanden, aus dem Schussfeld der Maginotlinie geflohen. Über 1.000 Personen wurden damals in der Merscher Gemeinde einquartiert. In dieser schweren Zeit wurde nicht lange gefragt, wohin mit den Flüchtlingen und wie sie beköstigen? Unvorstellbar, was in diesen Tagen alles improvisiert wurde, um alle unter dem Dache eines normalen Hauses unterzubringen – nicht zu vergessen die Verpflegungsbedürfnisse. Während die „Großen“ diesem Zustrom von zusätzlichen Sorgen nur unter Einsatz all ihrer Kräfte gewachsen waren, fanden wir Kinder alles eher lustig und höchst aufregend und interessant.

Ende Juni verließen die „Minettsdäpp“ uns und kehrten mit gemischten Gefühlen in ihre Heimat zurück. Hatten die Häuser den Krieg unversehrt überstanden? Bange Fragen! Aber Gottlob, es waren nur wenige Häuser in der Minettsgend beschädigt worden.

Kaum waren unsere Landsleute fort, füllten deutsche Soldaten unsere Stuben. Nach dem Westsieg nahmen Reserveeinheiten des deutschen Heeres das eroberte Gebiet in Gewahrsam, während die Fronttruppen rückwärts verlegt wurden. Bis in den Winter hinein mussten wir Einquartierungen in Kauf nehmen. Sie schwärmten von ihren siegreichen Feldzügen und sprachen mit Verachtung von den französischen Soldaten. Doch sie konnten uns nicht überzeugen. Schön und gut, die deutsche Soldateska hatte vorläufig blitzartig ein paar schöne Siege errungen. Hut ab auch wegen der schlaun Bezwingung der als unüberwindbar geltenden Maginotlinie, aber in Bezug auf den Endsieg waren die Luxemburger eher skeptisch. Man hört hierzulande nicht viel vom Strohfeuer der Begeisterung, man ist eher zurückhaltend und erinnert sich an die Erfahrungen des I. Weltkrieges. Damals war es mit dem Eintritt der Amerikaner in den Krieg auch schnell vorbei mit der deutschen Selbstherrlichkeit.

Nun aber sitzen die mutigen teutonischen Streiter bei Bier und Wein in den umliegenden Wirtschaften und geben den Ton an. Je nach Alkoholkonsum und Gemütsbewegung dringt lautes wirres Gerede, Lachen oder Singen kecker Lieder auf die Straße. Rosamunde, Erika, Mädelschwarzbraun wie die Haselnuss, und immer wieder der schöne Westerwald werden besungen. Ab und zu lallt einer das Englandlied und alle fallen dann mit grölender Stimme im Chor mit ein: „... ran an den Feind, denn wir fahren gegen Engelland“ – hoffentlich bald auch zur Hölle, mag da manch guter Luxemburger unfrohm gedacht haben.

Im Radio jagen sich die Sondermeldungen – Erfolge auf ganzer Linie sowohl für die Wehrmacht als auch für die Luftwaffe und die Kriegsmarine.



Hitlergeburtstagsfeier



Anfang Juni landete auf einem Feldweg zwischen Wiesen und Weizenfelder auf dem „Merscher Berg“ am Ort genannt „Hôgericht“ eine ME-109. Offenkundig war das Benzin ausgegangen oder der „Jäger“ hatte sich verfliegen. Nun stand das schmucke Flugzeug mit verbogenem Propeller am Rande eines Feldes und wartete auf seinen Abtransport per Tieflader. Mit dem Fahrrad fuhren wir Buben oft ein paar Kilometer weiter um „Roost“. Dort hatten die Deutschen einen kleinen Flughafen improvisiert. In tiefen Schneisen des „Prinzenwaldes“ standen die Flugzeuge gut getarnt im Schatten der Bäume. Hier konnte die ganze Palette der Luftwaffe besichtigt werden – Dornier-, Junker-, Heinkel- und Messerschmidt- Maschinen standen einträchtig nebeneinander und warteten auf ihre Einsätze. Manches Flugzeug verfehlte bei der Landung die sichere Spur und zerschellte im nahen Gebüsch.

Das Leben normalisierte sich langsam wieder, der graue Kriegsalltag holte die Menschen ein. Die Ortskommandanten mussten den gelben Herren vom C.d.Z. Platz machen.

Lebensmittel begannen allmählich rar zu werden. Lebensmittel wurden verteilt, bald gab es nur noch Waren auf Bezugschein – alles war rationiert. Meine Eltern hielten sich Hühner und Kaninchen, um dem drohenden Versorgungsengpass Herr zu werden. Später wurde sogar ein Schwein gemästet, und eine Ziege lieferte kalorienreiche Milch. Den silbergrauen „Karnickeln“ hatte ich Namen aus der Indiansprache gegeben: Winnetou, Großer Häuptling, Einsame Squaw usw. Als es eines Tages zur Schlachtung kam, schrie ich entsetzt auf, als würde es mir höchstpersönlich an den Kragen gehen. Ungeachtet meine Fürbitte geschah der „Mord“ trotzdem, das Fleisch kam in Einmachgläser.

Bereits im Sommer hatten verschiedene Leute ihre wahre Gesinnung offenbart. Sie liefen an bestimmten Tagen in weißen Hemden, schwarzen Hosen und Hakenkreuzbinden umher. Bei jeder passenden Gelegenheit sprachen sie von dem neuen Geist, der nun die Zeit und die Völker beherrsche. Unter der getreuen Heerschar der Wende und der Weltverbesserer befanden sich auffallend viele, die bisher nur eine untergeordnete Rolle in ihren Ortschaften spielen durften. Die günstige Gelegenheit benutzten sie nun, um ihrem Ehrgeiz und Machtdrang frönen zu können. Nun verführten sie meist arme Teufel, welche die Situation komplett falsch einschätzten, oder erfolglose Geschäftsleute, denen sich hier eine willkommene Möglichkeit bot, ihren bisher bescheidenen Umsatz zu verbessern.

Die Unannehmlichkeiten der deutschen Besatzung machten sich von Tag zu Tag lästiger bemerkbar. Zuweilen nahmen sie groteske Formen an, besonders als im Zuge der Entwelschung alles Französische aus dem üblichen Sprachgebrauch verschwinden sollte. Straßen- und Firmennamen, Vor- und Nachnamen wurden umgenannt, insofern sie nicht mit der Sprache Goethes übereinstimmten. So wurde die kleine Epicerie an der Ecke zu einer pompösen Kolonialwarenhandlung, die rue Servais zur Bismarckstraße und der Roger ein Rüdiger. Allerdings, niemand hielt sich im normalen Sprachgebrauch an solchen Blödsinn.

Der Ernst des Lebens begann für uns Kinder auch wieder, als im Herbst die Schulen ihre Tore öffneten. Mein neuer Lehrer hieß nun Herr Jos. Schiltz. Dieser altbewährte

Schulmeister von Beringen musste sich jetzt in einem neu-eingerichteten Klassensaal hinten im Erdgeschoss der Gebäude des „Schlosses“ mit mehreren zusammengelegten Klassen räumlich und zahlenmäßig arg plagen. Trotz aller widerlichen Umstände geriet Magister Schiltz nie aus dem Konzept. Nur einmal gelang einem Schüler das Kunststück, diesen exzellenten Schulmann aus dem Gleichgewicht zu bringen, nämlich Müllesch Jemp. Der Klassenkamerad wohnte in Obermersch im längst verfallenen und abgerissenen „Hirtenhäuschen“ – in einer „Gässel“, die in ihrer Gesamtheit vor Jahrzehnten (anfangs 1960) dem Bagger zum Opfer gefallen ist (Häuserzeile zwischen Anwesen Schmit-Borschette und Calteux-Welter, rechts, nahe am Ortausgang). Jemp war ein Schlingel erster Güte, äußerst gerieben und ein notorischer Schulschwänzer obendrein. Es muss so um St. Martin gewesen sein, da glänzte das Schulkind Müller wieder durch Abwesenheit. Als er geruhte, die Klasse wieder durch seine Präsenz zu beehren, nahm er in seiner Schulbank gut gelaunt Platz und tat so, als wäre alles in bester Ordnung. Als Lehrer Schiltz den Schulsaal betrat und Müller sah, schritt er sofort auf ihn zu und pflanzte sich drohend wie ein personifiziertes Gewitter vor dem Lausbuben auf.

Mit greller, fast überschlagener Stimme schrie er Jemp an: „Und du traust dich noch vor meine Augen, du Lümmel, du. Deine ewigen Entschuldigungen hängen mir zum Halse heraus, oder solltest du heute eine besonders originelle haben?“ So hatte noch niemand unseren Schulmeister erlebt. Alles hielt den Atem an, eine fallende Nähnaedel hätte wie das Zischen eines Schwertstreiches in dieser Stille gewirkt. Diesmal war es um Lügenbaron Müller zweifellos geschehen, – das kommende Strafgericht würde fürchterlich werden. Da waren zumindest 3-5 Nachsitzungen nebst 100maligen Abschreibens eines pädagogischen Lehrsatzes – „du sollst die Schule nicht schwänzen“ oder in dieser Richtung – fällig. Man kannte zwar die berühmten Entschuldigungen des Klassenfreundes, aber diesmal würde Lehrer Schiltz, bei welchem das Maß zum Überlaufen voll war, erbarmungslos zuschlagen. Doch die Schachpartie Schiltz-Müller sollte ein Remis werden. Müller verbarg sich nicht ängstlich vor dem zürnenden Blick unseres Schulmeisters. Ganz im Gegenteil, er gab sich äußerst gelassen und machte solch eine unschuldige und beleidigte Miene, dass jeder Heilige ihn darum beneidet hätte. Leicht gekränkt ob solch grober und unbotsmäßiger Behandlung erwiderte der dreiste Bursche, ohne mit den Wimpern zu zucken: „Herr Lehrer, ich hatte das Herz gespannt.“

Voll Staunen über diese Aussage blieb dem Schulmann der Mund offen stehen. Sämtliche Schüler aber fielen in orkanartiges, brüllendes Gelächter ein. Wann jemals hatte man solch „simple“ Worte gehört? Erst durch eine energische Hand- und Armbewegung des Lehrers verstummte das Lachen. Jemp fügte seiner Entschuldigung eine zweckdienliche Erklärung bei. „Ehrlich, Herr Lehrer“, palaverte er munter weiter, „vorletzte Nacht schreckten mich die vielen Flugzeuge am Himmel aus dem Schlaf. Vor Angst erbrach ich mich und konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Meine Eltern rieten mir, meine Nerven zu schonen und das Bett einige Tage zu hüten.“ Lehrer Schiltz strebte kopfschüttelnd dem Pult zu. Gott sei's gelobt, er sah das verschmitzte Lächeln im Mundwinkel seines Schü-



lers nicht, als er sichtlich degoutiert beim Katheder seinen Platz einnahm.

Draußen fing es an zu wintern. St. Nikolaus kam schlecht durch den Schnee, manche Häuser musste er auslassen. Ich erhielt 2 Bücher, die meine Fantasie stark anregten: Robinson Crusoe und Münchhausen.

In der letzten Hälfte des Monats Dezember fielen die Temperaturen stark herab. Es schneite unaufhörlich. Täglich wurde Schnee vor den Häusern geschaufelt. Hügelmäßig türmte er sich am Straßenrand an: Die heftigen Regenfälle im Herbst hatten die überschwemmten Wiesen rings um Mersch in kleine Seen verwandelt. Durch den plötzlich einbrechenden Frost froren sie allesamt zu, und es entstanden riesige Eispisten. Wer sich nun nicht mit Schlittschuhlaufen begnügen wollte, konnte sich auch noch mit ausgedehnten Rodelfahrten zu den vielen Abhängen unseres Dorfes an den Winterfreuden ergötzen. Infolge der Salzknappheit bleiben selbst die Straßen wochenlang vereist und luden zu endlosen Rutschpartien ein.

Kriegsweihnachten 1940 rückte heran. Das Fest begann für mich mit dem Hochamt. Die Kirche war überfüllt. Der Weihnachtsschmaus bestand aus zartem Hühnerfleisch und einem guten Stück „Bond“ als Nachtisch. Unter dem kleinen, selbstgeschlagenen Weihnachtsbaum lag nur mageres hartes Gebäck. Aus dem Radio ertönten schwülstige Filmmelodien, gemischt mit melancholischen Operetten- und Opernarien. Als höchster deutscher Kulturbeitrag dieser Tage stellte sich das „Wunschkonzert“ vor. Alles, was damals bei Theater und Film einen Namen hatte, trat auf: Zarah Leander mit ihrer dunklen Männerstimme, Ilse Werner piff und Marika Röck sang mit ungarischem Akzent. Heinz Rühmann brach die Herzen der stolzesten Frauen, während Hans Moser und Paul Hörbiger die Zuhörer im Wiener Dialekt betören wollten. Ab und zu versuchte mein Vater den verbotenen Engländer per Antenne in unsere Stube zu bringen. Solche Unternehmungen geboten äußerste Vorsicht, wollte man sich nicht Unannehmlichkeiten aller Art einhandeln. Die Beschlagnahme der Radiogeräte war die Mindeststrafe.

Die „Herren der Stunde“ waren nun die Ortsgruppen-, Zellen- und Blockleiter. Zahlreiche Vereinigungen, VDB, S.A., N.S.K.K., H.J., B.D.M. usw. erfassten die Einwohner politisch. Wenigstens der Arbeitsfront musste der Schaffende beitreten, um sich die Gunst der Herrschenden nicht ganz zu verscherzen. Auf der Straße begegnete man Leuten mit Sammelbüchsen, die von Haus zu Haus gingen, um ein Almosen für das W.H.W. (Winterhilfswerk) zu erbitten. Auch Propagandamärsche wurden von deutschgesinnten Luxemburgern organisiert. Bei solchen Manifestationen war die Hauptstraße mit Hakenkreuzfahnen beflaggt, und Nazilieder ließen die Nichtbeteiligten bis ins Mark erschauern – es ging da Rede „von morschen Knochen, die zittern“ und sonstigem Blödsinn. Propagandaaufläufe endeten meistens im Hotel Rauchs, wo anschließend irgendein Pg-Giftzweig wirres Zeug daher redete.

Derweil suchten „gute“ Luxemburger immer mehr Zuflucht in den Kirchen. Es ist gewusst, je schrecklicher die Zeit, desto größer der Zulauf zu Gott und den Heiligen. Doch hier vor dem Altar suchte man nicht allein Schutz durch



Gebet; insgeheim bekundete man per Kirchgang auch seine Deutschfeindlichkeit und Verbundenheit mit der alten Luxemburger Heimat, der Großherzogin und der Kirche, so wie unsere Väter flehten in der Franzosenzeit, als die Cholera ausbrach und in sonstiger Not.

Silvester wurde nicht gefeiert. Man war verunsichert. Wie lange sollte die Kriegszeit und Anwesenheit der deutschen Besatzungsbehörden dauern? Einerseits musste man rein äußerlich die „Gewähr bieten“, wollte man nicht Kopf und Kragen riskieren, andererseits ballte man tagtäglich die Faust in der Tasche. Über den Körper anderer Leute können Menschen gegebenenfalls verfügen, doch die Seele ist schwerer zu gewinnen. Hinter der Hand wurde auch schon von Resistenzgruppen gesprochen: L.P.L., L.R.L., L.V.L., usw.

Doch für die meisten Luxemburger galt die Parole, so gut wie möglich unbeschadet über die Runden zu kommen – nicht alle können Helden sein. Und ist es auch nicht wirklich so, wie es aus dem Radio schallte: Im Leben geht alles vorüber, im Leben geht alles vorbei?

Militärisches im Frühjahr 1944

A. Der Fall Gelb

Hitler war ein notorischer Lügner. Mit Datum vom 09.10.1939 bemerkte Generaloberst Ritter von Leeb, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, nach der sogenannten „Friedensrede“, vom 06.10.1939, welche der Führer vor dem deutschen Reichstag in Berlin hielt, in seinem Tagebuch: „Alle Anordnungen des O.K.H. deuten darauf hin, dass man diesen Wahnsinnsangriff unter der Verletzung der Neutralität Hollands, Belgiens und Luxemburgs wirklich machen will. Die Rede Hitlers im Reichstag war also nur ein Belügen des deutschen Volkes.“

Die Wehrmacht hatte ihre Truppenverschiebungen hinter dem Westwall diskret und sorgfältig getarnt. Der Operationsplan „Fall Gelb“ war inzwischen so ausgereift, dass die Ideen von Manstein in praxi ausgeführt werden konnten. Letzte Zweifel hatte der General der Panzertruppen Guderian ausgeräumt. Er überzeugte Hitler, dass die Ardennen für seine Panzerfahrzeuge kein ernstes Hindernis bedeuteten. Bei diesem Kriegsspiel im Sandkasten zeigte sich auch, dass die belgischen Grenzbefestigungen leicht zu durchbrechen seien und ein Maasübergang eventuell bei Sedan unter leichten Verlusten zu erzwingen wäre. Der ausschlaggebende Überraschungsmoment würde auch das englische Expeditionskorps unter Lord Gort mit Sicherheit in Schach halten.

Am Vorabend des Einmarsches wurde unser Land durch das Auftauchen von bewaffneten Zivilisten, entlang der Grenzen, beunruhigt. Die Gendarmeriestationen standen in allerhöchster Alarmbereitschaft. Bereits im April 40 war der luxemburgischen Regierung eine „Geheime Kommandosache“ in die Hände gefallen, die eindeutig die Absicht der Deutschen erkennen ließ. Der Brief trug das Datum vom 23.04.40 und war für den Stab der ersten Panzerdivision bestimmt. Für die Stunde X sollten hiernach alle Eisenbahn- und Straßenbrücken über die Alzette und Sauer von Ettelbrück via Diekirch bis Moestroff von je 2 Mann be-

setzt werden. Sie sollten Sprengungen und Zerstören verhindern. Um 2.00 Uhr nachts durchschnitten Leute der Waffen-SS die Telefondrähte zwischen Mertert und Manternach, und Punkt 4.35 Uhr rollte der Angriff planmäßig an.

Flugzeuge, darunter 25 Fieseler Störche, überflogen die motorisierten Verbände in geringer Höhe. Oberleutnant Werner Hedderich hatte die Geheimmission, die wichtige Verbindungsstraße Luxemburg-Thionville zu sichern und einen eventuellen Angriff der Franzosen abzuwehren.

Als um 8.30 Uhr berittene Kolonialeinheiten sowie französische Kradschützen nahe Differdingen vorstießen, wird die Gruppe Hedderich in ein zähes Gefecht verwickelt. Als Einheiten der deutschen 16. Armee erscheinen, müssen die Spahis der Übermacht weichen.

In den eingangs erwähnten Planspielen hatte auch unsere Alzettebrücke (genau wie im Ersten Weltkrieg) eine gewisse Rolle gespielt. So war es weiter nicht verwunderlich, dass eines der Hauptziele der Eindringlinge die Sicherung des Alzettefelsens war. Generaloberst Halder, Chef des Stabes O.K.H., machte am 12.05.40 folgende Tagebucheintragung: „Günstiger Lagebericht, Verluste gering, Alzettebahn mit 18 Zügen ausgenützt.“

Als der Feuersturm mit der Parole „Danzig“ begann, beteiligten sich zunächst zwei Armeen und eine Panzertruppe der Heeresgruppe A mit zusammen zehn Infanteriedivisionen nebst 3 Panzerdivisionen bei der Durchquerung unseres Landes an 12 Grenzübergängen. Später rückten noch 17 weitere Divisionen nach. Im Ösling operierte die 12. Armee unter Generaloberst Wilhelm List, während im Gutland die 16. Armee von General der Infanterie, Ernst Busch, marschierte. Die beiden Armeekorps wurden begleitet von dem XIX. Armee-Panzerkorps von General Heinz Guderian. Dieses Korps unterstand der Panzergruppe von General der Kavallerie, Ewald Kleist. Das Aufmarschgebiet war der ganze Raum Trier bis hoch in die Eifel hinauf. Viele Dörfer hatte man zu diesem Zwecke evakuiert. Die Fieseler Störche, F1-156, welche hierzulande in Geheimunternehmen, „Niwi“ und „Hedderich“, verwickelt waren, waren von den Fliegerhorsten Bitburg, Trier und Dockendorf gestartet.

In Mersch sind die Menschen frühmorgens durch tief fliegende Flugzeuge aus dem Schlaf gerissen worden. Die Männer laufen, kaum fertig angezogen, auf die Straße. Es ist kaum 6 Uhr, weißer, kühler Nebel liegt noch über den Dächern der Häuser, doch erste zaghafte Sonnenstrahlen kündigen einen wundervollen Maitag an. Eine Stunde später taucht eine Kradfahrervorhut auf. Die Soldaten besetzen sofort Brücken und öffentliche Gebäude: Post, Gare etc.

Etwas später rückt der Tross nach: motorisierte Infanterie, Kübelwagen, Lkws mit und ohne Plane, Kavallerie, P.A.K., F.L.A.K. hinter sich ziehend, marschierendes Fußvolk in Viererreihe, motorisierte Artillerie und Panzer vornehmlich der Marke IV. Ein imposantes Schauspiel! Die Soldaten sind bereits 30 Stunden unterwegs und gehören dem VII. Armee-Korps von General der Infanterie, Ritter von Schubert, an. Durch Mersch passieren Angehörige der 68. Infanteriedivision mit den Grenadierregimenten Nr. 169, 188 und 196 sowie dem 168. Artillerieregiment. Sie stammten aus dem Wehrkreis III Berlin und trugen auf ihrer Stan-



darte den Bären. Die Division ging bei Rosport über die Sauerbrücke und bestand hauptsächlich aus Schwaben und Berlinern. Das Gros der Panzerdivisionen fuhr nördlich an Mersch vorbei, lediglich kleine Einheiten der 10. Panzerdivision unter Generalleutnant Schaal, von Echternach kommend, durchfuhren Mersch und strebten Bruch zu. Diese 10. Panzerdivision gehörte mit der 2. (General lt. Veiel) und der 1. (General lt. Kirchner) zum XIX. Panzerkorps, befehligt von Guderian. Nachfolgend rückten dann noch die 6. Panzerdivision (General lt. Kempff), die 2. motorisierte Division (General lt. Bader), die 8. Panzerdivision (Generalmajor Kuntzen), die 13. motorisierte Division (General lt. Otto) und die 29. motorisierte Division (General lt. Lemelsen) über die Grenzübergänge Vianden/Wallendorf und Echternach nach. Das berühmte Infanterieregiment „Großdeutschland“ (Oberst lt. Graf von Schwerin) befand sich integriert in der 10. Panzerdivision und die gehörte der Panzergruppe Kleist an. Die 10. Panzerdivision, welche zum Wehrkreis V.-Stuttgart gehörte, führte außerdem in ihren Reihen die Panzer-Grenadierregimente 69, 86 und 7 sowie das Panzer-Artillerieregiment 90 und bestand anfangs fast nur aus Schwaben.

Auf den Panzern dieser Einheit war außer dem Balkenkreuz ein großes Y mit der Ziffer römisch III vorzufinden. Die Merscher sahen nur wenige dieser Panzer. Das Gros fuhr via Christnach, Fels, Medernach, Cruchten, Bissen, Useldingen und Redingen zu ihrem Ziel Sedan, das sie am 12.05.40 erreichten.

Wie schon erwähnt, marschierten am 10. Mai 1940 hauptsächlich Kompanien der 68. Infanteriedivision durch Mersch. Diese Division kam von Wintersdorf und Langsur und stieß, von Bech und Fischbach kommend, via Mersch weiter nach Saeul und Beckerich vor. Noch am Abend des 10. Mai tauchte ihre Aufklärungsabteilung vor Arlon auf. Zeitweilig befand sich der Gefechtsstand der Division im Schloss Fischbach. Um die Ausmaße einer Division zu erfassen, muss man wissen, dass solch eine Einheit in der Regel untergeteilt war in 3-4 Regimente, genauso viele Bataillone, Kompanien, Züge und Gruppen, etwa 11-13.000 Mannschaften und Offiziere. In vielen Divisionen waren sämtliche Waffengattungen vertreten: Infanterie, Schützenkompanien, Maschinengewehr-, Minenwerfer- und Panzerabwehrkompanien. Des Weiteren waren Pionier-, Nachrichten-, Kraftfahr-, Sanitäts-, Kavallerie- und kleine Artillerieeinheiten angegliedert. Normalerweise bildeten 3 Divisionen ein Korps, und 3 Korps umfassten eine Armee. Der kluge Rechner findet also schnell heraus, dass sich im Mai 40 mehr Deutsche auf unserem Territorium befanden als Einheimische.

Gleich in den ersten Stunden der folgenden Tage sicherten Flakstellungen die Anhöhen rund um Mersch. Die Kirchenwiesen an der Alzette wurden zum Zwischenlandeplatz der Fieseler Störche.

Von den Franzosen war hier in Mersch keine Spur von Gegenwehr. Anscheinend war General Petiet seitens des französischen Etat-Majors jede Aktion untersagt worden. Auch der Luftraum gehörte den Deutschen. Eine Ausnahme bildete der Überflug von 1-2 feindlichen Flugzeugen, Franzosen oder Kanadier, am Nachmittag. War das dieselbe Maschine, welche gegen 17 Uhr in Beggen eine Bombe



„Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück“
 „Heim ins Reich“



abwarf, etwas später dasselbe in Junglinster tat, und dort den Tod von 3 Personen und 7 Verwundete verursachte? Die Flak trat in Aktion und feuerte aus allen Rohren. Doch aus Versehen schossen sie eine eigene Maschine ab. Die beiden Insassen, die Feldwebel der Luftwaffe, Werner Müller und Fritz Wehrhoff, wurden auf dem Friedhof von Bruch begraben. Augenzeugenberichten zufolge soll das deutsche Flugzeug mit den französischen Hoheitszeichen getarnt gewesen sein. Dies würde auch erklären, warum die eigene Flak das Flugzeug über dem Reckinger Wald abschoss. Doch dieser versehentliche Abschuss blieb keine Ausnahme. Tags darauf holte die deutsche Flak erneut eine Maschine der Luftwaffe vom Himmel. Auch diesmal starb der Pilot, auf den Höhen des Bricher Knepchen, und wurde anschließend (Fe. UFFZ: Werner Kunath) auf dem Brucher Friedhof begraben.

Der Einmarsch in die Benelux-Länder wurde im O.K.H.-Bericht nur flüchtig erwähnt: „Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgischem und holländischem Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebiets ist das deutsche Westheer am 10. Mai bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breitester Front angetreten.“

Um die Gesamtoperationen der Wehrmacht zu leiten, hat sich der Führer und Oberster Befehlshaber an die Front begeben.

Die deutschen Truppen haben heute um 5.30 Uhr die holländische, luxemburgische und belgische Grenze überschritten. Feindlicher Widerstand in Grenznähe wurde überall in scharfem Zugriff, vielfach im engsten Zusammenwirken mit der Luftwaffe gebrochen.“

Die Anfangserfolge der Wehrmacht waren tatsächlich höchst beeindruckend. Bereits am 15.05.40 kapitulierten die Niederländer, und am 28.05.40 unterzeichnete König Leopold II mit seinen Generälen R. van Overstraeten und O. Michiels den Kapitulationsvertrag und begab sich anschließend mit seinen Soldaten in die Gefangenschaft. Als am 22.06.40 im Wald von Compiègne der Waffenstillstand mit den Franzosen beschlossen wurde, war der Krieg im Westen vorläufig beendet. Was das deutsche Kaiserreich mit Wilhelm II. anlässlich des Ersten Weltkrieges während 4 Jahren versucht hatte, nämlich die Bezwingung Frankreichs, war der Generalität um Hitler, Keitel, Jodl, von Brauwitsch, Halder und Co., in weniger als 7 Wochen geglückt.

Die Ortskommandantur von Mersch

Um es gleich vorweg zu sagen, von schlimmen Übergriffen deutscher Soldaten in Mersch gibt es eigentlich wenig zu berichten. Das Militär verhielt sich korrekt, insofern dieser Ausdruck angesichts des Überfalls zulässig ist. Zwar wurden auch in Mersch LKW, PKW, Fahrräder und Pferdegespanne gegen Kreditscheine beschlagnahmt, oder mussten deren Besitzer mit ihren Transportern der Wehrmacht zu Diensten sein, ähnlich wie in allen andern Ortschaften des Landes, doch überall herrschte eiserne Maneszucht. Ortskommandanturen hatten sich sofort in der Besatzungszeit in Luxemburg-Stadt, Echternach, Grevenmacher und Mersch eingenistet. Ihre Befehle erhielten sie von der Oberfeldkommandantur 579 unter Generalmajor

Gullmann Otto. Später rückte die 515. Feldkommandantur unter dem 70jährigen Oberst Schumacher nach. Im Geschehen der ersten Woche jagten sich Verordnungen und Bekanntmachungen am laufenden Band. Auch die Leiter der Oberfeldkommandantur wechselten, so kennen wir neben Gullmann auch einen gewissen Oberst Schmit und nach ihm Generallt. Wolpert.

Auch in Mersch hingen an Scheunentoren, Bäumen, Gartenpforten und öffentlichen Anzeigetafeln Plakate mit den Verhaltensmaßregeln, diktiert von der örtlichen Feldkommandantur. Sämtliche Feld-, Kreis- und Ortskommandanturen unterstanden General von Falkenhausen, welcher am 20.05.40 zum Militärbefehlshaber für die Benelux-Länder und etwas später auch für Nordfrankreich ernannt worden war. Seine Macht ging in Luxemburg zu Ende, als Gustav Simon am 29.07.40 als Chef der Zivilverwaltung die Zügel in die Hand nahm. Die „Militärregierung“ hatte also nur ein kurzes Gastspiel hiezulande. Simon war kein Freund der Militärs. Von ihm stammt die ironische Bemerkung: „Noch 2 Wochen Feldkommandantur, und Luxemburg wäre für das Deutschtum auf ewig verloren gewesen.“ So wissen wir auch tatsächlich, dass viele Kommandanten offenkundig mit der Bevölkerung sympathisierten und dass in Tagesbefehlen sogar geraten wurde, dass man so wenig als möglich in Verwaltung und Wirtschaft des Landes eingreifen solle. Lediglich aktiver Widerstand wurde nicht geduldet und dementsprechend geahndet.

Der erste Ortskommandant von Mersch hieß Major Sauer und hatte sich im Haus Kloes eingerichtet. Seine Verfügungen vom 14.05.40 sind überliefert.

1. Der Schulbeginn sollte am Montag dem 20.05.40 wieder aufgenommen werden.
2. Polizeibeamte müssen die H.H. Offiziere sowie sonstige höhere Beamte des Militärdienstes militärisch grüßen.
3. Jagdgewehre werden einstweilen nicht abgeliefert.
4. Der Waffenhandlung Richter in Mersch ist es dagegen untersagt, fürderhin Waffen und Munition zu verkaufen. Die sich im Schaufenster befindlichen Waffen sind sofort zu entfernen.
5. Zwecks Ausstellung eines sogenannten Erlaubnisscheines, ausgestellt von der hiesigen Ortskommandantur, muss die Gemeinde eine Liste aufstellen mit den Namen sämtlicher sich im öffentlichen Dienst befindlichen Personen wie Ärzte, Hebammen, Elektrizitätsarbeiter, Viehtreiber, Bäcker usw., welche vor 5 Uhr frühmorgens ihre Arbeit mit ihrem Auto antreten resp. ausführen.
6. Von 23 bis 5 Uhr ist der Verkehr für alle Zivilpersonen untersagt.
7. Briefftaubenschläge sind zu schließen.
8. Mehl- und Getreidevorräte dürfen nicht gehortet werden.
9. Preiserhöhungen sind verboten.
10. Die Verdunklung der Fenster ist tagtäglich zu kontrollieren.



11. Plakate für Luftschutzräume sollen sofort angefertigt werden.
12. Zerstörungen von Kabelleitungen werden mit dem Tode bestraft.

Zusätzliche Bestimmungen würden am 16.05.40 folgen. Doch bereits am 18.05.40 ist Wachablösung. Nun unterschreibt ein gewisser Hauptmann Ziegeler die erlassenen Befehle. Auch der Gemeindegewärter Jängy Cerf (wirkl. Name: Jean Meyers) ist mit der großen Schelle unterwegs und so erfahren wir am 20.05.40, dass nun alle Waffen ohne Ausnahme, rostige Säbel und Revolver einbegriffen im Gemeindehaus abzuliefern seien. Neben diesen Kundgebungen per Plakat und Klingel gab es noch Merk- und Verordnungsblätter der Heeresgruppe A, welche an alle Gemeinden verteilt wurden zwecks Bekanntmachung an die Bürger. Die Zeitungen waren gleich zensuriert worden. Auf den Fahndungslisten der Gestapo standen an erster Stelle Mgr Jean Origer, Schriftleiter des „Luxemburger Wort“, und Redakteur J.B. Esch.

Mittlerweile hatte die Gemeinde Mersch Richtlinien im Falle von Einquartierung an alle Haushalte verteilt. Die Einquartierung bestand sowohl aus Soldaten des deutschen Heeres als auch aus Flüchtlingen aus den Südgemeinden. Diesbezügliche Komitees wurden gegründet und beschäftigten sich mit Fragen der Logierung, Beköstigung, Ordnung, Disziplin, Unkosten, Arbeit usw. Die Kommission setzte sich zusammen aus einem Vertreter des Schöffenrates, 3 Zivilpersonen des jeweiligen Bestimmungsortes und Vertretern der Evakuierten. Pro Nacht war eine Entschädigung von 1,50 F vorgesehen. Die Zahl der Evakuierten stellte viele Gemeinden vor schier unlösbare Probleme. In Mersch wurde eine Art Volksküche eingerichtet, welche anscheinend noch bis Ende Juni in Aktion war. Interessant ist z.B. auch ein Fragebogen vom 08.06.40, welcher von Bürgermeister Ed. Kraus folgendermaßen beantwortet wurde: Kanton: Mersch, Gemeinde: Mersch, Räte: Ed. Kraus, Bürgermeister, M. Reuter u. N. Kass-Lailin, Schöffen sowie N. Laux, M. Reuter, N. Steis, C. Welter, N. Sinner, J.-P. Nilles u. N. Hoffmann, Gemeinderäte.

Einwohnerzahl: Mersch 1.509 (386 Ev.), Beringen 300 (112 Ev.), Moesdorf 234 (70 Ev.), Pettingen/Essen 185 (63 Ev.), Reckingen 476 (73 Ev.), Rollingen 502 (195 Ev.), Schönfels 144 (45 Ev.). In Klammern die Zahl der Evakuierten zu diesem Zeitpunkt.

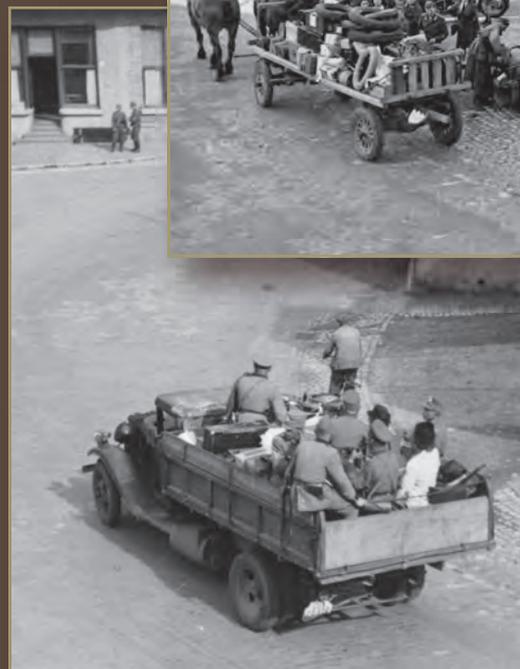
Gesamteinwohnerzahl des Amtbezirkes: 3.350 (+944 Evak.). Total 4.294.

Zahl der Polizei: 2 (Barthels P. und Eilert H.).

Zahl der Gendarmerie: 4 (Stationskomm. Reuter, später Wachtmeister, H. Nettgen, Brigadier Jos. Krack sowie die Gendarmen Mertes J. u. Toussing Jos.).

Arbeitslose: 189 (62 Einheimische und 127 Evakuierte).

Können sie im Amtsbezirk beschäftigt werden: Nein, nicht alle. Welchen Berufen gehören sie an: Hüttenarbeiter: 25, Schlosser u. Schmiede 10, Grubenarbeiter 15, Dreher 2, Ajusteur 3, Hilfsarbeiter 23, Maschinisten 9, Schreiner 3, Elektriker 3, Chauffeur 2, Bauarbeiter 2, Magasinier 3, Beamte 6, Sonstige 23.



„Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück“

„Heim ins Reich“

Die Evakuierten von Mersch kamen aus 21 Gemeinden; besonders stark waren vertreten: Differdingen (246), Schifflingen (217), Petingen (159) u. Bettemburg (139).

Hoch war auch die Kinderzahl der Flüchtigen: 65 Knaben und 58 Mädchen. Arbeitslose erhielten Unterstützungsgelder. Eine Anzahl von Evakuierten kam in den Bauerngütern in Mersch und Umgebung unter. Etwa 20 Leute konnten sogar in der ehemaligen Wichsfabrik (heute Silozentrale) untergebracht werden, wo sie in Diensten des Luft-Gaukommandos 12, das hier ein Ersatzteillager und Lebensmittel für die Luftwaffe unterhielt, arbeiteten.

Insgesamt waren 92.420 Menschen aus den Minettegemeinden evakuiert worden, davon 44.762 im eigenen Land. Besonders das Merscher Altersheim war in jenen Tagen schwer belastet. Ein Schreiben vom 22.05.40 der damaligen Schwester, Oberin Firmina, und des Rektors des Klosters, J.A.L. Nothumb, an den hiesigen Schöffenrat gibt beredtes Zeugnis von der Not der Franziskanerinnen am Merscher Berg. So verlangt man eine schriftliche Erklärung der Gemeinde Mersch, dass das Kloster nicht zu militärischen Zwecken, wie andere Privatwohnungen ausgeräumt werden dürfe, so dass die alten Leute ohne Unterkunft sich gezwungen sähen, ihr Heim zu verlassen und einer unsicheren, trostlosen Zukunft entgegenzusehen. Weiter heißt es in dem Schreiben, (ich zitiere wörtlich): „Das Altersheim zählt 57 ständige Insassen, zu denen augenblicklich 41 Evakuierte hinzukommen. Unter den ersten sind 4 mehr als 90 Jahre alt, 9 mehr als 80, 17 mehr als 70, 26 gelähmt und hilflos...“

Zurück zum Fragebogen. Insgesamt wurden in der ganzen Gemeinde 8 Ochsen, 11 Stiere, 21 Kühe, 17 Rinder, 28 Kälber, 146 Schweine für den gefragten Fettviehbestand angegeben. Inwieweit solche Angaben allerdings der Wirklichkeit entsprachen, entzieht sich meiner Erkenntnis, denn es ist sehr fraglich, dass die Bauern genaue Angaben machten. Die Frage, wie der Butterabsatz geregelt sei, wurde beantwortet mit dem Hinweis, dass der Verkauf durch die Molkereien (Linden in Mersch sowie den Genossenschaftsmolkereien von Reckingen, Pettingen, Rollingen und Mersch (unter dem Hause Servais) direkt an den Konsumenten geschehe. Vorräte wären nicht vorhanden.

Zahl der LKW: 17 Lieferwagen und 6 Lastwagen

Zahl der PKW: 46

Motorräder: 20

Mühlen: 4 (J. Schmitz, Mostert, Elsen, Monen)

Industriebetriebe: 3 (Gebr. Hoffmann, P. Henckels und die Gießerei)

Holzhandlungen: 2 (Wilwers/Hansen u. E. Schoellen)

Lebensmittelgeschäfte: 30

Mit deutscher Gründlichkeit war auch eine Zusammenstellung der Kulturarten, Wirtschaftsflächen und Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe über 10 ha im ganzen Kanton angeordnet worden. Für Mersch ergab sich hierbei folgendes Bild: 84 Bauernbetriebe mit insgesamt 1.809 ha Land davon 1.250 ha Ackerland mit 54 ha Roggen, 286 ha Weizen, 24 ha Gerste, 261 ha Hafer, 111 ha Kartoffeln, 115 ha Futterrüben, 329 ha Kleearten zum Füttern, 418 ha Wiesen, 568 ha Viehweiden, 4,79 ha Felderbsen,

4,07 ha Ackerbohnen, 25,07 ha Raps und 2.139 ha Wald. Der ganze Kanton zählte damals noch 421 eigenständige Bauernbetriebe mit über 10 ha Land.

Am 23.12.40 verordnete ein Zirkular, dem Finanzamt in Esch/Alzette ein ausführliches Verzeichnis der in den Gemeinden ansässigen Fabrikbetriebe zu melden. Es wurden aufgezählt: Buchdruckerei Franz Faber, die Holzsägewerke Henckels und Hoffmann, die Eisengießerei S.A. Mersch, die Lehmgrube J.-P. Nilles, die Steingrube P. Schmitz in Rollingen und eine Steingrube in der Sektion Beringen z. Z. außer Betrieb.

Auch die in der Gemeinde sich befindlichen Juden wurden erfasst und mussten der Verwaltung in Luxemburg (Marie Theresia Straße 16) gemeldet werden. In der Merscher Gemeinde (in Hotels, Privathäuser, Kloster etc.) waren damals 46 Juden angemeldet. Eigene Häuser besaßen aber nur die jüdischen Familien Jos Bermann, Sally Koppel und E. Salomon. Außerdem waren in Mersch 24 Franzosen und 26 Belgier registriert. Am 23.05.40 beschlagnahmte die Ortskommandantur vorerst 20 Kraftfahrzeuge gemäß einer von Polizeibrigadier Barthel angefertigten Liste. Die requirierten Autos kamen nach Luxemburg/Schobermessplatz in eine Sammelstelle. Alle Wagen behielten ihr luxbg. Nummernschild zusätzlich der Feldpostnr. 33016.

Die Ortskommandanten kümmerten sich auch um die Einquartierungen der Militärs. Die Offiziere kamen durchwegs in vornehme Häuser, während die unteren Grade bei Durchschnittsbürgern untergebracht wurden. Quartierscheine wurden ausgeteilt, welche dann später von der Gemeindeverwaltung eingesammelt wurden. Aus einer Aufstellung der Quartiersberechnungsliste und der diesbezüglichen Geldansprüche erfahren wir, dass massive Einquartierungen im Zeitraum vom 10.05.40 - 16.01.41 in der Gemeinde stattfanden. Eine der letzten Einheiten befand sich Mitte Januar in Mersch und besaß die Feldpostnr. L-14692.

Danach war es vorläufig mit den Einquartierungen vorbei, lediglich das Luftgaukommando XII/XIII Großkartendrei hatte noch Leute, hauptsächlich in den Hotels Barthelemy und Rauchs (rund 70 Leute) in Einquartierung. Bei gewöhnlicher Belegung war die Gemeinde gemäß einer Liste der Polizeidienststelle Mersch folgendermaßen belegt: Offiziere 90, Mannschaften 870 und Pferde 160.

Am 15.05.40 verordnete die Regierung eine Verfügung zwecks Bestandsaufnahme aller Nahrungs- und Genussmittel. Um einer weiteren Verknappung der Lebensmittel vorzubeugen, wurden alle bei Herstellungsbetrieben resp. Großverkaufshäusern lagernden Nahrungsmittel mit sofortiger Wirkung beschlagnahmt. Am 07.06.40 verordnete die Ortskommandantur Mersch, dass Leder- und Textilwaren nur gegen Bezugsscheine an Soldaten abgegeben werden dürften. Vom selben Datum ist eine Anordnung bekannt, dass sämtliche KFZ und Kradreifen zu beschlagnahmen seien – gez. Major Groeben und Hauptmann Ziegeler in Vertretung des OKW/H und des Oberquartiermeisters J.A. Aus Luxemburg kam des weiteren der Befehl von Oberst Schumacher, dass alle Funksendegeräte einschließlich der hierzu erforderlichen Stromquellen-Apparaturen abzuliefern wären. Zuwiderhandlungen der Amateur-Funksender-Eigentümer würden kriegsgerichtlich bestraft werden, sollten sie



sich dem Befehl widersetzen. Bei diesem Ukas wird auch an die Waffenablieferungspflicht erinnert.

Am 08.06.40 erfolgte im Hotel der 7 Schlösser (Barthelemy) ab Vormittag 8 Uhr der Umtausch von Reichskreditscheinen in Reichsbanknoten. Diese Transaktion wird sorgfältig von Leuten der Ortskommandantur überwacht. Die Parität der neuen Geldwährung wird mit 100 F.b. = 80 F.l. angegeben. Die Parität der Währung gibt Anlass zu Streitigkeiten. Vom Gemeinderat ergeht ein Rundschreiben an die Geschäftsleute, dass der belgische Franken genau wie der luxemburgische Franken mit dem Cours von 10 Pfenning in Zahlung zu nehmen sei – doch bereits am 25.06.40 lauten die diesbezüglichen Bestimmungen wieder anders: 1RM = 12½ F.b.

Aus einer Schöffenratssitzung vom Mai 1940 erfahren wir, dass sich die „Geheime Feldpolizei 509-Feldpostnr. 20814“ in Mersch aufhält. Telefonkabel waren durchschnitten worden, doch die Schuldigen blieben unerkannt.

Am 31.05.40 wurden die ersten Formulare zwecks Antrag auf Lebensmittelkarten an alle Haushalte verteilt. Am 21.06.40 sollten die Bezugsscheine in Kraft treten. An der Anzeigetafel vor dem Gemeindehaus hängt eine lange Liste betr. die Rationierung der Spinnstoffwaren: Herren- und Damenbekleidungsstücke sind in Zukunft nur per Kleiderkarte erhältlich. So wird nach und nach alles erfasst.

Inzwischen hatte sich das Leben etwas normalisiert. Die Evakuierten waren im Juni 40 in ihre Dörfer und Städte zurückgekehrt, und ab der 1. Juniwoche war auch das Verbot des Glockenläutens teilweise aufgehoben worden, rechtzeitig, um der Forderung nachzukommen, am 25.06.40 den Waffenstillstand mit Frankreich gebührend einzuläuten. Außer den zahllosen Einquartierungen ist bezüglich militärischen Geschehens noch zu berichten, dass sich eine Zunahme des Überfliegens englischer Luftgeschwader bemerkbar machte.

Von deutscher Seite sind einige Manöverschießübungen zu verzeichnen, und am Bahnhof Mersch passieren endlose Wagonzüge, vollgestopft mit zerschossenem Kriegsmaterial, Autos, Schützenfahrzeugen usw.

Am 17.08.40, nachdem der C.d.Z. Gustav Simon bereits mit Wirkung des 30.07.40 sein Amt übernommen hatte, war die Zeit der Feldkommandantur 579 und der angegliederten Ortskommandanturen Esch/Alzig, Mersch, Petingen, Rümelingen, Differdingen, Düdelingen, Bettemburg, Wiltz, Grevenmacher, Clerf, Rodange, Bad Mondorf und Echternach endgültig vorbei. Ihnen verblieben ab sofort nur noch strikt militärische Aufgaben: Unterbringen der Truppen, Aufrechterhaltung der Straßendisziplin, Überwachung der Verdunklung in Gebäuden der Wehrmacht, Durchführung von Sonderaufgaben, Kontrolle des Zapfenstreiches und eine äußerst beschränkte Macht über die Dienststellen der verstaatlichten Lokalpolizei. Die Gendarmerie wurde etwas später mit neuen Führern besetzt: dem Leutnant der Gendarmerie H. Häselein und dem Gend.-Postenführer Assel.

Das Leben geht weiter

Nachdem die Franzosen die Waffen gestreckt hatten, waren die Flakstellungen in und um Mersch geräumt worden.



Im nahen Colmar hatten die Deutschen am Ort genannt Rost einen kleinen Flughafen angelegt. Tiefe Schneisen waren in den großherzoglichen Wald geschlagen worden. Hier standen nun leichte Bomber und Jagdflugzeuge gut getarnt und warteten auf ihre Einsatzbefehle. Abstürze in den nahen Wäldern und Schluchten rund um den Fliegerhorst gab es zur Genüge, doch ist die Zahl der Unglücksfälle nicht bekannt.

Auch im nahen Angelsberg wollte man im Laufe der Kriegszeit einen Flugbeobachtungsposten aufbauen. Als der Krieg beendet war, standen zahlreiche Bauten auf den Feldern an der Landstraße nach Schoos hin, doch niemand wusste genau, was die Wehrmacht hier eigentlich bezweckte. Stand die Tätigkeit auf dem Angelsberger Berg vielleicht im Zusammenhang mit der Luftwaffenabteilung auf dem Bahnhofsgelände in Mersch? Im Nationalblatt vom 22.11.1940 lasen wir, dass die Belegschaft des Baulagers des Luftgaukommandos in Mersch sich am 16.11.40 zu einem lustigen Kameradschaftsabend im Hotel Rauchs zusammengefunden hatte. Sowohl in Angelsberg als auf dem Merscher Industriegelände waren luxemburgische Zivilisten beschäftigt. In Mersch waren z.B. 10 Näherinnen und 4 Schneiderinnen angestellt, was vermuten läßt, dass hier auch Uniformen und Fallschirme hergestellt wurden. Auffallend viele hohe Offiziere, so z.B. 10 Majore und Hauptleute, standen hier im Dienst. Welche Mission das Luftgaukommando 12/13 von Mersch genau erfüllte, blieb geheim. Das Transportunternehmen Berté aus Beringen sowie je ein Wagen des Fuhrunternehmers und späteren Ortsgruppenleiters J. Karger und des Kinobesitzers P. Lacave mussten während der ersten Wochen der Besatzungszeit fast täglich für diese Wehrmachtsstelle nach Billy/Mogienne an die Maginotlinie fahren. Die Fuhrbetriebe wurden von einem Zahlmeister der Wehrmacht entlohnt. Auch männliche Arbeitslose wurden beim Luftgaukommando beschäftigt. Später, als sich das Neumidolwerk von H. Neumeister von Dernbach/Montabaur hier angesiedelt hatte, arbeiteten die Luxemburger in dem chemischen Werk, wo Leime, Schmieröle, Wachsen usw. hergestellt wurden, weiter. Das Werk kam nach Kriegsende unter Sequester und schließlich in die Hände der Bauernzentrale. Das Luftgaukommando wurde teilweise nach dem Osten verlegt.

Die Merscher hatten sich früh an das bunte Kriegstreiben gewöhnt und nahmen die verschiedenen Phasen des ungewohnten Lebens mit Gottergebenheit hin. Zur Sicherung der Zivilbevölkerung waren alle größeren „verwölbten“ Keller von den Deutschen als Luftschutzräume erklärt worden. Die Orte wurden mittels gelber und roter Schilder mit der Aufschrift „Luftschutzraum für (x Zahl) Personen“ gekennzeichnet. Im eigenen Interesse versuchten die Oberbehörden, das Leben so schnell wie möglich zu normalisieren. Die Preise wurden streng kontrolliert und in den Tagesblättern veröffentlicht: Molkereibutter, RM 10,50, Kochkäse 4,50 pro Pfund, Eier RM 4,50 usw. Infolge der günstigen Wetterbedingungen standen das Brotgetreide und die Haferfelder gut.

Zusätzliche Zuckerrationen von 1 kg pro Person im Haushalt wurden zum Einkochen der Marmelade im Herbst genehmigt. Einige Gemeinden hatten sogar Zucker in Tirlumont gekauft. Per Rundschreiben vom 1.07.1940 an alle Haushalte der Gemeinde Mersch erfahrene die Einwohner,

dass die Gemeinde 20.000 kg Kristallzucker dort gekauft hatte, der von Fuhrunternehmer J.P. Goedert aus Consdorf herbeigeliefert worden war und nun unter der Bevölkerung (pro Person 5 kg) verteilt werden konnte.

Die Schulen hatten bereits Ende Mai den Unterricht wiederaufgenommen. Das Aufnahmeexamen für die Oberprimärschule fand am 13. Juli, Punkt 8.00 Uhr statt, nachdem die Prüflinge vorher die letzten Zensurhefte vorgezeigt hatten. Am 22.07.1940 bat man die Bevölkerung auf den Michelsplatz, um sich ein Konzert der Gebiets- und Obergauspielschar Sachsen (H.J.) mit anzuhören.

Die letzte Juliwoche war gekennzeichnet durch ausgiebige Regenfälle. Die Alzette war teilweise über ihre Ufer getreten und überflutete wieder einmal die Wiesen im Tal.

Am 30.07.40 tat die Gemeindeverwaltung kund, dass im Zuge der allgemeinen Reorganisation des Arbeitsnachweises eine diesbezügliche Filiale in Mersch eingerichtet werden sollte. Das Amt soll – so hieß es – neben der Kirche, im Hause des früheren Bürgermeisters Karl Eichhorn, unterkommen, nachdem die Ortskommandantur, die sich zuletzt dort etabliert hatte, das Feld geräumt hat. Dort selbst würde es dann auch zur Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungsgelder kommen. So blieb den Beschäftigungslosen der Weg per Eisenbahn nach Luxemburg oder Diekirch erspart.

Die starken Regenfälle hielten auch im August an. Sogar die vielversprechende Ernte drohte, durch den Wetterumschwung im Vergleich zum Juni, buchstäblich im Wasser zu ersaufen. Eine Ausnahme bestand bei Runkelrüben und Steinobst. Eine Versteigerung von Obst entlang der Staatsstraßen brachte dem Finanzamt die stattliche Summe von 42.311 F ein, ein Plus von 20.000 F gegenüber dem Vorjahr.

Am 10.09.40 beschlossen unsere Gemeindeväter den längst baufälligen und viel zu kleinen Musikkiosk neben dem alten Turm abzureißen. Genau 60 Jahre stand er auf dem Marktplatz, nun hoffte man bald einen neuen zu bauen.

Der graue Alltag läßt den Krieg etwas vergessen. Am 30.10.40 findet der erste Ferkelmarkt nach dem Einmarsch statt. Folgende Preise wurden bezahlt: 110 - 125F für 5-6 Wochen alte Tiere, 130 - 150 F für solche von 9-10 Wochen usw. Die Chrysanthenstöcke finden zum Durchschnittspreis von 20 F pro Pflanzenstock reißenden Absatz.

Im Herbst 1940 finden hinter der Kirche die ersten Pferdemonsterungen statt. Solche Monsterungen häuften sich, und es kann nicht von allen berichtet werden. Erwähnen wir deshalb, stellvertretend für alle Pferdeankäufe durch die Wehrmacht, ein Schreiben der Merscher Amtsbürgermeisterei vom 01.03.1942, adressiert an den Herrn Landrat, Abt. 3 (-afw-) in Esch/Alzig. Aus diesem Dokument geht hervor, dass es landweit im Jahre 1941 genau 74 Körorte gab. Zum Ankauf von Armeepferden standen in der Gemeinde Mersch 233 ausgewählte Tiere zur Verfügung, 25%, d.h. 58 Pferde, wurden ausgehoben und bis zum 26.02.1942 waren hiervon 36 Tiere an das Heer geliefert worden. Ein weiterer Bedarf von 67 Pferden wurde per Antwortschreiben angesagt.



Oft kam es zwischen einzelnen Bauern zu Streitigkeiten, da dieselben untereinander zu Pferdeabgaben gezwungen wurden, wobei meistens überalterte Tiere den Besitzer wechselten.

Ab 1941 kam es auch zur Pflichtablieferung von Heu. Sogar des Menschen liebster Freund, der Hund, war vor der Zivilverwaltung nicht sicher. Im Frühjahr 1941 fand hinter der Kirche eine Hundemusterung statt. Hierbei ergab es sich, dass sämtliche Tiere untauglich für den Kriegsdienst waren. Bei abgegebenen Pistolenschüssen verdrückten die schlaun Vierbeiner sich und so blieb wenigstens den Hunden das traurige Los, den Heldentod fern der Heimat zu sterben, erspart.

Im August und September 1940 ging ein Hagel von V.O. und Verboten auf die Zivilbevölkerung nieder. Ab sofort war es strengstens untersagt patriotische Lieder zu singen, nationale Abzeichen zu tragen, französische und welsche Alltagsredewendungen zu gebrauchen. Am 18.08.40 wurde das Deutsche Recht eingeführt. Öffentliche Beamte wurden in Schulungskurse nach Deutschland, in der Regel in deutsche Moselstädtchen geschickt, und der deutsche Gruß, Heil Hitler, galt ab sofort in den Schulen und öffentlichen Verwaltungen.

Bis Ende September hatten die Einwohner Zeit, die neuen „Lebensmittelkartenberechtigungsscheine“ auszufüllen und unterschrieben bei der Gemeinde abzugeben. Danach wurden dann die grünen Lebensmittel-, Seifen- und Zusatzseifenkarten ausgehändigt. Die Karten waren nicht übertragbar und nur im ehemaligen Großherzogtum gültig. Die Michelskirmes fiel am 22.09.40 aus. Belustigungsstände wurden nicht zugelassen und die traditionellen Kirmesbälle wurden natürlich auch verboten. Etliche Wochen vor der Winterzeit tauchten die W.H.W- Sammler in den Straßen auf. Zu dieser Aktion wurden anfangs vorwiegend Beamte in gehobener Position „zwangsverpflichtet“, die natürlich lustlos, mit den roten Blechdosen in der Hand, die Groschen einsammelten. Bereits im Winter 1940 machte sich die Knappheit von Lebensmitteln und Textilien immer mehr bemerkbar. „Hamsterer“, vorwiegend aus den Städten, traten auf den Plan und die Schwarzschlächterei musste strengstens untersagt werden. Hauptsächlich Zigaretten, Fleisch, Speiseöl und Gewürze wurden zu Mangelwaren.

Am 12.11.40 fand in Mersch die letzte Gemeinderatssitzung der Leute um Bürgermeister Kraus statt. Lediglich Personalfragen und die Arbeitslosigkeit standen zu Debatte.

Hier verspricht die Forstverwaltung zusätzliche Arbeitsstellen zu schaffen.

Die Massenmedien, Funk und Presse, stehen längst integral im Dienste der Verdeutschungskampagne. Propagandistische Sprüche wie: „Blut ist stärker als Gold“, „Wir wollen heim ins Reich“, „Franzosenfreund! deine Stunde hat geschlagen“ oder Hitlerzitate wie z.B. „Eines muss die Welt zur Kenntnis nehmen: eine Niederlage Deutschlands wird es nicht geben – weder militärisch noch zeitmäßig noch wirtschaftlich“ sind an der Tagesordnung. Werbungen für Freiwillige für Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe, Waffen-SS mittels Plakaten wie: „Erwache! – Freiwillige vor! – Zum Kampf für Großdeutschland!“ findet man an allen Ecken.



Viele Brücken wurden in unserer Gemeinde gesprengt

Im Würgegriff der Zivilverwaltung

1. Heim ins Reich

Was Wagner und Bürkel im Elsass resp. Lothringen waren, wurde Gustav Simon am 07.08.40 in Luxemburg – nämlich Gauleiter, einzig und allein dem Führer verantwortlich. Von Beginn an trachtete Simon danach, die Schlüsselstellungen in den Verwaltungsämtern seines Gaues nur durch treue, ausschließlich ihm ergebene Leute zu besetzen. So wurden die am 10.08.40 kommissarisch ernannten moselländischen Kreisleiter bald ersetzt. Luxemburger fanden, mit einer einzigen Ausnahme, keinen Platz in seiner Hausmacht. Nur Jakob Lichtfuß, aus Mersch stammend, wurde Amtsbürgermeister in Bad Mondorf. In der Gemeinderverwaltungsordnung wurde die langbewährte Distrikteinteilung abgeschafft und durch Landkreise neu geregelt. Politisch wurde der D.d.Z. von der V.D.B. kräftig unterstützt. N.S.D.A.P.- Mitglieder gab es anfangs nur wenige hierzulande, erst später füllten sich deren Reihen. Am 22.10.40 gab man die offizielle Auflösung der Abgeordnetenkammer und des Staatsrates bekannt. Zur gleichen Zeit wurden alle Traditionen verboten sowie sämtliche Vereinigungen aufgelöst. Ihr Vermögen wurde durch den Stillhaltekommissar konfisziert.

Ein Tag später wurde der Fr. in R.M. umgetauscht. Sehr früh wurden auch die Jugendlichen erfasst: die Jungen in die Hitler Jugend (H.J.) und die Mädchen in den „Bund deutscher Mädels“ (B.D.M.). Alle, Frauen, Mütter, Männer, das arbeitende Volk usw. sollten in politische Organisationen gepresst werden. Alle Macht lag in den Händen des C.d.Z. G. Simon, Stellvertreter des Führers in Luxemburg.

2. Die neue Ordnung

Die direkten Ziele von Gauleiter G. Simon waren die Eingliederung Luxemburgs in den Gau Koblenz-Trier, was er durch die Einrichtung eines Gau Moselland erreichen wollte. Zuverlässige Reichsdeutsche drehten das Räderwerk: Dr. Fr. Münzel, Chef der Hauptabteilung, Dr. Simmer, Experte in Wirtschaftsfragen, H. Ackermann, Verwalter des Vermögens von Juden und Emigranten, A. Urmes, Propagandagauleiter, Ed. Gerlach, Volkstumsreferent, Dr. Unger, Referent für Personalangelegenheiten, H. Wegener, Verantwortlicher für Forst- und Holzwirtschaft, Dr. Dronsch, Verwaltungskommissar, Dr. Jakobs, Arbeitseinsatzleiter usw. Nach und nach schloss sich der Kreis mit zusätzlichen Sonderstellen für politische Sachgebiete, angeführt von den Leitern der Einsatzkommandos, der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdienstes, den Sonderverwaltungen wie Justiz, Steuer, Zoll, Eisenbahn, Post sowie Wasser- und Straßenbauverwaltung. Zum 01.01.41 war der Verwaltungsaufbau in den einzelnen Bereichen der dt. Verwaltung mehr oder weniger abgeschlossen. Alle Hoheitsbefugnisse des ehemaligen luxbg. Staates waren nun fest in Händen des C.d.Z. Proteste wurden nicht berücksichtigt, deren Verkünder, wie etwa der Präsident der Regierungskommission Albert Wehrer, ins Gefängnis geworfen. Anstatt 3 Distrikte gab es nun nach reichsdeutschem Muster sogen. Kreise: 1. der Stadtkreis Luxbg., 2. der Landkreis Esch/Alzette (mit den Kantonen Esch/A., Kapellen, Luxbg./Land, Mersch), 3. Landkreis Diekirch (Diekirch, Clerf, Redingen, Vianden,

Wiltz), 4. Landkreis Grevenmacher (Grevenmacher Echternach, Remich). Die Landkreise wurden von Landräten beherrscht. Die früheren luxbg. Gemeinderäte verschwanden. Nach und nach traten die Amtsbürgermeister auf. Sie bestimmten das Geschehen in den Kantonen. Mit Wirkung vom 28.11.40 war auf kommunaler Basis auch das Fürsorgewesen neu geregelt worden.

Im öffentlichen Dienst mussten die Beamten sogar Verpflichtungserklärungen unterschreiben und gaben hiermit bekannt, dass sie ihre Arbeit gewissenhaft auszuführen gedachten. Sonderdienststrafgerichte sollten Zuwiderhandlungen bestrafen. Drei wöchentliche Lehrgänge nach Traben-Trarbach, Bad Neuenahr, Koblenz, Friedenwald (Westerwald) Stromberg (Hunsrück), Metternich (Eifel) sollten den Staatsbeamten, Lehrern und Juristen deutsches Beamtentum beibringen. Doch es sollte noch schlimmer kommen; mit der V.O. vom 31.03.41 drohte die sofortige Entlassung jedem, der nicht die nötige Gewähr bekundete, d.h. der nicht der V.D.B. beitrat. Deutscher Gruß, Beflaggung der Häuser usw. wurden zur Pflicht erklärt, und frankophiles Verhalten wurde besonders schwer geahndet.

Stillhaltekommissar Franz Schmidt hatte inzwischen mehr als 2.000 bestehende Vereine aufgelöst resp. in deutschfreundliche Vereinigungen umgestaltet. Zuwiderhandelnde, wie etwa Mitglieder des F.C. Niederkorn, wurden sofort verhaftet. Am 08.09.40 weilte der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, persönlich in Luxemburg und inspektierte die Freiwilligenkompanie im Hofe der St. Esprit-Kaserne zwecks Weiterverwendung. Die kulturelle Umbildung, die sogen. „Entwelschung“, wurde vorangetrieben: a) durch offizielle Einführung der deutschen Sprache, b) Geschichtsverfälschung, c) Namensänderungen von Personen, Straßen, Geschäften etc. und d) die Schulprogramme.

Hierbei half auch die berühmterbuchtigte GEDELIT fleißig mit. Letztere sorgte dafür, dass die deutsche Literatur und das Nazi-Buch, mittels Volksbibliotheken in Stadt und Land Zugang in jedes Haus fanden.

Auch die Kirche blieb nicht verschont. Priester und Kreuzfixe wurden aus den Schulsälen verbannt, alle katholischen Organisationen aufgelöst, Kloster- und Ordensgemeinschaften größtenteils säkularisiert und die Gebäude vielfach zweckentfremdet.

Ab 12. Januar 1941 wurde die Erlaubnis zur Weiterführung von privaten Schulen und Schülerheimen an eine Genehmigung geknüpft. Anfangs 1941 wurde die Hauptschule auch in Mersch eingeführt. Sie umfasste 4 Klassen und sollte durch staatliche Begabtenförderung eine „Auslese und Ausbildung der im Nazi-Staate erforderlichen politischen und beruflichen Führungspersönlichkeiten“ bilden. Im Schulbote vom 25. Januar 1941 wurde die Hauptschule deutlich umschrieben.

3. Diesbezügliche Auswirkungen hier in Mersch

Betroffen von all diesen politischen Vorgängen wurden wir hier in Mersch vor allem vom verlängerten Arm des C.d.Z., dem Ortsgruppenleiter und dem Amtsbürgermeister. Mitte Mai 1941 wurde Bürgermeister Ed. Kraus kraft einer V.O. des C.d.Z. seinen Funktionen als Gemeindevorsteher of-



fiziell enthoben. Am 9. Juni 1941 wurde Martin Weis, der neue Amtsbürgermeister von Mersch, feierlich durch Landrat Prath in sein Amt eingeführt und durch Kreisleiter Schreder beglückwünscht.

Jakob Martin Weis, geboren in Sulzbach am 25. Januar 1889, verheiratet mit der aus Simmern-Stadt stammenden Anna-Maria Franzen, war kein Parteimann der ersten Stunde, denn seine NSDAP-Mitgliedschaft wies die Nummer 3 500 280 aus. Erfahrungen als Bürgermeister hatte er bereits in Büchenbeuren im Hunsrück sammeln können, als er auch ein Buch geschrieben hatte mit dem Titel: „Ein Dorf im Hunsrück“, eine Art Heimatbuch, 260 Seiten stark. Weis war weit über die Grenzen hinaus bekannt als Autor vieler kommunalpolitischer Studien in Gemeindeblättern des Reiches. Die jüngste Tochter Gisela heiratete hier in Mersch am 4. Juli 1943 Werner Buschmann aus Buer bei Gelsenkirchen. Ende Dezember waren auf Vorschlag der Kreisleitung der NSDAP auch die üblichen 2 Beigeordneten und 10 Gemeinderäte berufen worden und zwar: Peter Fandel, Großkaufmann, 36 Jahre alt aus Mersch sowie Jos. Wilwertz, Kaufmann, 38 Jahre alt, ebenfalls aus Mersch. Als Gemeinderäte finden wir folgende Leute vor: Argendorf Robert, Bautechniker, 32, Ortsgruppenleiter; Urbes Nik., Landwirt, 58, Ortsbauernführer aus Reckingen; Thimmesch Heinrich, pensionierter Eisenbahner, 52, Zellenleiter in Rollingen; Müller Christ, Landwirt, 41, D.A.F.-Obmann aus Schönfels; Reding Nic., Eisenbahner, 50, Blockleiter in Pettingen; Klein Mich., Arbeiter, Zellenleiter in Mösdorf; Rath Jos., Gastwirt, 55, D.A.F.-Obmann und Blockleiter in Mersch; Frisch Luzien, Metzgermeister, 35, Zellenleiter in Mersch, Weihnachter Julius, Zahnarzt, 30, Kulturstellenleiter in Mersch; May Paul, Buchhalter, 42, Zellenleiter in Mersch. Folgende Ortschaften waren dem Amt Mersch unterstellt: Bissen (Bürgermeister J. Engel sowie die Beigeordneten K. Stoffel und J.-P. Scharz); Böwingen (Müller, später Majerus sowie J. Becker, und A. Kieffer); Fels (J.-P. Valerius sowie Ferd. Kartheiser und G. Kalmes); Fischbach (M. Laux, später M. Weis sowie J. Trausch und O. Kies); Heffingen (M. Hierzig sowie N. Schmidt und M. Hoss); Kolmar-Berg (A. Wagner, später A. Momper sowie J. Kasel und D. Nepper); Lorentzweiler (A. Engel sowie J. Seil und V. Kaiser); Lintgen (Dr. A. Schulz sowie M. Rettinger und P. Kayser); Nommern (J. Petry sowie E. Neyers und J.-P. Hoffmann) und Tüntingen (N. Hertert sowie A. Weber und J.-P. Trausch). Besonders in den Dorfgemeinden bekleideten diese Gemeindeväter keine politischen Ämter, hier war die Ausnahme die Regel, wie etwa in Lintgen, wo der Reichsdeutsche Dr. A. Schulz regen Kontakt mit dem C.d.Z. unterhielt. Ähnlich wie seinerzeit bei den Franzosen anno 1795 gab es auch eine Munizipalität der Kantone in Form eines Amtsältestenrats. Als eine Art Kommissar stand diesem Gremium der Kreisleiter Dr. Schreder als Berater vor. Den Vorsitz führte P. G. Martin Weis. Ihm zur Seite standen P. G. Peter Fandel (Organisationsleiter) als Beigeordnete. Die Amtsältesten hießen K. Thimmesch, N. Urbes, Th. Behm (Ortsgruppenleiter Bissen); Ferd Kolbach (Ortsgruppenführer und H.-J.-Führer von Böwingen); H. Steimes (Ortsgruppenleiter Fels); G. Peusch (D.A.F.-Obmann, Lintgen); J. Engel (Ortsbauernführer aus Lorentzweiler sowie J. Petry (kein politisches Amt). Auch Ortsgruppenführer Jos. Karcher, als Nachfolger von R. Argendorf, der sich inzwischen frei-



Viele Brücken wurden in unserer Gemeinde gesprengt



willig zum Militär gemeldet hatte, stand dem Ältestenrat als Berater zur Verfügung, jedoch ohne Stimmrecht. Die alten Gemeindebeamten (Kugener, Kolbach und Polizist Barthels) blieben im Dienst, 6 weitere Angestellte sollten einen Arbeitsplatz erhalten: E. Michaelis, R. Olinger, M. Kremer, N. Reuter, Jos. Thill und F. Wies. Neben dem Sekretariat bestand das Ernährungs- und Wirtschaftsamt mit E. Laux als Leiter sowie dem Sachberater für Spinnstoffe, J.-P. Langers für Schuhwaren, J.-P. Berrend für Karteieintragungen, F. Reinert für die Abteilung Selbstversorgung, R. Steines und für die Abrechnung der Einzelgeschäfte Paul Welter. Bei all diesen Personen ist zu bemerken, dass der überwiegend große Teil gute Patrioten waren. E. Laux, einer der Chefs unserer Untergrundbewegung, wurde im Amt verhaftet und durch J.-P. Langers ersetzt. Das Ernährungsamt Mersch arbeitete nach der Liberation unter dem Namen „Sous-Office Régional de Ravitaillement“ weiter. Die Personalliste weist ab 1. März 1945 folgende Namen auf; F. Wies, A. Stichter, M.-Gabrièle Michaelis, E. Barthels, Irène Koders, Cath. Tholl, M. Kremer, P. Schaal, N. Ewert, Fr.-X.- Miny und J. Storck.

Für die Hausschlachtungen wurden ab 5. November 1940 amtliche Wäger ernannt: Sektion Mersch: J. Meyers (Wegewärter); Sektion Beringen-Mösdorf und Pettingen: Ed. Maurer (Feldhüter und Wegewärter); Rollingen: J. Uhres (Feld- und Wegewärter); Reckingen: A. Schroeder (Wegewärter) und für die Sektion Schönfels J.-P. Bisenius, vereidigter Privatförster. Für die gewerblichen Schlachtungen war die Polizei zuständig.

Die Gemeinde unterhielt auch eine Volkstumskartei. Das Ergebnis der Befragungen vom 3. November 1942 im ganzen Amt Mersch ergab 5.404 männliche und 5.424 weibliche Luxemburger. Daneben lebten im Kanton noch 125 männliche und 99 weibliche Ausländer. Die Zahl der Reichsdeutschen (m. 210 und w. 226) stellte den Hauptbestandteil der ausländischen Bevölkerung. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass im Jahre 1942 die Gemeinde Mersch 114 Geburten, 68 Eheschließungen und 184 Sterbefälle zu verzeichnen hatte. Erste Kraft des Amtsbürgermeisters wurde ab 1942 Amtsoberinspektor Paul Gersberg, ein fanatischer Nazi. Geboren in Lyck (Ostpreussen) am 26. März 1900, war er ein guter Freund des in Mersch wohnenden R.D.- Zollsekretärs Karl Wähle, der sich in den letzten Tagen der Nazizeit hier in Mersch als eine Art Ortskommandant aufspielte. Weis und Gersberg erhielten ihre Befehle vom Landrat, der in Esch-Alzette residierte. Als Landrat P.G. Porath zum Heeresdienst eingezogen wurde, wurde er durch Prof. Dr. Jung, vormals Oberbürgermeister in Remich, ersetzt. Martin Weis wollte ehrgeizige Pläne in Mersch verwirklichen. Vorgesehen war u.a. die Schaffung eines großen Sportgebäudes mit Freischwimmbad an der Straße Fels, entlang dem Rollinger Bach. Ferner die Einrichtung eines R.A.D.- Lagers in Mersch und Lintgen, Feldbereinigungen verbunden mit Regulierung der Alzette, Aufteilung des Großgrundbesitzes verschiedener Bauernbetriebe zwecks Stärkung des Bauerntums, Errichtung einer größeren Anzahl von Volkswohnungen, Schulneubauten u.a. in Reckingen. Doch außer der Einrichtung einer Gemeinschaftswaschanlage unter der Leitung von Marie Reichert, eines Reichsdeutschen, in der Gosseldinger Straße und dem teilweisen Umbau der alten Ökonomiegebäude

des alten Schlosses, wo man Schulklassen unterbrachte, geschah infolge der chronischen Geldnot nicht allzuviel. Realisiert wurde auch die Durchführung des klassenlosen Transports der Gestorbenen.

Was die Namensumänderung der Straßen anbelangt, so hatte der alte Gemeinderat bereits eine erste Änderung vornehmen müssen. Am 3. Juli 1941 geschah die definitive Namensbezeichnung, die wir kuriositätshalber wiedergeben.

Die Hauptstraße von Mersch ab Zettinger Haus mit fast allen kleinen Nebenstraßen bis zum letzten Haus in Obermersch hieß also ab sofort Adolf-Hitler-Straße.

Der Haushaltsplan für diese Jahre schwankte alljährlich um rund 150.000 RM an Einnahmen und Ausgaben. Die „brisanten“ Dossiers wurden in der Rückzugsperiode der Wehrmacht im Herbst 1944 im Hinterhofe der Gemeinde verbrannt. Doch aus zufällig wieder aufgetauchtem Briefmaterial wissen wir, dass Bürgermeister Weis eng mit der Merscher Ortsgruppe zusammenarbeitete. Dies um so mehr, als ein Brief des Escher Stadtinspektors Porath empfiehlt, die VDB in jeder Hinsicht energisch zu unterstützen. Durch V.O. vom 18. November 1940 und 1. April 1941 wurden neue Steuern und Gebühren eingeführt. Der Krieg forderte seinen Tribut. Fortan gab es Sonderzuschläge aller Art (Müllabfuhr, Wassertaxen, usw.) nebst Vereinigungs-, Bürger-, Grunderwerbs-, Wertzuwachs-, Grund- und Gewerbesteuern usw.

Im kulturellen Bericht war man in Mersch sehr emsig. Neben dem Elektrikergeschäft Jos. Schwartz hatte man ab 7. November 1941 eine Leihbibliothek eingerichtet. Insbesondere die GEDELIT war eifrig bemüht, den Leuten deutsche Reinkultur zu vermitteln. Am 21. Oktober 1940 war die luxemburgische Dachorganisation dem Kulturverband Gau Moselland angegliedert worden. Zu jeder Zeit gab es kulturelle Veranstaltungen in Form von Gedicht- und Liederabenden. In Mersch war Dr. Weihnachter „Kultusminister“. Am 20. Oktober 1940 fand bereits ein erster Vortragsabend der GEDELIT im Musiksaal des Rathauses statt. Eintrittspreis 0,30 RM.

In der Folgezeit wiederholten solche Kulturnachmittage sich regelmäßig:

- 18. Januar 1941: Hermann-Löns-Abend.
Vortrag von Dr. Fr. Castella
- 6. Februar 1941: Wolfram Brockmeier:
Die Beamten des Deutschen Reiches.
- 14. Februar 1941: Theaterveranstaltung:
Die Hochzeitsreise ohne Mann.
- 25. März 1941: Lichtbildervortrag mit dem Dichter
Brockmeier: Ewiges Deutschland.
- 6. Mai 1941: Landestheater Moselland:
Wenn der Hahn kräht.
- 8. Juli 1941: Richard-Wagner-, Mozart- und
Beethoven-Abend, usw.

Die Veranstaltungen fanden alle im Hotel Rauchs statt. Es sei auch erwähnt, dass Dr. Fr. Castella vorübergehend kommissarischer Intendant des Großsenders Radio Luxemburg war.



Am 19. Juni 1941 war die GEDELIT in 13 Kunstkreise eingeteilt worden: Luxemburg, Klerf, Wiltz, Ettelbrück, Mersch, Echternach, Grevenmacher, Remich, Petingen, Differdingen, Esch/Alzette und Düdelingen. Kunstleiter Dr. Weinharter wurde 1941 vom Amtsbürgermeister M. Weis auf eigenen Wunsch hin (Argument: Überarbeitung) abgelöst. Weis übernahm den Posten dann selbst. Am 5. Oktober 1941 lädt er zu einer ersten Veranstaltung ins Gasthaus Rauchs: Thema: „Werktätige Volksarbeiter sind wir alle.“ Es sprach Studiendirektor Alfr. Foos. Kurz darauf weilt der Kunstmaler Jang Thill aus Esch/Alzette hinter unsern Mauern. Er zeigt u.a. farbige Aufnahmen aus dem Hause der Deutschen Kunst in München. Et la série continue:

- 6. Dezember 1941: Leseabend von Hans Maria Lux unter Mitwirkung des Luxemburger Streichorchesters.
- 27. Januar 1942: Bunter Abend organisiert vom Kunstkreis Mersch/Fels. Motto: Eine frohe Stunde mit Peter Kürten.
- 11. März 1942: Dr. Gauß spricht von Siebenbürgen. Kolonisation im Donautal.
- 27. Oktober 1942: Leseabend mit Norbert Jacques.
- 10. Dezember 1942: Konzertsänger Oskar Besenfelder singt Arien.
- 18. Januar 1943: Lichtbildvortrag von Dr. Gutsch.
- 30. März 1943: Bunter Abend organisiert von der KdF.
- 22. Oktober 1943: Lichtbildvortrag vom Freiherrn von Pechmann
- 29. Oktober 1943: Leseabend des Eifeler Dichters Peter Kremer und Ansprache des Sportgauführers Bösl.
- 31. Mai 1943: Hölderlin-Abend.
- 14. Oktober 1943: Norbert Jacques stellt sein Werk vor.

Dies war eine bescheidene Auswahl der deutschen Kulturberieselung. Daneben gab es noch Variété Veranstaltungen, Feiern unter dem Weihnachtsbaum, Konzerte der Hitler-Jugend und Militärkapellen. Auch die Schulen luden ein. So gab es z.B. am 22. Juni 1941 eine große Feier mit der Elternschaft und allen Freunden der Schule unter dem Motto: „Ein Jahrkreis.“ Es fanden Vorträge der Lehrer mit Dichtungen, Liedern, Volkstänzen usw. statt.

Am 14. September 1941 waren alle Sportvereine in der NSRL zusammengefasst worden. So auch in Mersch der Radfahrerverein, der mit 16 andern Vereinen des Landes im Sportkreis Luxemburg Aufnahme fand. Andere Sportarten wurden während der Besatzungszeit in Mersch kaum gepflegt, höchstens im Bereich der H.J. oder andern NS-Organisationen. Sportkreisführer war ein gewisser Braukmann. Unsere Jäger waren in Jagdkreise eingeteilt. In Jagdschulungen wurden sie auf die Jägerprüfung vorbereitet. Die Musikvereine unterstanden der Landeskulturkammer Abt. Musik.

Doch zurück zu den Aktivitäten der Amtsbürgermeisterei Mersch. Der Gemeindeverwaltung war auch das Ernährungsamt unterstellt. Diese neugeschaffene Dienstzweigstelle war vornehmlich mit der Austeilung der Lebensmittelkar-



ten beschäftigt. Dem Amt angegliedert war ebenfalls das Wirtschaftsamt, welchem die Bewirtschaftung und Sammlungen von Spinnstoffwaren, Schuhwerk, Seifenerzeugnissen usw. oblag. Später gab es für dieses Büro erhebliche Probleme hinsichtlich der Treibstoffausgaben, Bewilligung für Reifen und Schmieröle für Kraftwagen, Motor und Fahrräder sowie die Problematik von Holzgas für Autos. Technischer Leiter des Amtes war der Gasthausbesitzer Raths Jos. Allmonatlich wurden Benzinverteilungslisten für Autobesitzer ausgestellt. Im Juli 1944 figurieren immerhin noch 28 Namen auf einer diesbezüglichen Liste (Motorräder, Handwerksleute etc. inbegriffen). Zu diesem Zeitpunkt war das Amt nur mehr in der Lage 510 l Benzin, 280 l Diesel und 6,8 l Schmieröle zur Austeilung zu geben. Mit der Zeit wurde alles knapper. Eindringliche Bitten zwecks Spenden der Zivilbevölkerung lesen wir täglich in der einschlägigen Tagespresse z.B. im Nationalblatt vom 11. Juni 1943: „Spinnstoffsammlung in Mersch – sie darf nicht schließen, bis du deinen Teil dazu beigetragen hast.“ Von der Gemeinde gingen auch die Impulse zwecks Einhaltung der bestehenden resp. neu angeordneten Gesetze betr. des Luftschutzes aus. Mit Wirkung vom 1. März 1941 (V.O.) war der Bau resp. die Einrichtung von Luftschutzräumen anbefohlen worden. Zusätzlich mussten in verschiedenen Ortsteilen große Gräben zwecks Splitterschutz ausgehoben werden. Turnusgemäß mussten die männlichen Erwachsenen allabendlich Rundgänge besorgen. Die nächtlichen Beobachtungen wurden mittels Rapportzetteln festgehalten. Ab März 1943, als sich der Abflug von Feindfliegerverbänden intensivierte, verschärften sich auch die LS-Bestimmungen. Sogar H.J.-Mitglieder wurden nun zum Brandwachdienst herangezogen. Gasmasken an alle Haushalte kamen zu Verteilung und die Hauseigentümer wurden aufgefordert, auf ihrem Hausspeicher folgende Gegenstände bereitzustellen. 1 mit Wasser gefüllten Eimer, 1 kleine Feuerleiter, 1 Axt. Wöchentliche Luftschutzlehrgänge finden statt und im November 1943 werden zusätzlich LS-Merkblätter an die Leute verteilt. Der LS warnt auch vor leeren AI-Tanks, welche von den Flugzeugen ausgeklinkt werden. Der örtliche Luftschutzleiter in Mersch war der Amtsbürgermeister Weis persönlich. Ihm direkt unterstellt waren ab November 1943 die allnächtlichen Luftschutzposten (8 Posten zu je 2 Mann), ein Meldedienst der N.S.K.K. (12 Mann) und die Feuerwehr mit ca. 60 Mitgliedern. Auch die Leute der verschiedenen Werkluftschutzdienste, Polizei- und Gendarmerieposten (Lt. Häselein), die technische Nothilfe (mit Straßenbaumeister Neukirch), der Sanitätsdienst (Leiter Dr. Thinner jr.) sowie das Forstamt (Oberförster Hemmerling) horchten auf die Befehle von Weis in puncto Luftschutz. Ohne nun auf alle Einzelheiten des LS einzugehen, wollen wir nur kurz bemerken, dass der LS keinen besonderen politischen Charakter aufwies. So befanden sich unter den verschiedenen Kommandanten der insgesamt 9 Landluftschutzgemeinschaften und der erweiterten Luftselbstschutzgemeinschaften oft wahre Patrioten. In R.L.B. führte Mersch die Nr. RLB-GG VIII M. Die Gruppen erfassten in der Regel 8 Mann pro Block (Namen sämtlicher LS-Gruppenführer sind dem Autor bekannt).

Im Amt Mersch gab es während der Kriegszeit 2 Schulsysteme. Volks- und Hauptschule, 8 schulpflichtige Jahre in der Volksschule, während die Hauptschule 4 Jahre kannte. In letzterer wurde in 15 Fächern gelehrt. Die Bücher wur-

den dem Schüler kostenlos zur Verfügung gestellt und ausschließlich vom Verlag „Das Gute Buch“ in Luxemburg bezogen. Ab 13 Uhr hatte die Hauptschule ihre Tore geschlossen. Gegen 11.30 Uhr begaben sich die Klassen in das Refektorium, das sich im Seitengebäude des Schlosses befand. Zur Austeilung gelangten frische Brötchen mit warmer Milch.

Laut einem Schreiben vom Landrat Esch/A. Abt. H. vom 14. April 1943 betr. Verwendung der öffentlichen Anstalten, Heime etc. im Amtsbezirk Mersch, ergaben sich folgende Angaben:

1. St. Josephs-Heim, Mersch, Nordstraße 33, im Besitz der Kongregation der Luxemburger Franziskanerinnen, als Alters- und Erholungsheim vor und nach dem 10. Mai 1940 benutzt.
2. Schloss Mersch, Ad.-Hitler-Straße 64, Besitzer Uhres P., vormals Jugendherberge, jetzt Ausbildungslager der Zollverwaltung.
3. Schloss Schönfels, Besitzer Van der Poll. Im Haag. Sommerresidenz, jetzt Schullandheim der Stadt Esch (Leiter: Rötters).
4. Schloss de Roebe, Fels, Besitzer Marie de Roebe. Wohnungshaus.
5. Schloss Meisemburg, Besitzer Prinz Karl von Arenburg. Wohnungshaus,
6. Schloss Fischbach, Vormals Domänenverwaltung, jetzt Goebbelstiftung. Ehemals Sommerresidenz der Großherzogin, nun Erholungsheim für Kunstschaffende.
7. Schloss Kolmar-Berg. Vor 10. Mai 1940 luxemburgischer Staat, danach C.d.Z., ehemals Residenz der Großherzogin, jetzt NAPO-Erziehungsanstalt für Mädchen.
8. Frühere Direktorwohnung der Eisenhütte Geismühle, Kolmar, vormals Domänenverwaltung, jetzt C.d.Z., keine Nutzung.
9. Altersheim Lorentzweiler, Besitzer Alters- und Invalidenversicherung Luxemburg. Nutzung: Altersheim.
10. Schloss Bofferdingen, vorher Marcel Noppeney, jetziger Besitzer der Reichsführer der SS. Aus der früheren Wohnung wurde ein Erholungsheim für SS-Leute.
11. Schloss Ansemburg, Besitzer Graf Gust. von Ansemburg, z.Z. in Liegnitz. Ehemals Wohnung, jetzt Wehrrüchtigungslager für H.J.
12. Burg Ansemburg, Besitzer wie vorher, Försterwohnung.
13. Schloss Hollenfels, Besitzer Van der Poll. Wohnungsbau.
14. Kloster Marienthal, vormals im Besitz der Kongregation der Weißen Väter, jetzt C.d.Z. Aus dem Erholungsheim für Missionare wurde eine Erziehungsanstalt für Jungen.

Mit deutscher Gründlichkeit wurde alles erfasst. So wurde am 14. Dezember 1943 eine Liste mit 167 uralten Bäumen und Felsenhöhlen veröffentlicht. Für Mersch finden wir folgende Angaben:

- Nr. 93: Wichtelcheslay: auf Bösenberg, 2 Höhlen, je 10 m lang, 3 m breit und 3-4 m hoch.



Nr. 95: Kauschelterlayen: 600 m s. von Rollingen,
1 Felspartie.

Nr. 97: Hunnebur: Merscher Wald, 1 Quelle.

Nr. 98: Eiche: im Riedchen, oberhalb Beringen. Ø
Krone:
10 M. Umfang 2,67 m, Astfrei: 1 m.

Nr. 99: Buche: Ahlheck, am Wege Rollingen-Schoos.
Umfang 2 m.

Nr 100: Linde: Schlosspark Schönfels. Umfang 4 m.

Im Amt Mersch waren außerdem noch verschiedene Bäume in Berg, Bissen, Boewingen, Fels, Heffingen, Lintgen, Nommern, Tüntingen und Fischbach unter Naturschutz gesetzt worden. Während die Nommerlayen auf der Liste figurieren, fehlten allerdings die Merscher Mamerleyen.

Am 15.03.1943 traten die Amtsältesten (nicht zu verwechseln mit den Gemeinderäten) zu ihrer ersten Beratung zusammen. Im Leben der luxemburgischen Gemeinden war dieser Vorgang neu und nicht verfassungsmäßig. Ähnliches gab es in der Franzosenzeit nach der französischen Revolution von 1789, als wir hier ab 1795 mit Munizipalitäten zu tun hatten. Die Ehrenamtlichen im Ältestenrat unterstützten bzw. berieten Amtsbürgermeister Weis und billigten vorerst einmal die Hauptsatzung, anschließend das Gemeindebudget von 1942 und den Voranschlag desjenigen von 1943. Zusätzliche Gemeindebüros sollten im Hause Zettinger eingerichtet werden. Im Hause Wurth, der mittlerweile im KZ Lublin saß, sollten Diensträume für eine Geschäftsstelle des R.L.B. (Chef: Bürgermeister Dr. Schulz von Lintgen) geschaffen werden.

Solche und ähnliche Sitzungen fanden oftmals statt. Besprochen wurden alle wichtigen Problemen der Gemeinde: z.B. Sitzung 08.12.43: Ankauf eines Hengstes durch die Zuchtgenossenschaft M. zum Preis von 17.000 RM. Einführung von Schulzahnpflege durch Dr. Weihnachter, Hauungspläne in den Wäldern nebst Holzabfuhr und Bereitstellung der benötigten Pferdegespanne. Als Referent beim C.d.Z. war Dr. Schulz stets anwesend. Zur Besprechung kamen auch Anträge auf Bezugsschein, Zuzug hilfsbedürftiger Familien, Erklärungen zum Fischereirecht, Anmeldung von Wehrmattsangehörigen im Urlaub, Einsammeln von abgeworfenen Papieren, Tanks, Flugblätter, „Silberstreifen“ usw. aus Feindflugzeugen und natürlich Luftschutzangelegenheiten. Ein interessanter Punkt stellten stets die angeordneten Pferdeerhebungen dar. Zu diesem Zeitpunkt besaßen noch viele kleine Bauern Pferde – insgesamt 52 Eigentümer waren allein in der Gemeinde Mersch aufgeführt. Für ein requiriertes Pferd wurde durchschnittlich 2.000 RM von der Kreissparkasse Esch/A./Hauptzweigstelle Mersch bezahlt. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich insgesamt 240 Pferde in der Gemeinde.

Ein staatlicher Zuchthengst befand sich beispielsweise, laut einem Rundschreiben des C.d.Z. (Abt. I VET), in Zessingen auf dem Fischerhof (Landgestüt Wickrath). Zum Beschälen von Kaltblutstuten durch den Hengst „Lancier“, 3 Jahr alt, musste ein Deckgeld von 26,50 RM bezahlt werden. Ab 10.08.1942 hatte man in den hiesigen Schulsälen eine Volkstumskartei eingerichtet. Laut dem Nationalblatt



Nr. 185 desselben Jahres waren viele einberufene Mitbürger erschienen. Bereitwillig gaben sie den Ermittlern die verlangten Auskünfte. Besonders die in Aussicht gestellte Rückschau in die Ahnentafel machte Freude und gab manchen Anregung zur Anlage einer Sippentafel.

Das Hauptamt für die Volkswohlfahrt befand sich in Luxemburg, Arsenalstraße 13. Die N.S.V., welche auch im Bereich der Gemeindebehörden lag, beschäftigte sich mit Fragen der fürsorglichen Betreuung Notleidender, auch mit Frauen und Müttern, die Hilfe benötigten. Um arbeitende Mütter zu entlasten, war bereits im Juli 41 der Umbau eines Hauses zum Zwecke der Entwicklung eines Kindergartens (in den oberen Räumen der Ökonomiegebäude des alten Schlosses) in Mersch, laut eines Schreibens der Kreiserreferentin Widdelmann an Amtsbürgermeister Weis, geplant worden. Laut diesem Schreiben befanden sich zu diesem Zeitpunkt 871 Kinder im Amt Mersch, durchschnittlich gingen 27 Paare pro Jahr eine Ehe ein. Die Vorstudie zeigte, dass sich am 01.01.1941 rund 350 Schüler in den Klassen aufhielten. Man war auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern eingegangen.

So arbeiteten 471 Personen in der Industrie, 840 in der Landwirtschaft, 586 im Handel und Gewerbe, 446 im Handwerk und 916 für sonstige Berufe. Die Gesamteinwohnerzahl der Gemeinde Mersch gab man mit 3.259 Personen an. (15.12.1940). Der Fraueneinsatz beschränkte sich vornehmlich auf die Landwirtschaft. Am 29.07.1944 verteilte die N.S.V. Ehrenkreuze an kinderreiche Mütter. Dafür mussten Anträge ausgefüllt werden. In der Regel wurden nur solche Mütter geehrt, welche mindestens 4 Kindern das Leben geschenkt hatten. In Mersch wurden 75 Mütter ermittelt (Mersch 13, Beringen 16, Mösdorf 16, Pettingen 6, Rollingen 19, Schönfels 5, aus Reckingen lagen keine Angaben vor).

Die Verdeutschung durch kulturelle Einwirkungen aller Art (Inter arma non silent Musae – auch im Kriege schweigen die Musen nicht) wurde natürlich auch vorrangig von den deutschen Amtsbürgermeistern vorangetrieben. Doch erfahrungsgemäß hielten die Luxemburger besonders in Zeiten der Not zäh an ihren geistlichen Oberhäuptern fest. Davon konnten bereits ab 1795 die jakobinischen Republikaner ein Lied singen. Das marianische luxemburgische Volksempfinden wurde von vielen im großen Stil unverhohlen zur Schau getragen – sehr zum Leidwesen der „Gelben“. Trotz aller Schikanierung pilgerte man zur „Trösterin der Betrübten“ nach Luxemburg, obschon alle prozessionsartigen Bewegungen verboten waren. Viele Priester beteiligten sich heimlich am aktiven Widerstand wie z.B. hier in Mersch der geschätzte Kaplan Arnold Dentzer. Seine Tätigkeit brachte dem Geistlichen eine Verurteilung seitens des Sondergerichtes vom 25.01.44 (unter der Geschäftsnummer 95 Kls 3/44“ in Strafsache Wehrkraftzersetzung) ein. Kaplan Dentzer wurde dem Zuchthaus Wienekt für 2 Jahre und 6 Monate überstellt. Verhaftet am 30.09.43 lernte er auch die Gefängnisse Grund, Rheinbach und Siegburg kennen. Er sollte seine geliebte Heimat erst am 18.05.45, nach Kriegsende, wiedersehen. Um besser an das Volk heranzukommen, hatte man auch Litfasssäulen errichten lassen (neben der Kirche und der ehemaligen Metzgerei Frisch). Hier wurden große Propagandaplakate angebracht: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, „Mit unsern Fahnen ist

der Sieg“, „Nationalsozialist: Sieg oder bolschewistisches Chaos“, „Hitler siegt“, „Deine Muttersprache ist deutsch“, „Luxemburger du bist deutsch“ usw., „Räder müssen rollen für den Sieg“ usw.

Mehr als jemals zuvor kümmerte sich die „Gemeinde“ in jenen Jahren um alles, was auf Merscher Boden da „fleuchte und kreuchte“. Abschließend zum Thema „Amtsbürgermeisterei Mersch“ wollen wir noch eine nette Anekdote erzählen, welche uns zeigen soll, wie grotesk und sinnlos es damals oftmals in den Gemeindehäusern zuging. Im Zuge der Namensänderungen und Rechtschreibung in der Sprache Goethes wurde eines Tages auch Mme Jeanne Servais auf die Amtsstube Mersch konvokiert. Amtsbürgermeister Martin Weis legte dem eigensinnigen Fräulein, Spross des alten, noblen Geschlechts aus dem ehrwürdigen Hause Lacroix-Servais nahe, ihren so anmaßend französisch klingenden Namen doch ändern zu wollen – etwa in Johanne Servatius oder ähnlich lautend. Mme Jeanne, deren Mutterwitz den Menschen wohl bekannt war, zauderte keinen Moment und antwortete voller Ironie: „Nun denn, man hat die ehemalige Servais-Straße umgetauft. Sollte ich selbst auch einen andern Namen annehmen müssen, so käme logischerweise nur Bismarck in Frage – Jeanne Bismarck – wenn die Namensumänderung unumgänglich ist.“ Zeugen dieser Unterredung wussten zu berichten, dass Martin Weis sich eines Schmunzelns nicht erwehren konnte und die leidliche Angelegenheit auf sich beruhen ließ.

Die politischen Gliederungen

„Deutschland könnte auf Luxemburg verzichten, Luxemburg kann nicht auf Deutschland verzichten. Heim in Reich.“

(Bedauerlicher Aufruf vom 31.08.1940 von 32 Luxemburgern in allen Tageszeitungen, Wiederholter Ausspruch von Volkstumsreferent Ed. Gerlach, 1942).

Die V.D.B. entstand bekanntlich aus der schon im Jahre 1934 in Luxemburg gegründeten Gedelit. Ein Merscher, Jacques Lichtfuß, war Mitbegründer dieser Gesellschaft für Deutsche Literatur. Der Vater von Lichtfuß erblickte am 09.09.1849 hier in Mersch das Licht der Welt und verschied auch hier am 21.03.1925. Nachdem die Deutschen einmarschiert waren, nahm die Vereinigung der Sympathisanten am 20.06.1940 den Namen V.D.B. an, die Gedelit blieb weiterhin als Kulturverein bestehen. Landesleiter wurde Professor Dr. Damian Kratzenberger, sein späterer Titel lautete Oberbereichsleiter. Der Mitgliederzuwachs der V.D.B. stieg nach verschiedenen Manipulationsübungen von 6.000 auf 71.768 Mitglieder. Das V.D.B.-Mitglied war keineswegs synonym mit Parteigenosse, d.h. Mitglied der N.S.D.A.P., die erst im September 1941 verstärkt hierzulande in Erscheinung trat. Durch V.O. des C.d.Z. vom 04.01.1942 wurde das schon früher geschaffene Abzeichen (runde Marke mit der Aufschrift „Heim ins Reich“) zum Symbol der V.D.B. erhoben. Im Volksmund nannte man das V.D.B.-Zeichen abschätzend „de Roff“. Ursprünglich in 4 Distriktsleitungen eingeteilt (Cresto, Didesch, Lichtfuß und Kayser), wurden solche Regionen später als Kreisleitungen bezeichnet. Alle höheren Stellen im Kreisleiteramt und im C.d.Z. wurden mit einer Ausnahme (Cresto) von Reichsdeutschen belegt. Letzterer starb 1943 den „Heldentod im Kampf gegen den Bolschewismus“ an der Ostfront. Mersch unterstand

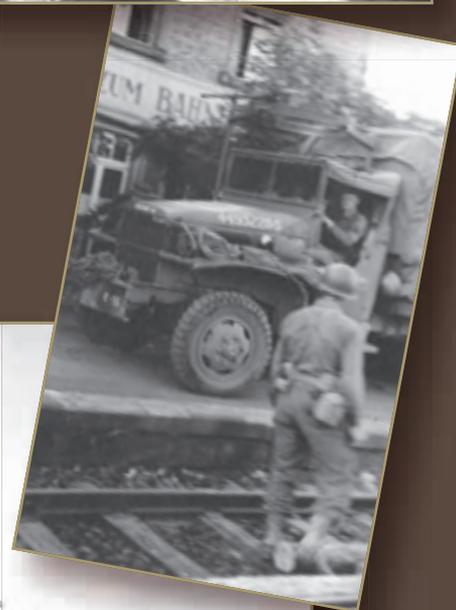


dem Kreisleiteramt von Esch/Alzette, mit Dr. Schreder aus Boppard als Kreisleiter an der Spitze. Anfangs war Schreder für Grevenmacher verantwortlich, hier wurde er von Eibes abgelöst.

Der strukturelle Aufbau der V.D.B. hatte sich anfangs der Hierarchieleiter der N.S.D.A.P. angepasst. Unterstes Glied war der Hilfsblockleiter. Danach kamen die Blockleiter, welche kleine Beschwerden weiterleiteten, Lebensmittelkarten verteilten und eigentlich Sorge dafür tragen mussten, dass alle Bürger politisch erfasst waren. Jeder Block umfasste 30-40 Haushalte. In enger Zusammenarbeit mit dem Ortsgruppenleiter standen durchwegs die Zellenleiter, welche 4-5 Blöcke befehligten. Sie verfassten monatliche Lageberichte, organisierten die Rohstoffsammlungen, trugen Uniformen und bekleideten meistens auch Nebenämter in anderen Organisationen: N.S.K.K., S.A. usw. Oberhaupt der Dorfgemeinschaft war der Ortsgruppenleiter. 1944 gab es 115 Ortsgruppenleiter landesweit. Wie schon erwähnt, gab es noch zahlreiche Nebenämter, sowohl in der Organisation der V.D.B. als auch der angeschlossenen Verbände, z.B. Amtsleiter der N.S.V., Ortsobermann der D.A.F., Einheitsführer der N.S.K.K., um nur einige zu erwähnen. Kleinere Ortschaften umfassten mühelos bis zu 20 Einsatzleiter.

Der Ortsgruppenleiter unterstand direkt dem Kreisleiter, welcher seine Befehle unmittelbar von „big boss“ G. Simon erhielt. Simon als Gauleiter war nur dem Führer selbst verantwortlich, ebenso wie die andern 45 Gauleiter des Gesamtreiches.

In Mersch debütierte man relativ frühzeitig mit der V.D.B. Exakte Einzelheiten fehlen indes, da sämtliche Unterlagen vor der „Liberatioun“ verbrannt wurden. Nur soviel ist gewiss, dass die Merscher V.D.B. von ehemaligen Kegelfreunden, welche den verschiedensten Gesellschaftsschichten angehörten, ins Leben gerufen wurde. Hauptinitiator war zweifellos der Zahnarzt J.W., ein gebürtiger Echternacher, der sich Mitte der 30er Jahre hier in Mersch etabliert hatte. Ihm zur Seite standen R.A. („Boy“), ein angehender Kondukteur, ein deutschstämmiger Fuhrunternehmer, der spätere Ortsgruppenleiter J. Karcher sowie mehrere Geschäftsleute und Handwerksmeister; die Gebrüder E.v.L. St., Glashändler P.F., Malermeister P.G., Metzgermeister L.Fr. usw. Erstmals traf man sich im Café P.B., dessen Besitzer fürderhin die Ortsgruppe führen sollte. Doch P.B., der weniger an Politik als an „Wirtschafts-Konjunktur“ interessiert war, überließ seinen Posten bereits wenige Wochen später seinem Freund Boy A. Mittwochs, den 11.09.1940 fand die erste offizielle Versammlung der Merscher V.D.B. im Saale der Sieben Schlösser statt, dort, wo einst die „alten“ Kegelbrüder sich gefunden hatten. Eingeladen waren außer Bürgermeister Kraus und seinem Schöffenrat auch die reichsdeutschen Propagandaredner Barth und Schild. Anderntags lasen die Merscher im inzwischen nazifizierten „Wort“ unter der Rubrik Lokales u.a. folgenden Zeilen: „Auch das früher so liberale Mersch hat erkannt, dass es heute mit seinen liberalen Prinzipien unwiederbringlich zu Ende ist. Das bestätigt die erste Aufklärungsversammlung der V.D.B. im Saale der 7 Schlösser“ usw. Wenige Tage später erschien noch eine andere Pressemeldung, welche den Merschern ein Schmunzeln entlockte: „Die Alten wollen nicht die letzten sein. Im Zustrom neuer Anmeldungen in Mersch konnten wir den bemerkenswerten Akt



Einmarsch der US-Truppen in Mersch

starken deutschen Empfindens und schönen Idealismus vermerken, als sich ein 91- und ein 84-Jähriger um die Aufnahme in die V.D.B. im Büro der V.D.B. – 1tes Stockwerk, Hauptstraße (Cogenal) Mersch, bewarben.“ Ob diese Meldung nur zweckdienlich war oder wirklich stimmte, ist mir nicht bekannt.

Die Versammlungstermine der Volksdeutschen Bewegung rissen Ende 1940 nicht ab. Bereits am 01.10.1940 war eine erste N.S.-Großkundgebung, und am 22.11.1940 empfing die Ortsgruppe in Mersch Gaupropagandaleiter Albert Urmes höchst persönlich, begleitet von Distriktsleiter Paul Müller, die beide ins Hotel Rauchs einluden. Danach fand ein großer Propagandamarsch durch die beflaggten Straßen von Mersch statt, wobei besonders die vielen „Weisshemden“ unangenehm auffielen. Einen Tag vorher waren die Distriktskreise umgestaltet worden. Der Kanton Mersch, ehemals dem Distrikt Luxemburg-Land unterstellt, gehörte ab sofort zum Landkreis Esch/Alzig.

Auch das Jahr 1941 bringt eine Fülle von politischen Versammlungen.

14.01.41: Kreisleiter A. Müller spricht im Saale Rauchs.

25.04.41: Führergeburtstagsfeier im Saale Rauchs. Es spricht Stoßgruppenredener Pg. Weimar. Im N.B. heißt es anderntags: „Wer diesen Sonntag durch Mersch ging, konnte mit Genugtuung feststellen, dass der Führergeburtstag würdig begangen wurde.“ Der Schreiber dieser begeisterten Worte hatte vergessen zu schreiben, dass die Geschäftsleute unter Androhung harter Strafen gezwungen wurden, ihre Häuser zu beflaggen.

09.03.41: war eine Großveranstaltung für die Frauen. Frau Witte, Gaufrauenschaftsleiterin aus Magdeburg, gab sich die Ehre.

22.05.41: Gebietsführer Pg. Karbach sprach vor vollem Saal im Hotel Rauchs. Hierbei wurde besonders die Jugend auf ihre Pflicht, dem Vaterland treu zu dienen, angesprochen.

30.04.41: Flugblätter kommen in aller Häuser zur Auslieferung zwecks Beflaggung für den Tag der Arbeit am 01.05.41.

05.06.41: Kreisleiter Schreder besucht ca. 120 höhere Schüler, die zum Ernteeinsatz in der Gegend von Mersch, besonders aber in Mariental eingesetzt sind.

07.06.41: Werbeappell der N.S.K.K. mit Sturmführer Schild im Saale der Merkur Lichtspiele Lacaf.

14./15.06.41 Große Werbekundgebung durch die N.S.K.K., und zwar der Motorenstandarte 149 aus Luxemburg. Ansprachen von Boy Argendorf und dem Führer der 149er Standarte Pg. Schwämmlein.

30.06.41 Stoßgruppenführer Pg. Weimar spricht wieder im Saale Rauchs. Er erntet großen Applaus.

05.07.41 Eine Notiz im N.B.: „Die Männer von gestern brachten nie die Kraft auf zu einer längst fällig gewordenen Regulierung der Alzig und den damit verbundenen Meliorationen. Hier liegt ein dankbares Arbeitsgebiet für unsern jungen Arbeitsdienst. Wir sind überzeugt, dass das

Alzig-Problem, das eigentlich gar keines ist, dem Weitblick der heute führenden Männer nicht entgangen ist und dass in Bälde doch köstlicher Halmsegen heranreift, wo heute noch im Schilfrohr die Frösche quaken.“ Wie man sich irren kann, zwar quaken heute, im Jahre 1988, keine Frösche mehr im Alzettetal unserer Gemeinde, auch die Wiesen sind längst „reguliert“, d.h. Quellen und Grundwasser sind kanalisiert, aber von „Halmsegen“ keine Spur.

08.06.41: Frauenversammlung unter Leiterin Frau Mundstock, Kochkurse werden angezeigt.

15.07.41: D.A.F.-Vortrag im Saale Rauchs. Gemeinschaftsappell des Deutschen Handwerksobmanns Pg. Lippmann von der Kreisverwaltung Luxemburg.

01.08.41: Dr. Ley spricht für alle in der Ausstellungshalle in Luxemburg.

17.08.41: Pg. Bühler spricht im Saale Rauchs für VDB-Mitglieder und -Bewerber.

22.08.41: Landwirtschaftsrat Pg. Max Haack spricht im Saale Rauchs für den Merscher SA-Sturm.

26.10.41: Pg. von Hövel spricht im Saale Rauchs zu den Frauen.

29.11.41: Gruppen-Gefolgschafts- und Fähnleinführer der H.J. (Bann 766) finden sich im Saale Rauchs ein. Es spricht zu ihnen Pg. K. Linder, stellvertretend für Gauleiter Simon.

04.12.41: Heimabend für Frauen im Saale Rauchs. Thema: „Zeitgemäßes Waschen“.

04.12.41: Ankündigung einer Nähsschule in Mersch durch die MS-Frauenschaft von Mersch.

13.12.41: Schulung für alle politischen Leiter der V.D.B., D.A.F. und N.S.V. im Hotel Rauchs. Es spricht Kreisschulungsleiter Pg. Blackert.

05.01.41: Bescherung der Schulkinder durch die N.S.V. mit viel Musik. 400 Kinder haben sich eingefunden. Der Merscher Ortsgruppenleiter gab sich die Ehre und bekundete ein Gelöbnis der Treue zum Führer.

19.03.42: Heldengedenkfeier.

03.11.42: Im N.B. lesen wir: „Zum Heldengedenktag hatte unsere Ortsgruppe eine würdige Feier veranstaltet. Nach dem Einmarsch der Fahnen eröffnete eine Darbietung des Musikzuges die Feierstunde. Es folgten Gedichtvorträge, ein Lied des B.D.M. und eine kurze Ansprache über Sinn und Bedeutung dieses Tages. Unter den Klängen des guten Kameraden verlas der Ortsgruppenleiter dann die Namen der 16 Gefallenen der Bewegung und die der Gefallenen des jetzigen Weltkrieges aus unserer Ortsgruppe.“

23.03.42: Frauenschaftsabend im Saale Mathgen. Kreisfrauenleiterin Weis spricht über die N.S.- Frauenorganisation.

30.03.42: Installation einer Lautsprecheranlage, damit unbemittelten Bürgern Nachrichten des O.K.W- zugänglich werden.



20.04.42: Feierstunde anlässlich des Führergeburtstages im Saale Rauchs. Die Merscher Musikgesellschaft tritt zum ersten Mal seit Kriegsbeginn mit neuen Instrumenten auf. Oberleutnant Langer spricht von seinem Kampf im Osten eine volle Stunde lang. Danach dreifaches Sieg Heil auf den Führer.

19.05.42: Die Ortsgruppe organisiert einen Luftschutzvortrag, abgehalten vom Luftschutzleiter und Amtsbürgermeister von Mersch Martin Weis. In dieser Versammlung erfahren alle Zuhörer, dass der Sohn des Gendarmenwachtmeisters Reichert, Nikolaus R., das E.K. II verliehen wurde.

08.06.42: Frauenwerk-Versammlung. Es spricht U.-Offz. Lemmann über seine Fronterfahrungen in Russland.

06.06.42: Große Lehrertagung aller Erzieher des Amtes Mersch.

18.06.42: Versammlung aller V.D.B.-Mitglieder im Saale R. Es spricht Pz. Schürmann.

04.07.42: Großorganisiertes Sportfest mit Jugendwettkämpfen in der Leichtathletik, anlässlich des Schulschlusses und Beginn der Sommerferien.

Juli 42: Kreistag in Luxemburg.

28.07.42: Anlässlich des Kreistages, wobei Dienstag, der 28. Juli 42, zum Tag der Jugend erhoben wurde, gab es in Mersch einen Dorfgemeinschaftsabend, gestaltet von der Gebietsspielschar des Gebiets Moselland. Ein ähnlicher Abend, gestaltet von Pimpfen und Jungmädeln, fand am selben Tag in Lintgen und Strassen statt.

10.08.42: Volkstumskarteieinrichtung in der Gemeinde Mersch.

24.09.42: Frauenabend. Rednerin: Iris Feld. Hierbei wird eine Grußbotschaft des kriegsfreiwilligen Panzerschützen Andreas May, Sohn des Ortsgruppenführers May, verlesen.

03.11.42: Schulungsabend für V.D.B. und N.S.V. im Saale R.

18.11.42: Frauenwerk-Versammlung. Bastelabend für Spielzeug.

25.11.42: Luftschutzversammlung, organisiert vom Ortsgruppenleiter, unter Vorsitz von Bürgermeister Dr. Schutz aus Lintgen. Hierbei werden die Gemeindegruppenführer des Luftschutzes nach Lintgen zwecks Neuordnung des Luftschutzes zu einem kurzen Lehrgang eingeladen.

08.12.42: Vorweihnachtsfeiern von H.J. und B.D.M. im Neuhaus des Schlosses mit Bannführer Thielen. Es wird gebastelt und geschnitzelt. Viele Amtsträger aus Partei und Gemeinde sind erschienen, um die Beteiligten anzuspornen.

17.12.42: Informationsabend des Frauenwerkes. Richtlinien zur Pflege von Einkellerungskartoffeln.

18.12.42: Die Zeitungen berichten vom grausigen Fund eines Toten in Obermersch. Die Gebrüder lebten hier in ihrem Hause. Als der Jüngere der beiden, 70jährig, starb, hatte der etwas geistig umnachtete Bruder den Tod nicht gemeldet.



22.12.42: Weihnachtsbescherung mit Kreisleiter Schreder aus Esch/Alzig. Alle Kranken der Gemeinde wurden unter dem Tannenbaum reichlich(?) beschenkt. Auch etwa 400 Kinder erhielten Süßigkeiten.

10.01.43: Der Amtsbürgermeister verordnet Schornsteinpflagedienste, ausgeführt durch deutsche Handwerker.

30.01.43: In Schulen u. H.J.-Versammlungen wird der 10. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers gefeiert. Im Radio spricht Reichsjugendführer Axmann.

06.02.43: Kameradschaftsabend im Saale R. mit deutschen Verwundeten der Ostfront, welche in Mersch verweilen. Gäste des Künstlerheims aus Fischbach sorgen für Unterhaltung mit Musik und die N.S. Frauenschaft für Gebäck und Kaffee.

24.02.43: Es spricht Kreisleiter Schreder im Saale R. Thema: „Totaler Krieg – totaler Einsatz“. Alle Plätze sind besetzt. Der Redner wird mehrfach durch stürmischen Applaus unterbrochen.

25.02.43: Viehnachzählung durch Gendarmerie als Fortsetzung der Viehzählung vom Dezember 42.

07.03.43: Amtliche Mütterberatungsstelle für Säuglingsfürsorge in Mersch eingerichtet.

20.03.43: Mersch erhält eine Schuhumtauschstelle, aber nur bis Schuhgröße 36.

21.04.43: Die Osterferien werden eingeleitet durch Sportwettkämpfe der Schüler in der ganzen Gemeinde.

05.06.43: Ausbildungslager für Zöllner im Turm des Schlosses Mersch eröffnet.

11.06.43: Holzverteilung auf dem Amt Mersch.

24.08.43: Fröhlicher Dorfabend der Berliner Musikstudentinnen und Erntehelferinnen im Saale R. Zum Abschied feiern sie mit den Bauern des Dorfes mit Musik, Spiel und Lied unter dem Motto: „Gemeinsame Arbeit – gemeinsame Freuden.“ Anderntags heisst es im N.B.: „Mit freudiger Aufnahmebereitschaft geben sich die Mädels dem „Erlebnis Luxemburg“ hin, lernen das wiederheimgekehrte urdeutsche Gebiet in seiner ganzen Schönheit und in seinen deutschbewussten Menschen kennen und lieben.“ Im selben Aufsatz erfahren wir dass die Berliner Mädels am Freitag im Landschulheim Schönfels mit Musik auftraten und ihre Führerin Christa Sommer heißt.

31.08.43: Ortsgruppenleiter gibt Polizist Barthel mit Einwilligung von Amtsbürgermeister Weis den Befehl, leere Zimmer für eventuelle Evakuierte aus fliegergefährdeten Städten aufzunehmen (siehe Dienstanweisung für die Landortsgruppen für den Fall K durch Kreisamtsleiter Michaelis).

03.09.43: Erntedankfest.

03.09.43: Schweine- und Geflügelzählung (Enten, Gänse usw.).

18.09.43: Büchersammlung für die Soldaten der Ostfront.

30.09.43: Gaufrauenschaftsleiterin Else Scheinerpf, Kreisfrauenschaftsführerin Fr. Seelhorst sprechen in einer von

der N.S. Frauenschaft M. organisierten Versammlung im Saale R.

10.10.43: Volks- und Hofzählung. Bebauung von Äckern, Ernteerträge, Maschinen, Viehbestand – alles wird erfasst.

16.11.43: Hausschlachtungen müssen beantragt werden. Es darf nur an folgenden Tagen geschlachtet werden. 17., 23., 31. Dezember und am 7. Januar 44.

03.12.43: Opfersonntag.

13.12.43: Schulung für alle Amtsträger der Partei.

14.12.-19.12.43: Lehrgänge der R.L.B.

08.01.44: Zahn- und Lungenuntersuchungen in allen Schulen.

13.03.44: Große Versammlung mit Dr. Schreder im Saale Rauchs für K.D.B. und Frauenschaft. Hierbei erfahren die Merscher, dass Frauenschaftsleiterin Frau Kies-Mohr zur Mitarbeit in der Kreisfrauenschaft herangezogen und zur neuen Merscher Leiterin Frau Schneiter ernannt wurde. Erschienen war auch Reichsfrauenschaftsleiterin Ratay, welche der scheidenden M. Führerin dankte. Die Rede des Kreisleiters gipfelte in dem Aufruf an die Frauen, ihre Pflicht in der Heimat zu erfüllen, und dankte, dass sie in dieser großen Zeit nicht versagt haben.

21.03.44: D.A.F. Kreisleiteramtsverwalter Kayser spricht vor der V.D.B.. Neben diesen politischen Veranstaltungen organisiert von der V.D.B. gab es natürlich auch zahlreiche interne Zusammenkünfte. Die Ortsgruppe Mersch umfasste etwa 7-9 Zellenleiter und 30 Block- resp. Hilfsblockleiter (Namen sind dem Autor alle bekannt) nebst den angeschlossenen Verbänden: S.A.X., N.S.K.K., N.S.V, D.A.F., Kulturamt usw. Die N.S. Frauenschaft wurde beispielsweise am 26.11.1940 gegründet. Auch hier gab es zahlreiche Ämter: N.S.-Frauenhelferin, Verantwortliche für Jugend- und Kindergruppen, für das Werk Mutter und Kind, Muki, Singleiterin usw. Am 25.02.44 wurde in Mersch noch eine Frauenturnerriege gegründet, geführt von der Sportleiterin. Auch die Bauern sollten sich politisch betätigen. Doch nur wenige waren bereit, ernsthaft mitzuhelfen. Bezüglich der Ernten, Märkte und Witterung erfahren wir aus dem N.B. (Nationalblatt) einige Meldungen aus der Merscher Gegend.

10.07.40: Felddiebstähle und Wilderungen häufen sich. Ein Einwohner aus Schönfels wird zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Sein Mithelfer erhält 10 RM Strafe.

27.08.40: Starke Regenfälle. Ernte ist bedroht.

10.10.40: Die Ernte wurde wider allen Erwartungen gut. Runkelrüben und Kartoffeln fielen dieses Jahr besonders gut aus. Preise: 5 RM pro 50 kg. Sehr schöne Grummernte.

28.09.40: Die Bauern werden durch Flugblätter davor gewarnt, ihrem Vieh auffällig schwitzendes Heu zu verabreichen, da dies beim Vieh zu Verdauungsschwierigkeiten führt.

14.11.41: Viehställe müssen verdunkelt werden.



25.03.42: Marktbericht: stark ansteigende Preise für Ferkel.

18.04.42: Hamsterkontrollen wurden durchgeführt. Es wurden viele erwischt und hart bestraft.

29.04.42: Monatsmarkt gut besucht.
id. Pferdeschau, Untersuchung durch die Wehrmacht. Zwar gibt es Anträge zur Ackerbestellung, um die Tiere vor der Requirierung zu retten, aber dies hilft in den seltensten Fällen.

20.10.42: Relativ gute Ernte.
id. Das Kartoffelkraut muss gesammelt werden. Es wird zu Kleiderstoff verarbeitet.

10.01.43: Milder Winter bis dato.

18.01.43: Wieder Pferdemusterung auf dem Marktplatz. Diesmal werden nur 2 Tiere abgeführt, letztes Mal waren es über 50.

25.02.43: Ausgezeichnet schönes Wetter.

19.03.43: Etwa 200 Schneegänse überfliegen Mersch.

29.05.43: Schlechtwetter den ganzen Mai hindurch.

10.06.43: Aufklärung. Alle Bauern sind mit der Einfuhr des Heus beschäftigt.

28.06.43: Schulkinder helfen bei der Kartoffelkäfersuche.

id. Im N.B. wird der Spatz als Volksschädling dargestellt. 1.000 Spatzen, so hatte man errechnet, vernichten 4 Zentner Korn. Auch der Mistel musste bekämpft werden. Man empfiehlt Kalkanstrich der Obstbäume gegen Obstschädlinge.

01.08.43: Furchtbares Gewitter. Überschwemmungen in Ober-Mersch. 2 Stunden regnete es ununterbrochen. Der Regen war teilweise mit Hagelkörnern vermischt. Die Ernte liegt noch auf dem Feld.

03.10.43: Die neue Bauernmädelführerin heisst Fr. Schmit aus Luxemburg, später wird sie ersetzt durch Lotte Eckhardt, ebenfalls wohnhaft in Luxemburg.

10.10.43: Wieder Volks- und Hofzählung.

17.11.43: Um Öle und Schmierfette zu erhalten, müssen Bauern diesbezüglich Anträge auf der Gemeinde stellen.

18.02.44: Hoher Schnee – scharfe Kälte.

08.03.44: Bauernführer Urbes besichtigt im Reich eine Getreidereinigungsanlage.

03.05.44: Böser Reif. Man fürchtet, dass all das Obst erkaltet ist.

09.05.44 Die Pferdeablieferungen verstärken sich wieder.

14.06.44: Kartoffelkäfersuche durch die Schulkinder.

27.06.44: Hundemusterung. Den Test mit Pistolenschuss besteht kein Tier. So entgehen fast alle einer Einziehung.

08.08.44: Die Diebstähle auf den Feldern häufen sich. Das Betreten der Felder von 22.00-7.00 Uhr wird untersagt.



01.09.44: Ortsbauernführer Urbes verläßt Haus und Hof.

Eine weitere Einrichtung der V.D.B. war das W.H.W. Hier waren 5 Ortsgruppenamtswalter, 1 Kassenwalter nebst 4 Kassenrevisoren sowie 7 Zellenwaltern, welchen 17 Blockleiter unterstanden, ehrenamtlich tätig. Zum Sammeln in Häusern und auf Straßen wurden des öfteren Beamte unter Androhung von harten Strafen bei Tatverweigerung, herangezogen. In der Regel gilt die Feststellung, dass alle, welche nicht die gelbe Uniform besaßen, ihr Amt unter Zwang innehatten. Die „Gelben“ gehörten zum harten Kern der V.D.B., viele von ihnen traten später der N.S.D.A.P. bei. In Mersch zählte man durchschnittlich 26 Träger von Parteiuniformen, daneben gab es bis Ende des Krieges 11 Wehrmachtsfreiwillige. Das W.H.W. wurde sowohl von der V.D.B. als auch vom Frauenwerk organisiert. Neben den üblichen Sammlungen gab es Preiskegeln zu Gunsten der W.H.W. Um nur ein Beispiel zu nennen. Am 11.02.41 hatte die Polizei im Café Raths Jos, zum Preiskegeln für das W.H.W. aufgerufen. In den Tagesblättern wurden die Ergebnisse der Sammlungen veröffentlicht. Stellvertretend für solche Publikationen erwähnen sich die Sammlungen des Jahres 1941 bei welchen 444, 40, 366, 96, 439, 50 RM zusammengetragen wurden. Neben W.H.W. wurden auch Sammlungen zu Gunsten des Roten Kreuzes ausgeführt. Eine diesbezügliche Kollekte in den Straßen von Mersch brachte z.B. am 16.07.41 die Summe von 433,31 RM ein. Auch die N.S.V. verstärkte ihre Bemühungen und bat um überzählige Brot- und Textilmarken. Die edlen Spender wurden bei den W.H.W.-Sammlungen mit Plaketten aller Art belohnt. Als der Krieg sich im Osten in die Länge zog, kam es zu verstärkten Woll-, Pelz- und Büchersammlungen. Bei besonders großen Spenden wurde eine Urkunde ausgestellt, wo dem Geber im Namen des Führers gedankt wurde. Die Urkunden waren ausgestellt vom Reichspropagandaleiter und Reichsminister für Volksaufklärung. Alljährlich, zuletzt am 20.05.44 wurden auch Altstoffsammlungen durch die V.D.B. veranstaltet. Schon im Jahre 1943 erhöhte sich die Zahl all dieser Sammlungen beträchtlich. Allein in der ersten Hälfte des Jahres 1944 wurden drei Sammlungen angeführt. Am 21.01.44 bot man als Gegenleistung Abzeichen mit 8 verschiedenen Städtewappen an, wobei hohe Preise für den Wappen des roten Löwen bezahlt wurden. Am 28.03.44 wurden Frühlingsblumenzeichnungen auf Holz angeboten, usw. Wie schon erwähnt, beteiligten sich alle an diesen Aktionen. Im April 1944 sammelte die H.J. und B.D.M. in Mersch Altkleider, Schuhe, sogar Lumpen. Für noch tragbare Anzüge, Jacken, Westen, Hosen, Mäntel, Hüte, Mützen und sonstige Wäscheartikel wurden Spendescheine ausgestellt. Zu allen W.H.W.-Sammlungen wurden von der V.D.B. auch Rapports ausgestellt. Es fing damit an, dass der Sammler ein Schreiben mit folgendem Wortlaut per Post zugestellt bekam: „ Sie werden hiermit als Sammler für die Durchführung der nächsten Sammlung für das W.H.W. von mir eingesetzt. Ich bitte Sie sich an ... auf die Dienststelle N.S.V. Hans Eichhorn, Kirchplatz um Abzeichen und Büchsen in Empfang zu nehmen, einzustellen. Die Verpflichtungserklärung ist am Samstag auf der Dienststelle vorzuzeigen, gez. XY“. Verweigerer wurden rücksichtslos von der V.D.B. in Luxemburg angezeigt und mussten mit Sanktionen rechnen. In einem diesbezüglichen Bericht über die 6te W.H.W.-Sammlung wurde an den Kreisbeauftragten fürs W.H.W. in Luxem-

burg, vom Ortsbeauftragten fürs W.H.W. in Mersch folgendes Beschwerdnisschreiben über Absagungen der ehrenamtlichen Sammler eingereicht.

a) Am Freitag, dem 31.01.41 wurden die von mir ernannten Sammler schriftlich benachrichtigt. Nun liefen mir aber untenstehende Absagungen schriftlich, sowie telefonisch ein:

Betz Raymond, Apotheker, Mersch, mit der Bemerkung, er dürfe, weil das Fest Mariä Lichtmess gefeiert werde, beim feierlichen Gottesdienst nicht fehlen. Betreffenden noch einmal auffordernd, an dem sozialsten Werk aller Zeiten mitzuwirken, sagte er mir dennoch ab. Zu bemerken sei noch, dass Betz als einer unserer schärfsten Gegner zu betrachten ist.

Schintgen Michel, Bäckermeister in Mersch. Betreffender hat sich nicht einmal bemüht, an der festgesetzten Stunde die Sammlerbüchsen sowie die Abzeichen abzuholen, geschweige denn am Sonntagmorgen sammeln zu gehen. Schintgen zählt als einer der vermögsten Bürger von Mersch; er erkennt das W.H.W. als unnützlich an und gehört zu den offenen Gegnern der V.D.B.

Wolfsfeld Nikolaus, Gastwirt in Schönfels. Betreffender hat mich telefonisch angerufen mit der Bitte, ich solle ihm die Sammelbüchsen nebst Abzeichen ins Haus bringen. Wie ich dem Betreffenden erklärte, dieselben müssten auf der Dienststelle der N.S.V. abgenommen werden, bemerkte Wolfsfeld, dann hätte ich schon lieber einen andern aussuchen können, denn er würde dies nicht tun. Betreffender gilt als Deutschfeindlicher des Dorfes.

Nun, die W.H.W.-Aktionen von Seiten der politischen Ortskameraden hätte man noch hinnehmen können, ihr Hauptzweck war nicht verwerflich, da man ja die Armen unterstützen half. Doch bald schon sollte die V.D.B. ihr wahres Gesicht zu erkennen geben. Sämtlichen Befehlen ihrer Geschäftsstelle der Landesleitung, „Auf dem Graben“, No 1 in Luxemburg wurden Folge geleistet, egal, wie pervers sie auch sein mochten.

Im sogenannten „Spéngelskrich“ am 15.08.1940 hatten die Merscher weiter nichts zu beklagen. Dies lag wohl daran, dass die hiesige V.D.B. zu diesem Zeitpunkt noch auf schwachen Füßen stand. Zwar trugen auch in Mersch besonders Studenten Abzeichen wie der „Roude Léiw“ oder die Nationalfarben offen auf ihren Anzügen (vielfach auch unter dem „Revers“) zur Schau, was für einige eine Tracht Prügel zur Folge hatte, aber sonst ohne Nachfolgen blieb. Die Anordnung von 22.08.40, wonach alle Vereinigungen ohne Ausnahme, ob kultureller, religiöser oder geselliger Art, untersagt waren, wurde von der V.D.B. strengstens überwacht und Übertretungen denunziert. Ende Oktober 1940 kam die Weisung, dass alle Denkmäler, Platten und Tafeln, die zur Erinnerung an die Unabhängigkeitsfeiern von 1939 errichtet und angebracht worden waren, unverzüglich in geeigneter Weise zu entfernen wären. In einem Rundschreiben, datiert vom 22.10.40 an die Herren Verwaltungskommissare, unterzeichnet von Dr. Münzel in Vertretung des C.d.Z., wird diese Forderung gestellt und an die Gemeinden am 23.10.40 weitergeleitet. Am 25.10.40 fragt der Merscher Bürgermeister, ob die gänzliche Beseitigung angeordnet ist. Am 31.01.40 erhält er die Antwort vom Landesleiter der V.D.B., dass das Merscher Denkmal



ganz abzutragen sei. Kurz vorher war es mutigen Beringer Jungen gelungen, alles, was nicht niet- und nagelfest war, abzumontieren und in Sicherheit zu bringen. Die Krone wurde in dem Keller der Amtsbürgermeisterei untergebracht, wo sie lange verborgen blieb. Kurz vor dem Abmarsch der Nazi-Behörde wurde sie durch Zufall entdeckt und in eine Kupfergießerei zum Schmelzen abtransportiert.

In der letzten Woche des Novembers 1940 wollte man den Juden in Mersch an den Kragen. Letztere führten gutgehende Geschäfte in Mersch und waren durchwegs als arbeitsame, sympathische Menschen hier eingeschätzt. Obschon sie von den berüchtigten Nürnberger Gesetzen, welche seit dem 05.09.40 auch in Luxemburg galten, erfasst waren, d.h. Tragen des Davidssternes, Meiden der jüdischen Mitmenschen, Sabotieren ihrer Geschäfte, Verbot öffentliche Lokale zu betreten, usw. hielt man in Mersch nicht allzuviel von diesen rassistischen Bestimmungen.

Nun, am 30.10.40 wollte die V.D.B. es den Juden zeigen, woher der neue Wind wehte. Ein Stosstrupp erstürmte die Häuser der jüdischen Familien Salomon, Koppel und Bermann, zertrümmerte in „heldenhafter“ Manier verschiedene Möbel und stahl wertvolle Gegenstände. Die Nacht- und Nebelaktion wurde von der Gesamtbevölkerung stark kritisiert und so verhängte der implizierte V.D.B.-Chef zunächst ein Schankverbot für alle Gaststätten, in denen Juden bedient wurden. Judenfreunde oder notorisch deutschfeindliche Elemente wurden nach Luxemburg gemeldet. Es gibt eine Fülle dieser politischen Werteinschätzungen, wobei wir nur einige als Beispiel benutzen wollen.

Roger Würth, geboren 25.11.1901. Deutschfeindlich, trägt kein Abzeichen der V.D.B., war vor dem Einmarsch der Wehrmacht nach Frankreich geflüchtet, ist ein Separatist. Sein Schwiegervater war führender Mann der „Alliance Française“.

Albert Cloos geboren 18.10.1907. Sehr großer Gegner Deutschlands. Will sich in keinerlei Weise bekennen. Macht sich lustig über den „Deutschen“ Gruß.

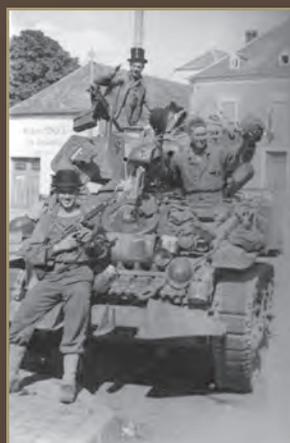
Emil Klein, geboren 20.01.1912. Verkehrt in deutschfeindlichen Lokalen, grüßt nie mit Heil Hitler, singt deutschfeindliche Lieder. Separatist ist ein gelinder Ausdruck für diesen Burschen.

Jos Nicolay, geboren 28.08.1907, besucht keine V.D.B.-Versammlung, zeigt sich dem heutigen Zeitgeschehen gegenüber als ganz überlegen. Das Lokal, das von ihm in Reckingen betrieben wurde, musste wegen übelster Hetzereien gegen Deutschland geschlossen werden.

Ed. Eichhorn, geboren 18.05.1883. Ein großer Drückeberger, besonders auch in Bezug der W.H.W.-Spenden. Bonjour und Au revoir sind seine Grüße.

Jos Arendt, geboren 05.01.1897. Trägt nie ein Abzeichen, weigert sich, sich in irgendeiner Weise zu Deutschland zu bekennen. Gilt als separatistisches Element.

Gust Schaal, geboren 03.05.1901. Weigert sich, seinen Beitrag als V.D.B.-Mitglied zu bezahlen. Ist ein großer Gegner Deutschlands. Sein Sohn verweigert den Dienst in der H.J. Die ganze Familie gilt als deutschfeindlich.



Mich. Rehlinger, Schneidermeister, ist ein schlimmer Hetzer gegen Deutschland, verkehrt noch immer mit Juden. Würde lieber die Zunge verlieren, als mit Heil Hitler zu grüßen.

Ed Kraus. Kann wohl nie ein Deutscher werden. Ein großer Judenfreund und offener Gegner Deutschlands.

Viele dieser Leute waren gezwungenerweise der V.D.B. beigetreten, wurden aber wegen erwiesener Deutschfeindlichkeit wieder ausgeschlossen, besonders anlässlich der großangelegten Säuberung Ende Oktober 1941.

Auch der Reichsdeutsche Martin Weis, ernannter Amtsbürgermeister in Mersch, forderte zeitweise politische Beurteilungen bei der V.D.B. an, welche ihm bereitwillig und gerne zur Verfügung gestellt wurden. Kriegsbeschädigte Personen wurden hinsichtlich negativer Gutachten seitens der Ortsgewaltigen mangelhaft oder überhaupt nicht entschädigt, auch konnten so ganze oder zeitweilige Geschäftsschließungen erfolgen. Hier eine kleine Auswahl solcher Schikanierungen: Frisörmeister Kolmesch, 6 Monate Berufsverbot, Gastwirt P. Fischbach, 32 Monate, Cam. Kies, 18 Monate, Peter Schroeder, 7 Monate, Jos Nicolay, 24 Monate, Nic. Berté aus Beringen 3 Monate, J.P. Oswald, Pettingen, 2 Monate, Metzgermeister R. Lommel, 30 Monate, Apotheker Remy Betz, 3 Monate.

Am 16.01.1941 konnte Ortsgruppenleiter Boy A, in einem Diensts Schreiben an den C.d.Z. nach Luxemburg berichten, dass seine Ortsgruppe „judenrein“ sei.

Im Herbst des Kriegsjahres 1941, genau am 29.10.1941, geschah Ungeheuerliches in Mersch. Die Hakenkreuzfahne war von der Dienststelle der örtlichen V.D.B. abgerissen worden (ehemaliges Cogenal-Gebäude, heute Centre Marisca). Aus heutiger Sicht ist es klar, dass nur dieser perverse Verein selbst die Fahne eingezogen hatte. In ihrer Kasse herrschte Ebbe und mittels dieser Inszenierung wollte man billig zu Geld kommen. Obendrein bot sich hierbei eine willkommene Gelegenheit, eingefleischte und potentielle deutschfeindliche Elemente zu strafen. Zu keinem Zeitpunkt, auch nicht nach Kriegsbeendigung, bekannten sich Patrioten oder eventuelle Schelme zu diesen „perfiden“ Unternehmen, also konnten nur V.D.B.-Leute selbst die Aktion gestartet haben. In bekannter heuchlerischer Manier wurden Untersuchungen von der Gestapo angestellt, welche aber, wie sollte es anders sein, ergebnislos verliefen. Doch der Zweck musste erreicht werden. Aus einer sogenannten „schwarzen“ Liste, 57 Personen führend, wurden 13 Geiseln ausgesucht, meistens wohlhabende Bürger der Gemeinde, die solidarisch eine Geldsumme von insgesamt 300.000 Reichsmark aufzubringen hatten. Mittwochs, den 29.10.41 wurden die Garanten von der Gestapo abgeholt und vorerst dem Grund-Gefängnis überantwortet. Nach der Entrichtung der auferlegten Bußgelder wurden die Herren A. Arendt, Remy Betz, Leo Duscherer, P. Fischbach, Nic Kass-Lailin, H. Kolmesch, A. Leyder, J. Nicolay, G. Prim und vier der Gebrüder Hoffmann vorläufig entlassen. Sollte sich in einem Umkreis von 10 km ein Sabotageakt ähnlicher Art ereignen, würde man auf dieselben Geiseln zurückgreifen.

Geiseln hatte man schon einmal in Mersch genommen. In der französischen Zeit unter Ludwig XIV., 1693, wurden

zwei Merscher Bürger nach Aachen überführt, da Mersch seiner auferlegten kontributiven Pflicht nicht nachgekommen war. (Damals bekam man die Geiseln wieder frei, nachdem man das geforderte Lösegeld durch Holzschlag im Gemeindegeld aufbrachte).

Im Sommer 1941 hatte Ortsgruppenleiter Boy A., sich der Wehrmacht freiwillig zur Verfügung gestellt. Die vakante Stelle wurde vom September 1941 bis Frühjahr 1942 von dem aus Metz gebürtigen Lebensmittelhändler und Buchungsbeamten Paul May besetzt. Man konnte die Haltung von Robert A., Sohn des deutschstämmigen, eingebürgerten Staatsgärtners Paul A., geboren in Keispelt am 05.06.1911, Kulturtechniker von Beruf, noch verstehen, schließlich pulsierte deutsches Blut in seinen Adern. Doch sein Nachfolger, ein ehemaliger Franzose, der um 1900 in Metz als Sohn von Prosper May, einem gebürtigen Pariser (geb. 30.04.1872) das Licht der Welt erblickt hatte, der beim Einmarsch durch antideutsche Parolen allgemein in Ober-Mersch auffiel, diesen Mann hasste man. P. May war ein erfolgloser Geschäftsmann, dessen Vater, der im Hause May (gegenüber dem Anwesen Alb. Hansen, weggerissenes Haus, heute Neubau Ed Lamesch) wohnte, im Februar 1940 einen Antrag zwecks Armenunterstützung an die hiesige Gemeindebehörde gestellt hatte, lebte mit seiner Frau und den beiden Söhnen René und André in gedrückten Verhältnissen.

Die relativ schnelle Meinungsänderung geschah wahrscheinlich infolge seiner Armut. Im Frühjahr 1941 war May bereits Zellenleiter, der ältere Sohn André hatte sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Der berufslose, neuernannte Ortsgruppenleiter konnte seiner Geldnöte nie Herr werden. Wohl wegen Gelddiebstahls aus der Merscher V.D.B.-Kasse war May mit Wirkung vom 22.01.1942 vom Kreisleiter Schreder beurlaubt worden. Ein schwebendes Verfahren wurde schließlich ad acta gelegt, doch May wurde wegen Unredlichkeit am 30.09.1943 aus der Partei ausgestoßen. May war ein Leuteschinder, meldete rücksichtslos jeden kleinsten Verstoß – Nichtbefolgung des deutschen Grußes, Tragen von Baskenmützen usw.

So zeigte er z.B. am 04.11.1941 den Angelsberger Bäckergehilfen Gust Weis bei der Gendarmerie an, da letzterer gegen den Paragraphen 1 betr. V.O. vom 18.02.41 betreffend das Tragen von Baskenmützen (béret) verstoßen hatte. Der deutsche Richter zeigte sich nachsichtiger als May, da G. Weis straflos ausging. Ein ähnlich dümmlicher Vorfall bezüglich Kopfbedeckung ereignete sich am 06.06.1944, wenn wir der Zeit etwas vorausseilen wollen.

Verständlicherweise waren die Nazis an diesem Tage recht nervös, da die Alliierten eben in der Normandie gelandet waren. An diesem Tage, es war reiner Zufall, spazierten eine Anzahl Jugendlicher, allesamt erzwungenermaßen H.J.-Angehörige, mit modischen Strohhüten durch die Straßen von Mersch. Sie hatten dieselben im Fachgeschäft Dolinski (vormals Salomon-Bermann, heute Pizzeria) gekauft, und fanden, dass solche Strohhüte à la Maurice Chevalier ihnen besser standen als die lächerlichen Schiffchen-Mützen der H.J.-Uniformen. Die lustige Gesellschaft betrat gegen Abend die Gastwirtschaft P. Lacaf, wo sich einige V.D.B.-Bonzen aufhielten. Diese Leute fanden die Situation höchst anzüglich, zumal inzwischen



der Vorfall an der französischen Atlantikküste längst bekannt war. Sie vermuteten hinter dem strohigen Mummenschanz eine Art Zeremoniell zur Feier des Tages der sehnlichst herbeigewünschten und endlich erfolgten Landung der Amerikaner. V.D.B. und Amtsbürgermeisterei fanden diesen Vorfall wichtig genug, ihn protokollarisch festzuhalten. Am 07.07.1944 wurde Gastwirt Lacaf verhört, doch seine Aussagen waren unverwendbar. Weis schrieb an den Gefolgschaftsführer der H.J. und Parteigenossen Willy Stabel von der Fliegergefolgschaft 2/766 in Mersch, auch Ausbildungsleiter im H.J.-Ertüchtigungsheim Ansemburg, zwecks Aufklärung des Vorfalls. Am 17.06.44 beantwortete der Reichsdeutsche Stabel den Brief der Amtsbürgermeisterei folgendermaßen: „Nach Rücksprache mit dem Bannführer sind wir zur Überzeugung gekommen, dass die Stroh Hüte, die die Jungen am Dienstag, den 06.06.1944 trugen, nichts mit der Invasion zu tun hatten. Außerdem ist das Anziehen von Stroh Hüten nicht verboten, so dass wir keinerlei Veranlassung haben, die Jungen irgendwie zu bestrafen. Sollte von Ihnen die Sache jedoch anders ausgelegt werden so steht es Ihnen frei, die Jungen zu bestrafen. Heil Hitler. gez. Stabel“.

Auch der deutschfreundliche Hauptschullehrer x legte sein Pfefferkörnchen bei, indem er den grotesken Vorfall mit folgenden Worten kommentierte: „Sie haben nicht nur Stroh in den Köpfen, neuerdings auch noch auf den Köpfen.“ Doch trotz aller Gehässigkeiten seitens der Nazi-Dorfprominenz verlief diese Angelegenheit für die Merscher Jugend wie weiland das Hornberger Schießen, mit viel Geschrei, dennoch im Sande. Die „Schwerverbrecher“ von damals hießen: René Scholtes, Emile Scheer, Paul Schaal, Josy Fürst, Georges Faber, Nik Reiland, René Wahl, Jean Paul und der kürzlich verstorbene Fred Wagner.

Doch man soll sich nicht täuschen: in der Regel verliefen die böswilligen Denunziationen in den seltensten Fällen so harmlos. Sie führten oft direkt, oder auf Umwegen, in den Tod, oder brachten den Opfern Schwierigkeiten vielfacher Art.

Zunehmenderweise wurde die V.D.B. immer nervöser. Man wollte auch den immer stärker hervortretenden Widerstand mit allen zur Verfügung stehenden Mittel bekämpfen. Martin Weis hatte sogar seine vergleichende Übersicht über den Fund von aus den verschiedenen Untergrundbewegungen herrührenden Flugblättern in den Gemeinden seines Amtes mit Datum vom 31.08.42 angefertigt.

Drei verschiedene Modelle lagen ihm vor, hauptsächlich ein Flugblatt mit folgendem Nachwort: „Lützelburger, Kopf hoch, das Lützelburger Blut wird gerächt. O Simon, du Bluthund, du verr ... Roter Löwe, hol ihn!“

Vom 05.12.42 - 03.07.43 luden alle V.D.B.-Vereinigungen des Landes zum Besuch der Ausstellung mit dem Titel „Das Sowjetparadies“ ins Kasino von Luxemburg ein. U.a. mussten alle Schulen des Landes diese Ausstellung besichtigen. Unterernährte, hässliche Gestalten sollten dem Besucher vor Augen führen, in welcher Hölle man in Russland unter Stalin lebte.

Zum Thema V.D.B. erwähnen wir noch, dass es rund 70.000 Mitglieder landweit gab. Nebenbei kennen wir noch 2 S.A.-Standarten, mehrere Stürme der N.S.F.K., 17



Einmarsch der US-Truppen in Mersch



N.S.K., K.-Staffeln, Feiwillige der S.S. und der Wehrmacht und schließlich nach offizieller Eröffnung der N.S.D.A.P. im September 1941 konnten die fanatischen Würdenträger der V.D.B. auch dieser perfiden reichsdeutschen Partei beitreten.

Im ganzen Land zählte die N.S.D.A.P. jedoch kaum mehr als 1.000 Mitglieder luxemburgischer Abstammung. Doch zurück nach Mersch.

Nachfolger des mit Schmach und Schande aus der Partei ausgestoßenen May wurde Josef Karcher. Er war Reichsdeutscher, geboren in Ottentau am 31.08.1898. Die Ehe blieb kinderlos. Karcher hatte sich bereits etliche Jahre vor dem Kriege in Mersch angesiedelt, wo er gegenüber der Pfarrkirche wohnte. Er betrieb ein eher erfolgloses Transportunternehmen und war bis dato als unauffälliger ruhiger Mann bekannt. Indes, niemand wusste, dass Karcher ein überzeugter Nazi war und der N.S.D.A.P. bereits am 01.07.33 mit der Nr 3035812 beigetreten war. Als Ortsgruppenleiter stand er der Gemeinde bis zum Zusammenbruch vor. Er war zwar kein Wüterich wie sein Vorgänger, jedoch immerhin als fanatischer Anhänger Hitlers trat er rücksichtslos für die Verbreitung des Deutschtums in Mersch ein.

Karcher war ein wenig gebildeter, humorloser Geselle. Als ewig zu kurz Gekommener, der auch noch stark behindert wegen eines schweren Beinleidens war, nahm er als Ortsgruppenleiter jede Gelegenheit wahr, sich in Szene zu setzen: Heldengedenktage wurden besonders eindrucksvoll in Mersch gefeiert. Wie üblich im ganzen Lande, spielte auch der hiesige Chef der V.D.B. eine klägliche Rolle bei dem Umsiedlungsgeschäft. Schließlich musste der Ortsgruppenleiter die Leute seiner Gemeinde in Bezug ihrer politischen Gesinnung taxieren und so hing es auch vielfach von ihm ab, ob die Leute in die Verbannung mussten oder nicht.

Kurz vor der Befreiung flüchtete Karcher heim ins Reich. Seither verloren sich seine Spuren. Sowohl gegen ihn als auch gegen Amtsbürgermeister Weis leitete die Merscher Gemeinde ein Haftverfahren ein, doch konnte man der beiden Herren nie habhaft werden. Und so wissen wir sehr wenig über das Schicksal der beiden ehemaligen Ortsgehaltigen. Von May, der sich mit Kind und Kegel nach Metz begeben hatte, und zwar bereits im Sommer 1943, erfuhren die Merscher, Gerüchten zufolge, dass er während eines Bombenangriffes ums Leben kam. Sein ältester Sohn André starb den Heldentod in den Weiten Russlands.

Abschließend zum Thema V.D.B. in Mersch berichten wir, dass es in Mersch selbst etwa 300 Mitglieder gab, daneben rund 50 weibliche Mitglieder in der N.S.-Frauenshaft. In der N.S.K. waren vorwiegend ehemalige „Pompjees“ versammelt und auch eine kleine S.A.-Staffel trieb hier ihr Unwesen. Zum harten Kern aller politischen Gliederungen zählten hier kaum mehr als 20 bis 30 Leute, alle anderen waren kleine Mitläufer, die sich als willenlose Handlanger erwiesen. In Schönfels z.B. meldete der Kommandant der Feuerwehrriege den ganzen Ortsverein in die N.S.K.K., ohne seine Kameraden vorzuwarnen, geschweige denn zu fragen, ob sie mit dieser Mitgliedschaft einverstanden seien oder nicht.

Die ersten Versuche, Luxemburgs Jugend für Hitler zu begeistern, waren bereits 1938 in der L.V.J. festzustellen. Nach dem Einmarsch wurde das Land in 4 H.J.-Banne eingeteilt, zugehörig dem Gebiet 12 Moselland. Der organisatorische Aufbau wurde konsequent vorangetrieben und war bis zum 1. Januar 1941, mit der Aufstellung von 70 Gefolgschaften (B.D.M. mit eingeschlossen) abgeschlossen. Neben dem Reichsjugendführer in Luxemburg, Felden, galt als einer der obersten Gebietsführer der Reichsdeutsche Rolf Karbach. Reichsjugendführer Axmann weilte sogar höchstpersönlich am 01.06.41 im Rahmen einer Großkundgebungsfeier auf dem Wilhelmsplatz in Luxemburg, hier, um die Herbert-Noskus-Fahne einzuweihen. Ende 1941 stieg die Zahl der H.J.-Mitgliedschaft auf über 10.000, während der Bund deutscher Mädels („Glaube und Schönheit“) auf 7.500 Mitglieder geschätzt wurde. Diese hohe Zahl ist nur erklärbar dadurch, dass allen Jugendlichen der Zugang zu gewissen Schulen verweigert wurde, wenn sie den Beitritt zur HJ verweigerten. Es war insofern kein politischer Akt, der mit dem Beitritt bekundet wurde, vielmehr eine Nötigung. Die Mitgliedschaft des Jungvolks (10-14 Jahre) war überdies für alle Schüler obligatorisch im Gegensatz zur eigentlichen H.J. (14-18 Jahre) deren Mitgliedschaft auf freiwilliger Basis bestand. Ranghöchster hier in Mersch war Stammführer F. Kolach von Grevenknapp, Parteigenosse (Nr. 8006312) seit dem 01.06.42, und Ortsgruppenführer von Boewingen. Bei den älteren Jahrgängen bedeutete die H.J. eine Vorstufe der R.A.D. und schließlich der Wehrmacht.

Mittels Lehrgängen im Wehrrerüchtigungslager Ansemburg, welche in der Regel drei Wochen dauerten, wurden den Jugendlichen Schieß- und Reitübungen, militärischer Unterricht am Sandkasten, Fahrausbildung auf Motorrädern usw., angeboten. Im August 1942 kam sogar ein echter General, General der Infanterie Steppuhn des XII. Armeekorps, zur Inspektion. In seiner Begleitung befanden sich Reg.-Vizepräsident Dr. Münzel, Gauinspektor J.A. Ackermann, Kreisleiter Dr. Schreder, NSKK-Oberführer Wenner und Hauptbannführer Felden (Bannführer war zu diesem Zeitpunkt hier ein gewisser Halm aus Stadt-Luxemburg Hauptsitz der H.J. war in der Kaiser-Josef-Straße Nr. Bann 766 Luxemburg)).

Innerhalb des Bannes 766 war die Merscher H.J. als Gefolgschaft 14/766 angegliedert. Wie schon erwähnt, mussten Hitlerjungen laut V.O. vom 25.08.42 die Lehrgänge von Ansemburg absolvieren, während der Jahrgang 1926 sogar eine vollständige Ausbildung im WE-Lager III in Ansemburg über sich ergehen lassen musste. Ein Schreiben von Stabel mit Datum vom 22.02.1944, vermittelt uns, dass viele Jugendliche sich Dienstversäumnisse zuschulden kommen ließen, die unterschiedlichsten und abenteuerlichsten Ausreden gebrauchten, um dieses Fehlverhalten zu entschuldigen. Neben allwöchentlichen regulären Versammlungen gab es die sogenannten Stammappelle, Reichsportwettkämpfe, Musikveranstaltungen von H.J.-Fanfaren usw., z.B. 21.05.41 Ringtreffen der L.V.J. in Mersch. Mehrere 100 Jugendliche aus dem ganzen Kanton waren zu einem Stammappell im Hotel Rauchs angetreten.

30.05.43 Reichssportwettkampf des Bannes 766 für die Gefolgschaften des Kantons Mersch auf dem Fussballplatz in Lintgen.



Auch Jugendliche wurden unerbittlich, oft wegen geringfügiger Verstöße, verfolgt. So ist mir z.B. ein Schreiben bekannt vom 30.11.42, als Oberrottenführer R.W. an Amtsbürgermeister G. Martin Weis ein Schreiben richtete, in dem er G.F. anzeigte, dass derselbe während der Versammlungen rauchte und eine Fensterscheibe am Schulgebäude eingeworfen hätte. Eine Akte, 540/2, wurde angelegt und der Vorfall der Gendarmerie gemeldet. Wegewärter J. Meyers musste den Wert der Scheibe einschätzen, und die Eltern des Beschuldigten wurden zur Bezahlung aufgefordert. G.F. bekam eine deutliche Verwarnung und würde bei Nichteinhaltung des Rauchverbotes Jugendlicher unter 18 Jahren, nicht mehr so gelinde davonkommen.

Abschließend zum Thema H.J. will ich eine Jugendbewertung der N.S.D.A.P. mit Datum vom 25.08.44 erwähnen, welche deutlich zeigt, wie wenig den Luxemburger „Teenagers“ an dem politischen Geschehen lag, welches die Nazi-Bonzen ihnen unbedingt schmackhaft machen wollten. So heißt es in dem Erfahrungsbericht des Bannstreifendienstführers vom Bann 766 des SS-Untersturmführers Brinkmann, aus der Würth-Paquet-Straße in Luxemburg, welcher auch in der Schupo tätig war u.a.: „Seit Oktober 43 versee ich den Dienst des Bstrf. beim Bann 766. Ich konnte diesen Dienst bisher jedoch nur während meiner Freizeit und nach Weisungen des Führers der SS-Standarte, von der ich gleichzeitig als Verbindungsführer zur H.J. abgestellt war, versehen. Auf Grund meiner bisherigen Tätigkeit kann ich feststellen, dass die luxemburger Jugend allem ablehnend gegenüber steht, was an irgendeine Faser am Deutschtum oder wie es hier heißt, am Preußentum, erinnert. Die Beteiligten mussten durch Notdienstverpflichtungen herangezogen werden. Es muss also hier nicht nur gegen die Bestrebungen der Eltern, sondern gegen die durchwegs deutschfeindliche Bevölkerung vorgegangen werden. Letzteres ist sehr schwer, weil die Kriegslage im Westen den Luxemburgern einen ungeheuren Auftrieb gibt.“ Was die allgemeine Lage anbelangt, traf dieser Bericht wahrlich den Nagel auf den Kopf. Die Jugend konnten die Nazis nicht motivieren, dafür sorgten schon allein die Eltern.

Im Rahmen der großen volksdeutschen Zielsetzung wurde gleichzeitig die Angleichung Luxemburgs an die reichsdeutschen Verhältnisse auf allen Gebieten, insbesondere des Verwaltungsapparates durch reichsdeutsche Staatsbeamte, welche der NSDAP angehörten, in Angriff genommen. In seiner Rede vom 13.08.40 sagte Gauleiter Simon u.a.: „Es wird verlangt, dass jeder luxemburger Beamte seine Loyalität einsetzt für die vollste Unterstützung der dt. Bestrebungen.“ Alle diejenigen, welche keine Gewähr für die gewünschte Loyalität boten, wurden vom öffentlichen Dienst suspendiert. Diesbezügliche VO und sonstige Ukas lieferten hierzu die gesetzliche Basis. Luxemburger wurden nur in den untersten Etagen der Verwaltungen zugelassen. Den gehobenen Dienst kannte man in Mersch zwar nicht, doch waren auch hier die Zweigstellen der öffentlichen Verwaltungen durchwegs mit deutschen Führungskräften besetzt. Z.B. Amtsbürgermeister Martin Weis aus Sulzbach, geb. 25.01.1887, Postvorsteher Hans Schmitz aus Ormont, geb. 26.07.1892, Braune Schwester Theresia Burg aus Trier, geb. 12.03.1907, Oberförster Fritz Hemmerling aus Hannover, geb. 10.08.1888, Bahnhofsvorsteher Jacob



Oberconz aus Saarlöschbach, geb. 01.02.1891, Wäschereileiterin Marie Reichert aus Serraing, geb. 19.08.1893, Polizeioffizier Martin Körnig aus Allenstein, geb. 03.03.1914, Heimleiter von Schloss Schönfels, H. Rötters aus Moers, geb. 19.08.1893, Amtsinspektor Paul Gersberg aus Lyck, geb. 26.03.1900.

In der Gendarmerie befanden sich zeitweilig Hauptwachmeister Albert Werner von Ocker, Wilh. Winter von Sandbrink, Reichert B. von Hosten, Fritz Meyer von Leuterscherzen usw.

Auch im unteren Bereich tummelten sich eine Menge reichsdeutsche Beamte: Postschaffner Jean Kellner aus Seulingen, Postbeamtin Sybilla Rau aus Adenau, Forstassistent Math. Thielen aus Hofweiler, Karl Wähle, Zollsekretär aus Boirschdorf, Sophie Kuba aus Berlin, Angestellte bei der Gemeinde, und Frieda Patzke, Angestellte der Bauverwaltung, ebenfalls aus Berlin. Die überwiegende Zahl dieser Beamten waren verheiratet, hatten Kinder und wohnten in der Gemeinde, oft in Häusern von Umgesiedelten und Emigranten. Auch die Höfe von Umgesiedelten wurden von deutschen Aussiedlern übernommen: Degen, Geitz, Grossmüller, Berrendes, Hildebrandt, Hellriegel, Larcher, Lebbing, Schuchard und Emma Waller (komm. Verwalterin des Hotel Barthelemy) sind bestimmt den älteren Jahrgängen bekannt.

In Mersch waren keine großen Industriebetriebe zu verzeichnen. Auf dem Bahnhofsgelände gab es mittelständische Firmen, die sich nach dem Einmarsch in reichsdeutsche Filialen verwandelten. Ing. Neumeister Schramm aus Dernbach-Montabaur, eine Filiale der Neumidol-Werke, stellte hauptsächlich Wichse- und Schmieröle in den Gebäuden der ehemaligen „Société de chromage et de nickelage – Ultra-Metal“ her. Industrielle H. Detimer aus Bingen funktionierte die ehemalige Konstruktionswerkstätte von Ing. Funck aus Kolmar-Berg in eine Maschinenbau- und Eisengießerei um. Nach dem Kriege kamen beide Werke unter Sequester. Letzteres übernahm ab 1947 die „Fonderie de Mersch“, während das Gebäude gegenüber von der Silozentrale erworben wurde. Auch die beiden Sägewerke in Mersch mussten sich den herrschenden Bedingungen unterordnen. Zwar blieb noch der Besitzer sein eigener Herr, doch das gesamte Holzverkaufswesen war neu organisiert worden. Der Absatz vom Waldbesitzer über den Handel und die Sägemühle bis zum letzten Verbraucher wurde strengstens überprüft und im Sinne der deutschen Kriegswirtschaft gelenkt. Zu diesem Zweck waren zum 01.08.41 auch die bisherigen Förster in den Staatsdienst gehoben worden. Eine Bildung von insgesamt 7 Forstämtern und etwa 60 Försterbezirken sollte nicht nur eine erhebliche Kostenersparnis für die waldbesitzenden Gemeinden schaffen, sondern auch die Übersicht erleichtern. Räder mussten ausschließlich für den großen Sieg rollen.

Die Kriegsmaschine

Der erste Kreis der Hölle, um die Worte des italienischen Dichters Dante zu gebrauchen, als Vorstufe zur Wehrmacht, war der RAD. In der Großkundgebung vom 09.02.1941 hatte Simon Vorbereitungen zur Einführung des Arbeitsdienstes bereits angekündigt. Musterungen wurden grundsätzlich erst ab Jahrgang 1920 vorgenommen. Durch VO

vom 10.02.43 wurde zusätzlich auch der KHD für Mädchen eingeführt. Nach einem 6monatlichen Arbeitsdienst sollten sie dann noch weitere 6 Monate in Krankenhäusern, Rüstungsbetrieben oder bei der Wehrmacht als Kriegshilfsdienstmädchen eingesetzt werden. Allerdings wurden Luxemburgerinnen kaum von diesem Gesetz betroffen.

Obschon es hierzulande mehrere Arbeitslager gab (3/240 Schüttringen, 4/240 Hesperingen, 4/244 Bettemburg, 6/245 Moutfort, zeitweilig auch in Mersch), teilte der zuständige „Arbeitsgau XXIV – Moselland“ die Luxemburger ausschließlich auf Lager im Osten ein: Stolp, Sagau, Swinemüne, Gutschno, Königsberg, Wurschow, Bromberg, Orschöfl, Wurscheid, Stettin, um nur einige zu nennen. In Arbeitslagern der RAD starb als einzige Einwohnerin der Gemeinde Régine Garçon aus Beringen.

Die Wehrmacht war der Degen Hitlers. Es war klar, dass nach der Einführung des RAP als weiterer Schritt die Wehrpflicht auf dem Plan stand. Schon anfangs September 1940 versuchte man, Freiwillige in Heer und SS anzuwerben. Am 08.09.40 kam der Reichsführer SS Heinrich Himmler nach Luxemburg, und wollte unsere ehemalige luxemburgische Freiwilligenkompanie geschlossen übernehmen. Der Werdegang ist uns allen bekannt – Weimar – Gefängnisse – KZ – Erschießungen usw.

Mitte des Jahres 1941 wurden die Werbetrömmeln zum freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht stärker gerührt. Besonders politische Leiter der VDB fühlten sich angesprochen und wählten das Ehrenkleid des deutschen Soldaten.

Auf der Großkundgebung vom 12.04.42 in Esch/Alzette deutete Gauleiter Simon an, „dass die allgemeine Wehrpflicht einmal in Luxemburg eingeführt werde“. Als sich der Heeresbestand an Soldaten in Russland drastisch verschlechterte, bestand Nachholbedarf an Einberufungen, um die Lücken zu schließen. Hitler befahl am 09.02.1942 die Wehrpflicht in den Westgebieten. In der ominösen Großkundgebung vom 30.08.42 verkündete Simon dann auch die allgemeine Wehrpflicht für die Jahrgänge 1920-24, ab 25.03.43 für 1925, und ab 08.12.43 resp. 14.07.44 auch noch die Jahrgänge 26-27. Für den letzten Jahrgang reichte aber kaum noch die Zeit zur Musterung. Unsere Jungen versuchten durch allerlei Tricks eine Untauglichkeitsbescheinigung zu erlangen: Simulierte Taubheit, schlechtes Sehen, Selbstverstümmelung. Am 18.10.42 rückten die ersten Rekruten ein. Im Laufe der Zeit bot sich vielen die Möglichkeit, in einem Versteck unterzutauchen. Doch die meisten wollten weder ihre Eltern noch die Hilfsbereiten in Gefahr bringen und zogen deshalb in den Krieg. Landweit wurden dennoch etwa 2.500 junge Männer versteckt, während etwa 1.000 weitere Fahnenflüchtige vorwiegend in Südfrankreich und Belgien im Untergrund verschwanden. Insgesamt kämpften rund 600 junge Luxemburger mit der Waffe in der Hand gegen die Deutschen im Maquis oder in alliierten Einheiten, 57 fielen.

Gauleiter Simon ging gegen Fahnenflüchtige und deren Familien mit aller Härte vor. Allein 459 Familien von Deserteuren wurden umgesiedelt, erwischten Deserteuren und deren Helfern drohte der Tod im KZ und in Festungshaft. Die Fahndungsaktionen lagen anfangs in Händen der Kripo, dann kümmerte die Gestapo sich selbst um die Deserteure.



Ohne nun aber die ganze Problematik der Wehrmacht, Fahnenflucht usw. aufzugreifen, erwähnen wir nur die Bilanz dieser Begebenheiten („Congrès National de d'Association des Enrôlés de force – Victimes du Nazisme – 1972“).

Mobilisierte: 15.465 männ. – 13.343 weibl. Beteiligte, Kollaborateure, Freiwillige, Wehruntaugliche usw., der Jahrgänge 1920-1927: 2.080.

Flüchtige: 3.500

Effektiv in der Wehrmacht		10.216
im RAD	(Männer)	826
im RAD	(Frauen)	3.372
im KHD	(Männer)	129
im KHD	(Frauen)	232
Total		14.775

Es starben durch Kriegseinwirkungen	1.502
Hinrichtungen	253
Einwirkungen sonstiger Art, hiervon	340
Mädchen	12
Verwundungen, hiervon	116
Mädchen	33
Vermisste	1.379
Total (Personen)	3.590

Auch in Mersch und Umgegend gab es Versteckte, doch keinen Bunker, wie etwa im nahen Bissen. Passeure halfen jungen Merscher über die Grenze, z.B. Josy Goerres am 18.08.41, als er Leo Ries, Albert Ensch, Lucien Rehlinger über die Grenze half. Am 25.09.41 fanden andere den Weg ins Ausland: J. Reiland, Klensch von Essingen und Kippen von Beringen und am 28.09.41 Jos. Seil, Jos. Welter, Ch. Ewert von Schönfels. Als Merscher „Filiéristen“ kennen wir E. Laux und Jos. Schiltz, welche ihr Leben hauptsächlich als Mittelsmänner der Passeure in Gefahr brachten. Die Bilanz der Merscher Zwangsrekrutierten sieht folgendermaßen aus (inkl. Sektionen).

Jahrgang 20:	21 Eingezogene	7 Tote resp. Vermisste	4 Refraktäre
Jahrgang 21:	26 Eingezogene	8 Tote resp. Vermisste	1 freiw. SS
Jahrgang 22:	17 Eingezogene	4 Tote resp. Vermisste	1 Refraktär
Jahrgang 23:	24 Eingezogene	7 Tote resp. Vermisste	1 als Deserteur erschossen
Jahrgang 24:	18 Eingezogene	7 Tote resp. Vermisste	1 Brig. Piron
Jahrgang 25:	17 Eingezogene	5 Tote resp. Vermisste	1 Brig. Piron
Jahrgang 26:	6 Eingezogene	2 Tote resp. Vermisste	1 freiw. SS

Es folgen die Namen der Zwangsrekrutierten der Gemeinde Mersch:



Einmarsch der US-Truppen in Mersch



Namensliste der erfassten Jahrgänge

(aus den Wehrstammlisten)

- † = gefallen, resp. vermisst, erschossen, in der Gefangenschaft gestorben
- A.M. = kämpfte in einer alliierten Einheit oder im Maquis
- R = Refraktär
- D = Deserteur
- W = eff. Zwangsrekrutierter der Wehrmacht

Ortsteile:

- Mer = Mersch
- Ber = Beringen resp. Berschbach
- Moe = Moesdorf
- Ess = Essingen
- Pet = Pettingen
- Sch = Schönfels
- Rek = Reckingen
- Rol = Rollingen

1920

1.	Antony Pierre	Rek	W	
2.	Arend Rich	Rek	dep	(Umsiedlung – Convoi 17.09.42)
3.	Colbach René	Mer	W	† Ostrowice (P) 17.09.42
4.	Crelo Jean	Moe	W	
5.	Ensch Albert	Mer		A.M.
6.	Haler J.P.	Rek		A.M.
7.	Hilbert Martin	Ber	W	
8.	Hoffmann André	Rek	W	D
9.	Hoffmann Emile	Mer	W	
10.	Peiffer Emile	Mer	W	D
11.	Peller Michel	Ber	W	
12.	Peschon Michel	Mer	W	
13.	Kolbach Nik	Mer	W	†
14.	Kipgen Henri	Ber		A.M.
15.	Klensch Jos	Ess		A.M.
16.	Minden Jos	Rek	W	
17.	Meyers Henri	Sch	W	† Tambow
18.	Reding Georges	Pet	W	†
19.	Schaack Georges	Mer	W	
20.	Scheier Nik	Ber	W	
21.	Schmit Nik	Ber	W	D
22.	Schreiner Ernest			inconnu
23.	Seny Edm.	Mer	W	
24.	Tres Henri	Rol	W	†
25.	Welter Paul	Mer	W	†
26.	Welter Christ.	Mer	W	D
27.	Weicherding Aloyse	Rol	W	D
28.	Weis Ed.	Sch		A.M.

1921

29.	Aust René	Rol		nicht erfasst
30.	Braquet Marcel	Mer	W	D
31.	Brucher Bern.	Ber	W	† Woroschilowgrad, April 45
32.	Elcheroth Jean	Rek	W	
33.	Ewert Norb.	Rek	W	D
34.	Franchini Clement	Mer	W	
35.	Gansen Wilh.	Rek	W	†(Finsterthaler Hof)

36.	Heintz Alb.	Rol	W	D
37.	Jacoby Aloyse	Ber	W	D
38.	Jacoby Ernest	Mer	W	†
39.	Steines Roger	Mer	W	
40.	Schmitz Math.	Moe	W	† Schonnen (Kurl.) 19.03.45
41.	Schummer Jos	Ber	W	
42.	Thomma Nik	Moe	W	D
43.	Weber Mich.	Mer	W	
44.	Calmes Robert	Mer	W	†
45.	Gelhausen Jean	Rol		
46.	Seil Ferd	Rek	W	D
47.	Faber Ern.	Mer	W	
48.	Diederich Jos			inconnu
49.	Raths J.P.	Mer	W	
50.	Zossong Rob.	Bz.	W	† Don 08.11.43
51.	Winandy Theo	Mer	W	† Certizne 20.09.44
52.	Hoffmann Ed.	Mer	W	
53.	Urbany Emile			
54.	Lauer Emile	Mer	W	
55.	Gouden J.P.	Mer	W (SS)	
56.	Bradtké Paul	Mer	W	D
57.	Hoffmann Jean	Rek	W	
58.	Ries Leo	Mer	-	R
59.	Kugener Jos	Rek	W	†
60.	Hilbert Mart.	Ber	W	(Berg)
61.	Rehlinger L.	Mer	-	R

1922

62.	Aust N. Henri	Rol	W	D
63.	Bettendroffer Bern.	Ber	W	(wegen Staatenlosigk. ent.)
64.	David Aloyse	Rol	W	D
65.	Elcheroth Jos	Mer	W	
66.	Flammang Pierre	Rol		A.M.
67.	Gansen Emile	Rek	W	(Finsterthaler Hof)
68.	Hansen Nic.	Pet	W	
69.	Kleren Marcel	Rek	W	D
70.	Kraus Louis	Mer	W	
71.	Molitor Jean	Ber		nicht erfasst
72.	Kugener René	Rek	W	D (A.M.)
73.	Moutschen Jean	Mer		inconnu
74.	Reuter Norb.	Ber	W	†
75.	Wahl Emile	Mer	W	(A.M.)
76.	Weicherding J.P.	Rol	W	D
77.	Zossong Albert	Bz.	W	†
78.	Feidt Jos	Mer	W	†
79.	Weiler Peter	Rol	W	†
80.	Krier Jean	Mer	W	
81.	Klein Mich.	Ess	W	
82.	Koders Roger	Mer	W	



1923

83.	Arend Eugen	Rek		dep. (Umsiedlung – Conv. 17.09.42)
84.	Aust Félix	Rol		nicht erfasst
85.	Bettendorf Martin	Moe	W	D
86.	Birkel Georges	Mer	W	† Petrowitsch 06.02.44
87.	Bourg Jean	Ber	W	†
88.	Calteux Marcel	Mer	W	
89.	Zegrand Al.	Mer	W	
90.	Konsbruck Jos	Rol	W	
91.	Crelo Alb.	Moe		nicht erfasst
92.	Hilbert Antoine	Ber	W	†
93.	Hoffmann Ad.	Mer	W	
94.	Hoffmann Al.	Mer	W	
95.	Kleber Cam.	Rek		nicht erfasst
96.	Losser Gast.	Rek	W	
97.	Koob Jos	Rek	W	D
98.	Majerus Jos	Rek	W	†
99.	Schiltz Leo	Rek	W	
100.	Thomma Pierre			inconnu
101.	Urwald Henri	Mer	W	D
102.	Wies Emile	Ber	W	
103.	Zwick Jos	Rek	W	
104.	Weis Aug.	Angelsberg	W	
105.	Henkels Jean	Mer		nicht erfasst
106.	Reheis H.	Mer	W	
107.	Scholtes Nik	Moe	W	
108.	Clement Ed.	Moe	W	†
109.	Marson Marcel	Rol	W	†
110.	Weiler René	Rol	W	
111.	Martin Max	Rol	W	
112.	Gansen Emile	Rek	W	† (Finsterthaler Hof) D (als Deserteur ersch. 30.08.43)



1924

113.	Esch Nic	Rek	W	
114.	Ackermann Alph.	Ber	W	
115.	Bernardy Jean			inconnu
116.	Feierstein Mich.	Rek	W	
117.	Gansen Jean	Rek	W	† (Finsterthaler Hof)
118.	Hames Jos	Sch	W	†
119.	Kleber Michel	Rek	W	
120.	Konz J.P.	Mer	W	†
121.	Majerus Ferd	Rek	W	†
122.	Offermann E. Paul	Ber	W	D
123.	Provost Isidore	Mer	W	D
124.	Reuter Jean	Ber	W	†
125.	Seny Alph.	Mer	W	
126.	Sinner Louis	Rol	W	
127.	Schaal René	Mer	W	†
128.	Schmit Albert	Mer	W	
129.	Schmitz Nik.	Moe	W	D
130.	Kaiser Emile	Moe	W	
131.	Bisenius Math.		W	† Heffingen (?)
132.	Hilbert Jean	Ber		nicht erfasst



1925

133.	Baesch Nic	Ber	W	
134.	Blasen Nik	Mer	W	A.M.
135.	Fischbach Henri	Mer	W	
136.	Heinen Al.	Sch	W	
137.	Hilbert Ed.	Ber		nicht erfasst
138.	Hippertchen René	Ber	W	
139.	Kraus Jos	Rol		nicht erfasst
140.	Kremer Cam.	Rek	W	† Nastelsk – Okt. 44
141.	Monville J.P.	Rol	W	D
142.	Müller Jos	Pet	W	†
143.	Sinner Nik	Rol	W	
144.	Simon Nik	Mer	W	†
145.	Scheuer René	Ber	W	† Bebe (BUG) 04.12.44
146.	Wanderscheid Jos			Bissen (?), inconnu
147.	Wilwerding René	Ber	W	
148.	Fürst Pierre	Mer	W	
149.	Staar Jean	Mer	W	†
150.	May André	Mer	W	
151.	Marson René	Rol	W	
152.	Schartz Nik			Bissen (?), inconnu
153.	Gregorius M.	?		inconnu
154.	Weis Jean	?		inconnu
155.	Wolter Otto	?		inconnu
156.	Weis J.B.	Sch	W	† (Dietz)

1926

157.	Jegen Emile	Rol	W (SS)	
158.	Besenius René	Mer	W	
159.	Bisenius Théo	Rol		nicht erfasst
160.	Elcheroth Nik	Rek		nicht erfasst
161.	Esch Henri	Rek		nicht erfasst
162.	Feierstein Theo	Rek		nicht erfasst
163.	Feidt Ferd	Mer		nicht erfasst
164.	Kettel Nic	Rol		nicht erfasst
165.	Kips Marcel	Pet		nicht erfasst
166.	Leider Jean	Ber		nicht erfasst
167.	Lorang Mich	Rol	W	†
168.	Martin Max	Rol		nicht erfasst
169.	Ries Roger	Mer		nicht erfasst
170.	Schaal Paul	Mer		nicht erfasst
171.	Scharff Jean	Mer		nicht erfasst
172.	Schenten Cam.	Rek		nicht erfasst
173.	Schmitz Guill.	Moe		nicht erfasst
174.	Scholtes René	Mer		nicht erfasst
175.	Scholtus J.P.	Mer		nicht erfasst
176.	Straus Nic	Mer		nicht erfasst
177.	Tholl Emile	Ber	W	† Neu-Karlsdorf 26.02.45
178.	Urbes Alph.	Rek		nicht erfasst
179.	Wagner Fred	Mer	W	
180.	Wilwert Marcel	Sch	W	
181.	Kahn Armand	Rek	Heimatflak	
182.	Tasch Marcel	Mer		
183.	Staar Remy	Mer		

Der Leser hat es gemerkt, verschiedene Personen wurden, aus welchen Gründen auch immer, zwar gemustert, doch nicht von der Wehrmacht erfasst resp. zurückgestellt (Studenten, Erntehelfer, usw.). Andere waren in den W-Listen eingetragen, doch unbekannt sowie auch manche aus anderen Gemeinden – Grund unbekannt. Nicht in den W-Listen waren die Personen aus älteren Jahrgängen (resp. jüngeren, wie z.B. H. Marbes von Rollingen), die sich freiwillig meldeten oder aus irgendeiner anderen Ursache:

1.	Winandy Adolf	Rol	† freiw., Reichsdeutscher, gefallen 06.12.42 Russland
2.	Welter Jos	Mer	A.M. (brigade Piron)
3.	Bermann Jos	Mer	A.M.
4.	Ewert Charles	Sch	A.M.
5.	Weiland J.P.	Mer	Organisation Todt (Jg. 1914)
6.	Marbes	Rol	freiw. SS
7.	Wies Alph.	Ber	(freiw. Cie Luxbg) † Kertisch 11.05.42
8.	Bisenius Ted.	Rol	(freiw. Cie Luxbg)
9.	Schons Bern.	Ber	(freiw. Cie Luxbg)
10.	Argendorf Rob	Mer	freiw.
11.	Raths Jim		freiw. Panzerführer SS
12.	May René	Mer	freiw. SS

Gestorben im R.A.D. war auch Garçon Régine aus Beringen 13.01.44

Da mir die Divisionseinheiten der meisten Soldaten nicht bekannt sind, wurde auf die Zugehörigkeit von Bataillon und Cie in dieser Liste verzichtet.

Nicht aufgeführt in diesem Verzeichnis sind etwa 10 Personen, die vor 1920 geboren wurden, hauptsächlich der Freiwilligen Kompanie, welche dennoch als Wehrmachtsangehörige oder Refraktäre im Kriege standen. Vom Schicksal vieler dieser Jungen, welche ihre Heimat nicht wiedersehen, ist kaum etwas bekannt.

Am 14.10.1943 sowie am 14.01. und 01.03.1944 wurden etwa 300 luxemburgische Schüler zur Heimatflak einberufen, darunter auch 6 aus der Gemeinde Mersch. Offiziell hießen sie Flakhelfer. Am 26.06.1944 verbuchten sie ihren ersten und zugleich letzten Erfolg – damals schossen sie versehentlich einen deutschen Focke-Wulf 190 in Esch-Lallingen ab.

Abschließend zum Thema Zwangsrekrutierung erinnern wir daran, dass am 06.05.1951 vor der Pfarrkirche Mersch ein „Monument aux Morts“ eingeweiht wurde. Zusammen mit dem Namen von Resistenzlern wurden hier die Namen der Gefallenen verewigt. Die Inschrift lautet: D’Mierscher Hemecht hire Kanner, déi am Kazett, an der Deportatioun, als Zaldot an Aarbechter fir Lëtzebuerg hiirt Liewe gin hun, 1940-1945.

Der Widerstand

Regelrechte Kampfhandlungen, wie etwa im französischen Maquis, gab es natürlich hierzulande nicht. Dafür eigneten sich die Landschaftsverhältnisse und die Größe des Landes kaum. Der Widerstand äußerte sich vielmehr in mannigfacher Weise durch passive Verhaltensformen, sodann später mittels patriotischer Vereinigungen, deren Ursprung



oft in alten, vorkriegs-existierenden Clubs zu suchen waren, z.B. Scouts. Bereits in den 30er Jahren steigerte sich die Deutschfeindlichkeit in Luxemburg, je deutlicher die Drohgebärden jenseits der Mosel sichtbar und fühlbar wurden. Besonders durch die Nationalfeiern von 1939 verstärkte sich das luxemburgische Nationalbewusstsein außerordentlich, und der herz hafte Refrain eines bekannten Liedes – mir wëlle jo keng Preise sin – war wortwörtlich zu nehmen. Echte Kollaboration gab es daher auch wenig im Laufe der deutschen Besatzungszeit. Sowohl der S.D. als auch patriotische Beobachter konnten feststellen, dass weniger als 10% der Gesamtbevölkerung des Großherzogtums prodeutsch eingestellt waren. V.D.R., J.H., D.A.F. usw. trat man größtenteils aus Angst, Zweckopportunisten oder unter Zwang bei. Es galt zu überleben, so gut es unter den gegebenen Umständen eben ging. Heldentum ist auch nicht jedermanns Sache. Manche waren sogar Mitglied solcher Nazi-Verbände zwecks Tarnung ihrer Untergrundtätigkeit resp. Sammeln von zweckdienlichem Informationsmaterial. Die Mitgliedschaft der V.D.B. sagte über die wahre Gesinnung der Bürger Luxemburgs jedenfalls sehr wenig aus.

Bereits im Herbst 1940 entstanden die ersten Widerstandsgruppen. Ihre Mitglieder kamen vornehmlich aus Studentenkreisen, Scoutsbewegungen. Sehr bald stießen auch Staatsbeamte der mittleren Laufbahn, aber auch einfache Arbeiter hinzu. Es gab zahlreiche regionale Widerstandsvereinigungen. Sie hatten alle als Ziel, die deutsche Besatzungsmacht zu bekämpfen. Einsichtige Führer versuchten immer wieder, den Zusammenschluss aller oder wenigstens das teilweise Zusammenfügen sämtlicher patriotischen Vereinigungen zu bewirken, doch außer einer gewissen Kooperation gelang dieser Versuch nicht. Erst am 23.03.1944 schlossen sich die LPL, LRL und LVL zur „Union“ zusammen. Einen ersten großen Erfolg konnte die Resistenz verbuchen, als die Luxemburger bei den „Personenbestandsaufnahmen“ am 10.10.1941 die 3 Fragen nach Staatsangehörigkeit, Muttersprache und Volkszugehörigkeit mit „lëtzebuergesch“ anstatt, wie vom C.d.Z. erwartet, mit „deutsch“ beantworteten (97%). Ein weiterer Erfolg war zu verzeichnen, als nach der Großkundgebung des Gauleiters (Wehrpflicht Einführung 1942) zur Arbeitsniederlegung aufgerufen und dieser patriotischen Forderung überall in Luxemburg vielfach Folge geleistet wurde. Der C.d.Z. reagierte zwar fürchterlich, u.a. mit 21 Todesurteilen per Standgericht, 125 Verhaftungen, Umsiedlungs-Aktionen usw., doch erstmals horchte man im Lande auf und wusste nun, dass noch eine andere Macht im Lande herrschte. Spätestens jetzt waren die patriotischen Kräfte in verstärkter Weise gefordert. Es galt nun zu helfen, zu warnen, zu geben, zu versorgen, zu organisieren usw., überall dort, wo Luxemburger infolge politischer Verfolgungen in Not gerieten. Die Überwachung der Nazibonzen wurde intensiviert und ihre perfiden Taten, zwecks späterer Verwendung, wurden notiert. Nicht zuletzt saßen aufgrund von diesen Berichten und Zeugnissen nach Beendigung des Krieges etwa 1,8% der luxemburgischen Bevölkerung (2.867 männliche und 2.244 weibliche Verhaftete) als Kollaborateure in Internierungslagern. Gerichtlich belangt wurden aber 0,8%: 12 Todesurteile, 249 Fälle von Zwangsarbeit, 645 Zuchthausstrafen sowie 1.366 kleinere Gefängnisstrafen.



Die US-Truppen wurden stürmisch von der Bevölkerung begrüßt

Dies als Gesamtübersicht. – Wie sah die Lage hinsichtlich der Resistenz nun in Mersch aus? Wie anderswo auch bestand anfangs hier in Mersch nur symbolischer Widerstand: Abreißen der verhassten Nazi-Plakate und Parolen, Verweigern des deutschen Grußes, Nichtbefolgen der Anordnungen der örtlichen VDB, Nichtbesuchen ihrer Versammlungen und Propagandamärsche usw. Zahlreiche Rechenschaftsberichte der Ortsgruppe an die Kreisleitung zeugen von der negativen Haltung der Merscher. So beklagte sich der Ortsgruppenleiter z.B. in einem Schreiben vom 12.01.43 über die „sehr zögernde Haltung“ der Merscher Bevölkerung, insbesondere an Tagen, wo die Wehrmacht in Rückzugsgefechte an der russischen Front verwickelt ist. Dies, so schlussfolgern die Nazis richtig, wird hier in Mersch als Zeichen der Schwäche des Reiches gedeutet. Des weiteren bemerkte der Ortsgruppenleiter in einem andern Lagebericht, dass die Hoffnung auf die Befreiung durch die Amerikaner und die Wiederkehr der ehemaligen Regierung ständig hier wachse. Anzeichen dafür sähe er in der bestehenden Flüsterpropaganda, verstärktem Abhören der Feindsender, Boykott von V.D.B.-Manifestationen sowie komplette Missachtung von Begünstigungen seitens des C.d.Z., z.B. der letztlich erfolgten leichten Erhöhung der Lebensmittelversorgung. Deutlich abgenommen hätte auch die Opferfreudigkeit hinsichtlich der WHW-Spenden. Sehr früh, etwa im Sommer 1941, wurde in Mersch eine Zweigstelle der LVL gegründet. Die LVL (anfänglich LL) war von dem Studenten Aloyse Raths aus Bissen in der Schreinerwerkstatt Schummer aus der Taufe gehoben worden. Sie schloss sich mit der am 18.01.41 gegründeten F.L.S. von Camille Sutor aus Ermsdorf zusammen. Als Sutor am 17.08.41 einen Stellungsbefehl zur R.A.D. erhielt, verließ er mit sieben Gleichgesinnten, darunter die Merscher Albert Ensich, Leo Ries und Lucien Rehlinger, das Land. Wohl um die „Organisation“ nicht im Stich zu lassen, kam Sutor zurück. Am 18.05.44 wurde er bei einer Razzia in seinem Vaterhaus in Ermsdorf von nach Deserteuren suchenden Soldaten erschossen. Bereits Ende des Jahres 1941 konnten mehr als 50 mutig entschlossene Männer der LVL zugeführt werden. Diese Zahl erhöhte sich bis Sommer 1944 auf fast 150 in der ganzen Gemeinde. Daneben gab es in Mersch auch einige Mitglieder anderer patriotischer Vereinigungen, besonders der LPL. Diese meistgehasste Widerstandsgruppe war von Alphonse Rodesch in Clerf gegründet worden. Zahlreiche Flugblätter dieser Gruppe zirkulierten auch hier in Mersch.

Doch es war die LVL, welche in Mersch den Ton angab. In dem gelben Heftchen, dessen Druck vorsichtshalber mit Datum vom 01.08.1937 angegeben war und allen Beteiligten ausgehändigt wurde, können wir in 41 Artikeln nachlesen, welche Zwecke, Programme und Ziele die LVL damals verfolgte. An der Spitze dieser Organisation stand der „Legionsrat“. Alle Mitglieder und Gruppen besaßen eine Nummer und entrichteten Beiträge. Schlendrian und Trunkenheit wurden streng geahndet. Unabhängig von der normalen Hierarchie gab es auch noch andere Ämter, z.B. Geheimdienstchef, Chefs für Jugendorganisationen usw. Das Organigramm der LVL sah neben dem Legionsrat noch folgende Hauptverantwortliche vor: 5 Distriktschefs, 13 Kantonalchefs (die Hauptstadt war extra vertreten), 52 Gruppenchefs (1 Kanton besaß in der Regel 4 Gruppen)

sowie 208 Rottenchefs (1 Gruppe hatte 4 Rotten, 1 Rotte bestand aus bis zu 8 Mitgliedern).

Männer der ersten Stunde waren in Mersch Emile Pfeiffer und Ady Elcheroth, die bereits im März 1941 vereidigt wurden. Die Vereidigungen wurden später im Hinterstübchen von Gruppenchefs vorgenommen (Blasen Rob., Lacave (Schönfels), Dentzer Georges, Kraus Edy), manche in der Stube des Buchhändlers Dom. Krips, auch in der Sakristei im Beisein von Kaplan Dentzer Arnold und sogar im Postgebäude Mersch (die meisten Merscher Briefträger waren in der LVL vertreten). Anfangs war Emile Laux Kantonalchef des Kantons Mersch im Distrikt B. Als er andere Aufgaben übernahm, wurde Tony Hansen gewählt. Ihm zur Seite stand Jos. Schiltz, Lehrer in Beringen, der später zum Distriktschef avancierte. Nach der Verhaftung von T. Hansen sahen die Merscher, nach der Liberation, Veterinär Leo Faber als Chef der Merscher „Union“. Faber war von den Deutschen nach Prüm versetzt worden. Wie überall, so erstreckte sich das Ziel der Merscher Patrioten in erster Linie auf den Erhalt der nationalen Unabhängigkeit und der Dynastie. Ferner bot man den politisch Verfolgten Hilfe an, Lebensmittel für Versteckte und sogar Umgesiedelte wurden heimlich beschafft, Flugblätter verteilt, Information weitergeleitet usw. Man versuchte auch mit allen Mitteln, sich Waffen zu Selbstverteidigungszwecken zu beschaffen. Doch gerade in diesem Punkt blieben die Resultate eher bescheiden. Außer rostigen Flinten und Revolvern aus dem Familienbesitz standen vielen örtliche Patrioten-Gliederungen keine Waffen zur Verfügung. Kraus Edy, ein unermüdlicher LVL-Mann, weiß sich noch zu erinnern, dass es ihm nur einmal gelang, eine Kiste mit 12 neuen „P-38“-Pistolen und der diesbezüglichen Munition (9 mm) aus dem Wagen einer Wehrmachtseinheit zu stehlen. Bis zur Befreiung wurden diese Waffen in einer Scheune in Schönfels unter dem Heu versteckt.

Eine der ersten patriotischen Handlungen, wo besonders Laux E. sich hervorhob, war das Verteilen von Flugblättern, die er selbst auf einer nicht deklarierten Schreibmaschine in der Schule zu Beringen, wo auch der spätere Distriktschef Jos. Schiltz wohnte, angefertigt hatte. Diese Aktion wurde gestartet, als der Gauleiter die ominöse Volkszählung am 10.10.41 starten wollte. Die Deutschen gingen einer Spur der LPL nach, so dass die Aktion nie aufgedeckt wurde. Zu diesem Zeitpunkt wusste die Gestapo noch nichts von einer LVL. Mit Hilfe von Mitgliedern der LVL konnten Ende des Jahres 1941 sich auch junge Männer wie A. Ensich, L. Rehlinger, L. Ries, J. Reuland, die Schönfelder Ed. Weis und Ch. Ewert sowie der Beringer H. Kipgen nach Südfrankreich absetzen und so dem R.A.D. entgehen. Die Grenzübergänge erfolgten in der Regel durch sogenannte Passeurs, wobei sich auch der gebürtige Beringer Franz Goldschmit auszeichnete.

Großalarm herrschte nach dem 30.08.42 bei allen Widerstandsbewegungen. Man hatte einheitlich im ganzen Land zum Streik aufgerufen. Doch verlief diese Aktion nicht allzu glücklich. Die Merscher waren hierbei sehr vorsichtig: Als man von den brutalen Standgerichten erfuhr, war man so erschrocken und eingeschüchtert, dass man nur passiv reagierte. Lediglich in der Druckerei Faber und im Holzsägewerk Hoffmann blieben einige Leute der Arbeit fern. In Rollingen hatte der Lehrer seine Schüler am Mittwoch mor-



gen nach Hause geschickt und sehr mutig schickten Leo Faber und die Modistin Mathilde Kraus-Hoeger ihre V.D.B.-Mitgliederkarte an den Ortsgruppenleiter zurück, wohlwissend, welche Folgen dieser Akt für sie bedeuten konnte.

Als einziger Staatsbeamter war Jean Ruppert nicht arbeiten gegangen. Er wurde an dem Tag sofort auf dem Steueramt des Landesamtes Diekirch verhaftet und nach Luxemburg-Grund abgeführt. Zusammen mit anderen wurde er von Lager zu Lager geschleppt, zuletzt nach Lublin in Polen, wo er krankheitshalber entlassen wurde und zu seinen Familienangehörigen in das Umsiedlungslager Flinsberg in Oberschlesien ziehen konnte. Hier musste er zwangsweise in einer Munitionsfabrik in Hirschberg arbeiten, während seine Frau Suzanne (geb. Cotton aus Lintgen) als Platzanweiserin in einem Kino arbeiten musste.

Im Laufe der Zeit wurde die Bespitzelung der Merscher V.D.B. schärfer. Irgendwie hatte man Lunte gerochen und ahnte, dass sich in der Ortschaft manches tat, das nicht „koscher“ war. Man versuchte mit allen Mitteln, den Drahtziehern einer eventuellen Geheimorganisation auf die Spur zu kommen und sie zu sprengen. Es ist bekannt, dass auf Kaplan Dentzer, welcher der V.D.B. längst ein Dorn im Auge war, ein V-Mann (deutscher Spitzel) angesetzt war, um den Geistlichen dingfest zu machen. Die Aktion und der V-Mann waren der Resistenz bekannt, und so konnte der mutige Streiter Gottes gewarnt werden. Überhaupt treten immer wieder die beiden Gestalten von Kaplan Dentzer und E. Laux anfangs in Erscheinung.

So hatte letzterer bereits sehr früh Kontakt mit einem Mitglied der „Armée Blanche“ aus Belgien aufgenommen. Dieser Mann hieß Pierre Marchal und war zeitweilig Schneidergeselle bei Meister Weides. Er stand zur Übermittlung von Nachrichten zur Verfügung. Da Marchal in viele Untergrundaffären verwickelt war ging er den Deutschen schlussendlich in die Falle und wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt († 14.07.43 in Breendonck). Obschon vielfach gefoltert, damit er Namen verraten sollte, lieferte er keinen seiner Freunde ans Messer, weder belgische noch luxemburgische Resistenzler.

Um auf Kaplan Dentzer zurückzukommen, so berichtet Dr. Fern. Schwachtgen in einem im Rappel (Revue mensuelle de la L.P.P.D.) veröffentlichten Bericht („Erinnert Jean l'Aveugle an die Geheimwaffe von Peenemünde“) dass der V-Mann „B“ sich durch sein auffälliges Benehmen selbst verraten hätte und fortan von den LVL-Leuten Eugen Betz und Jos. Bettendorffer beständig beschattet wurde. Kaum war er in Mersch, begab er sich zunächst zum Landwirt B. Rosselet in Reckingen. Diesem gelingt es, mehr aus dem V-Mann herauszupressen als jener aus ihm. So erfährt er, dass „B“ Kaplan Dentzer und Gemeindegemeinsekretär Nik. Kugener besuchen wolle. Rosselet warnt beide. Nik. Kugener wird Tage später zur Villa Pauly beordert, doch gelang es ihm, daselbst mit Erfolg den „Dummen“ und Unwissenden zu spielen.

Ab September 42 gab es kaum noch Ruhe für die Menschen in der LVL-Zentrale. Refraktäre, Deserteure, politisch Verfolgte und später sogar alliierte Flieger mussten versteckt und anschließend mit Lebensmitteln versorgt werden. Frauen und Kinder von Verhafteten wurden heim-



lich mit Geld und Kleidern versorgt. Man fuhr sogar nach Schlesien in Umsiedlungslager, um den Heimatvertriebenen Trost und Mut zuzusprechen und mit Lebensmitteln zu versorgen. Eine Hauptaufgabe bestand natürlich in der Beschaffung von Verstecken für Wehrmattsangehörige, die nach Fronturlaub nicht mehr zu ihrer Einheit zurückkehren wollten – also Deserteure. Dabei musste höllisch aufgepasst werden, ob nicht falsche Fahnenflüchtige sich eingeschlichen hatten, um alles zu verraten. Was die Ernährung angeht, so musste manches Kalb oder Schwein „schwarz“ geschlachtet werden, um die hungrigen Mäuler zu füttern. Es gelang den Merscher Patrioten, sich auch in viele Verwaltungen durch Mittelsmänner einzuschleichen und wertvolles Nachrichtenmaterial zu erhalten. Ende 1943 setzte eine starke Verhaftungswelle ein, welcher viele Chefs der LVL zum Opfer fielen. Auch E. Laux und Tony Hansen, die beide eine führende Rolle in der LVL gespielt hatten, (nachdem E. Laux Distriktschef wurde und sogar zeitweilig den Co im Legiounsrat vertrat, wurde T. Hansen KC, Jos. Schiltz wurde später Ende 1943 Distriktschef) sollten ihre Heimat nie mehr wiedersehen. Danach war die Reihe an so guten LVL-Leuten wie G. Lacave, Nic. Fetler, Henri Urwald usw. In einer weiteren Verhaftungswelle wurden G. Prim, B. Hoffmann, N. Conrad und L. Lieffring von den Nazis „kassiert“. Letztere waren verhaftet worden, da sie mithalfen, zwei amerikanischen Piloten die Flucht zu ermöglichen. Vorläufig wurden alle patriotischen Aktionen im Raume Mersch und Reckingen mit äußerster Vorsicht ausgeführt.

Ein Glanzstück besonderer Art gelang dem Merscher Arzt Dr. Schwachtgen, als es ihm gelang, die Versuchsstation der V1 (fliegende Flugbomben mittels Raketen) in Peenemünde unter dem Decknamen „Jean l'Aveugle“ nach London zu verraten. Peenemünde wurde von der RAF größtenteils zerstört. Im Zusammenhang mit der V1 wurde auch der aus Moesdorf gebürtige Nic. Schmitz ins KZ geworfen. Derselbe war als Wehrmachtssoldat Zeuge eines Transports von V1-Raketen nach Frankreich und hatte dieses Erlebnis weitererzählt. Was Peenemünde anbelangt, so gab es Ende 1987 eine diesbezügliche Polemik besonders zwischen Fischbach und Roth, beide aus Luxemburg, was die Leute etwas verwirrte, weil niemand so recht weiß, wem eigentlich das Verdienst zusteht: Schwachtgen, Ginter, Roth oder wem?

Interessant ist auch ein „Questionnaire“ des Jahres 1945, laut welchem alle Gemeinden des Landes aufgefordert wurden, Fragen bezüglich der Begebenheiten während der deutschen Besatzungszeit zu beantworten. Von den insgesamt 17 Fragepunkten wollen wir einige wiedergeben, z.B. Frage Nr. 10: „Wieviel Personen wurden aus der Gemeinde strafversetzt resp. dienstverpflichtet nach Deutschland?“ Antwort: Sektion Mersch: 29 (Michaelis P., Alff E., Wolter E., Mayrisch A., Unsen R., Eichhorn P., Mergen N., Klein E., Schons J., Faber L., Ries C., Ries M., Schaack G., Calmes P., Welter J., Heysbourg Ch., Hoffmann L., Apel N., Calteux R., Wagner J., Biwer E., Krack J., Mertens J.-P., Toussing J., Stoffel J.-P., Huss H., Prim G., Scholtes Fr., Mayer J.J.). Sektion Reckingen: 2 (Ewert J.-P., Schroeder J.), Sektion Beringen: 2 (Schiltz J., Schaack Fr.), Sektion Moesdorf: 5 (Schmitz P., Schroeder N., Penning J.-P., Kauffmann M., Thill G.), Sektion Pettingen: 0, Sektion

Schönfels: 1 (Meyers J.-P.), Sektion Rollingen: 5 (Wanderscheid, Dentzer G., Aust N., Heintz J., Dauphin Ed.).

Frage Nr. 13: „Wie viele Luxemburger gehörten der organisierten Resistenz an?“ Antwort: Sektion Mersch 76, Sektion Reckingen 9, Sektion Beringen 18, Sektion Moesdorf 8, Sektion Pettingen/Essingen 6, Sektion Rollingen 33 und Sektion Schönfels 10.

Frage Nr. 15: „Wieviel Personen wurden ihrer beruflichen Funktion enthoben?“ Antwort: In der ganzen Gemeinde insgesamt 19.

Die beantworteten Fragen zeugen eindeutig von der Deutschfeindlichkeit der Merscher.

Bemerken wir auch noch, dass mit Ausnahme der „Musik“ und der „Pompjees“ alle luxemburgischen Vereine aufgelöst worden waren. Ihre Vermögen wurden von dem Stillhaltekommissar, wie übrigens im ganzen Lande, eingezogen. Die Musikgesellschaft sollte mithelfen, die kulturellen Veranstaltungen der VDB musikalisch zu umrahmen, verweigerte indessen mehrfach diesbezügliche Wünsche. Die Merscher „Musik“ war eine wahre Brutstätte von Anfeindungen gegen die deutschen Besatzungsmächte. Viele ihrer Mitglieder waren Mitglieder patriotischer Untergrundbewegungen, während 2 deportiert waren (Ed. Kraus und Feit Henri) und einer im K.Z. schmachtete (N. Fetler). Ähnlich waren die Verhältnisse bei der Feuerwehr. Sie waren freigestellt von der Aufhebung und Beschlagnahmung des Vermögens, mussten aber vorgeschriebene Mustersatzungen annehmen. Immer mehr wurden die luxemburgischen Feuerwehren Werkzeuge innerhalb des Reichsluftschutzes. Mersch wurde im Juni 1943 der 3. Löschgruppe im 1. Zug (Mersch + Lintgen) des Kreises Esch/Alzig zugeteilt. Kommandant Leo Duscherer musste sich jetzt Obertruppführer nennen, später Unterkreiswehrführer. Die patriotische Haltung unserer „Pompjees“ erlebten die Merscher in augenfälliger Weise im März 1941 anlässlich der Begräbnisfeier von Altenpräsident Arthur Duscherer. Man sammelte sich vor dem Hause des Verstorbenen, um von hier aus zum Friedhof zu marschieren. Ein Meer von luxemburgischen Fahnen mit rotweißblauen Kokarden und dem „Roten Löwen“ überschwemmte die Straßen. Die V.D.B. sah dieser Manifestation wahrer Heimatliebe mit der Faust in der Tasche zu, konnte aber nichts machen, da man vergessen hatte, den Aufmarsch mit Uniformen und Fahnen aus alten Tagen zu verbieten. Besonders im Kriege war die Mitgliederzahl der „Pompjees“ stark gestiegen, hauptsächlich im Glauben, sich dadurch anderen politischen Organisationen nationalsozialistischer Prägung entziehen zu können.

Persönliche Erlebnisse während der Besatzungszeit 40-44

Das erste Jahr mit G. Simon als Gauleiter war vorbei. Alle fragten sich mit Bangen, wie lange wird diese unselige Zeit noch andauern und vor allem, wer wird schlussendlich den Endsieg davontragen? Wir Buben hatten derweil andere Sorgen. Das „Klibbern“ wurde nämlich verboten, eine Attraktion weniger im grauen Alltag. Nach den Osterferien wurde ich zusammen mit meinen Klassenkameraden Jempi Schmit, Paul Schwartz, Pierre Feit und Jacques Ehses in die neugegründete Hauptschule versetzt.



Die vertrauten Schulbücher luxemburgischer Prägung waren durch deutsche Bücher ersetzt worden: Realienbuch, Deutsche Sprachlehre, Heimat und Welt, Die Garbe und wie sie alle hießen. Anstatt Bilder des großherzoglichen Paares und des Kruzifixes hingen an den Mauern Konterfeis des „größten Führers aller Zeiten“ nebst großmäuligen Sinnsprüchen nationalsozialistischer Natur. Besonders ein etwas „preislich“ angehauchter Lehrer versuchte uns deutsche Kultur und Volkstum schmackhaft zu machen. Die Geschichtsstunden triefen von deutschem Heldentum, Landknechtstum und dem neuen nationalen Aufbau. Männer wie Friedrich der Große samt seinen Generälen, Zielen, der alte Dessauer, Schwerin und später die Feldherren im Kampfe gegen Napoleon, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Clausewitz, sie alle und noch viele andere sollten uns zum leuchtenden Vorbild dienen. Doch wir, die Teenagers jener Zeit, wussten mit dieser ganzen geschichtlichen Schickeria nicht viel anzufangen. Instinktiv hörten wir mehr auf Worte unserer Merscher Lehrer, die weniger fanatisch auf uns einredeten. Wer seine Hosen auf den Bänken der Hauptschule abwetzte, kam an der „H.J.“ nicht vorbei. Das Tragen der Uniform war Pflicht: gelbes Hemd, schwarze, kurze Hose nebst Koppelriemen, an welchem der H.J.-Degen befestigt war. Wegen unseres jungen Alters hießen wir eigentlich Pimpfen – die zweifelhafte Ehre, der Hitlerjugend anzugehören, wurde erst den Vierzehnjährigen erwiesen. Doch während die Erwachsenen in „Gelb“ nur Schlimmes im Schilde führten, beschränkten sich die Aufgaben der Pimpfen auf allwöchentliche Versammlungen, wo allerdings die Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmaßregeln oberstes Gebot waren. Im H.J.-Heim, droben auf dem Merscherberg, hing eingangs des Hauses, das einst dem Pferdehändler M. Bermann gehörte, ein kerniger Spruch aus Hitlers Hauptwerk „Mein Kampf“: „Das Ziel einer völkischen Erziehung muss die Heranziehung ganzer Deutscher sein. Das Volk des Dritten Reiches muss an Körper und Geist gesund sein.“ Doch solche breitspurigen Phrasen waren für uns Buben unverständliches Kauderwelsch, das unser jugendliches Gehirn nur belastete, da es zu 95% auf Unfug eingestellt war. Auch die Ausbildung zur Willens- und Entschlusskraft zeigte keine Früchte. Ich erinnere mich, dass wir in den Sommerferien 41 ein Lied einübten, das wir während der Weihnachtsfeier vortragen sollten. Doch es fehlte an der idealistischen Hingabe an dieser Aufgabe, niemand mochte den Text lernen, und so fiel unser Beitrag zur Weihnachtsfeier buchstäblich ins Wasser.

Eine Art Abwechslung vermittelte die Kartoffelkäfer-Suche, die bereits Ende Juni anfang. Das erzielte Resultat, d.h. Vernichtung einer höchstmöglichen Zahl von Larven und Käfern, konnte kaum die Waagschale halten mit den Flurschäden, die durch unser buntes Treiben verursacht wurden.

Zunehmend wurde die Lebensmittelknappheit zum Hauptproblem von „Otto Normalverbraucher“. Um drohenden Engpässen entgegenzusteuern, hatte mein Vater zusätzliche Haustiere angeschafft. Wir wurden Selbstversorger, im wahrsten Sinne des Wortes, eine Ziege lieferte Milch, ein paar Hühner Eier, während ein Schwein und einige Kanickel als lebendigen Speisezettel dienten. Als ein im Wachsen Begriffener musste ich in jener Zeit, die als be-



sonderes Lebenselixier gepriesene, schauerhafte Ziegenmilch trinken. Nicht genug damit, musste ich auch noch alltäglich „krauten“, d.h. grünes Futter entlang der Straße einsammeln und der dummen Geiß und den nimmersatten Kaninchen zum Fraß vorsetzen. Meine Not war groß, denn notwendigerweise gingen, bedingt durch diese Futtersuche, viele Spiel- und Mußbestunden verloren.

Mein Vater hatte derweil ein größeres Problem. Als er das Schwein kaufte, war für unseren Schäferhund Rex kein Platz mehr im Hinterhof. Er wurde sozusagen zur persona non grata, da er obendrein auch noch immer die Hühner in Panik setzte und mehr fraß, als es uns lieb war. Oft schreibt das Leben die schönsten Geschichten, und so erging es uns auch mit dem Hund Rex, wie folgende Zeilen erzählen. Im Zuge der Beschlagnahme von Radios mutmaßlicher, chronischer „Engländerlauschterer“ sollte auch das freudenspendende Rundfunkgerät Marke SBR meines Vaters eingezogen werden. Mein Vater war zum Zeitpunkt des N.S.-Handstreiches außer Hauses, ansonsten diese Nacht- und Nebelaktion wahrscheinlich nicht so schnell und reibungslos über die Bühne gegangen wäre. Jedenfalls, als er zurückkehrte, sah er sich einer vollendeten Tatsache gegenüber, der „SBR“ war mittels eines Handkarrens entführt worden, die Musik und der Londonfunk aus dem Hause. Der Zorn meines Vaters war gewaltig, noch am gleichen Abend stürmte er wutentbrannt zu Rathse Jos, ein guter Freund aus alten Tagen, der unnah unseres Hauses eine Gastwirtschaft betrieb. Mein Vater, als bester Klient des Hauses, hatte bei Jos. eine Art Narrenfreiheit und konnte so seinem Individualismus fröhnen, ohne dass Jos ihm die Gestapo auf den Hals hetzte. Mein Vater wusste dies natürlich und so wettete er gegen V.D.B. und Co. mit den größten Schimpfworten, wie man sie kaum im Duden findet. Doch was tun? Jos hatte bei der „Ortsgruppe“ die besten Beziehungen, doch Schnaps ist Schnaps und Pflicht ist Pflicht, und ohne angemessene Gegenleistung war kein Handlungsbedarf seitens des Gastwirtes zu erwarten. Doch der rettende Ausweg wurde gefunden. Rathse Jos sollte Rex als Geschenk erhalten, da er schon lange einen Wachhund für das große Anwesen (vormals Café Weyer, gegenüber der Kirche) benötigte und mein Vater sollte sein Radio zurückerhalten. Das „Geschäft“ war in doppelter Hinsicht willkommen, somit war nämlich auch das Dilemma um Rex aus der Welt geschaffen. Eine Woche später presste mein Vater seine Ohren wieder wie eh und je fest an den Apparat und schnitt dabei ein unzufriedenes Gesicht – die Nachrichten waren nicht bestens.

Mittlerweile stand der Herbst ins Haus. Die Ernte war eingefahren, wie Kinder liefen über die „Gewann“ und sammelten die restlichen Ähren ein. Überhaupt kamen damals viele zu Friedenszeiten verschmähte Pflanzen und Früchte wieder zur Beachtung. Mit Kastanien versuchte meine Mutter eine Art Schwarzseife herzustellen, und mein Vater baute Tabakspflanzen an, die mich eher an Dschungelflora erinnerten als an sonstiges Gewächs. Doch er gewann den trockenen Blättern dieser Stauden ein tabakähnliches Extrakt ab, das man zwar zigarrenmäßig zusammenrollen konnte, das aber dem Gesichtsausdruck meines Vaters zufolge fürchterlich schmecken musste. Tabakwaren wurden immer strenger rationiert, anfangs 10 Zigaretten pro Tag und Person und schließlich kaum noch 3. Der beißende

Gestank von Marke Eigenbau, in Durchschlagpapier gerollt, erfüllte das ganze Haus.

Eines Tages fand meine Mutter unter des Haustür einen Brief mit der ominösen Überschrift: Prophezeiung der hl. Odilie. Niemand wusste weder, wer diese Epistel geschrieben hatte, noch wer sie unter die Tür geschoben hatte. Mit ihrer besten Freundin und Nachbarin saß sie nun stundenlang über das Schreiben gebückt und rätselte einher. Heute weiß ich, dass die Weissagung von einer im Mittelalter lebenden Nonne stammt, und diese und ähnliche Offenbarungen bei Kriegszeiten immer wieder durch die Lande geisterten. Die Schätze dieses mittelalterlichen Geistesgutes vermochten oft das geknechtete Volk etwas zu beruhigen, da man ihre Botschaften als heilig ansah. Der Text war natürlich sehr orakelhaft gehalten, und so waren viele Deutungen möglich, auch diejenige der hl. Odilie, wenn da lautete (wegen der Länge und Belanglosigkeit stark gekürzt): der Zeitabschnitt ist erreicht, da Deutschland das kriegerischste Land der Erde genannt wird. Ein schrecklicher Krieger aus seiner Mitte ist auferstanden, um den Weltkrieg anzufachen. Man nennt ihn Antichrist, die Mütter verfluchen ihn. Zwei verschiedene Nationen kämpfen. Der Eroberer kommt aus dem Donautal. Seine Krieger steigen im unglaublichen Ritt in die Lüfte, um Sterne auf die Städte zu werfen. Gegen Mitte des 2. Jahres wird er den Höhepunkt seiner Macht erreichen und glaubt, seine Bedingungen diktieren zu können. Der 2. Teil des Krieges dauert so lange, als die Hälfte des 1. Teiles. Vergebens ruft man nach Frieden. Die 3. Periode dauert kurz. Es ist die Zeit der Invasion. Das Ende des Eroberers ist nahe. Nie mehr will man Krieg. Wehe aber denjenigen, die den Antichristen nicht fürchten. Er wird die beiden Hörner des Mondes sich vereinen sehen und Gott wahrhaft anbeten. Und wären sie nicht gestorben, die beiden Freundinnen würden noch heute an dieser harten Nuss knacken. Die Kriegsweihnacht 1941 stand ins Haus. Hitler konnte sein Versprechen vom „Endsieg im Jahre 1941“ nicht einlösen. Der Deutschlandfunk berieselte seine Zuhörer in gewohnter Manier mit Unterhaltungsmusik und Arien aus bekannten Operetten und Opern. Meine Mutter improvisierte anhand von alten Großmutterrezepten marzipan- und schokoladenähnliche Bonbons und gab mir als Vorgeschmack die Schüsseln mit der restlichen, teigartigen Masse zu lecken. Mein Vater saß vor einer überdimensionalen Landkarte und steckte die Fronten, laut Berichten des OKW, ab.

In Feldherrnpose erläuterte er uns, dass wohl im Frühjahr 1942 ein Zweitfrontenkrieg die Russen entlasten müsste. Schließlich standen die Amerikaner seit dem 11.12.1941 mit Hitler im Krieg, und die würden es den Deutschen schon zeigen. Doch wie es sich im nachhinein zeigte, war die Zeit zum Zuschlagen noch nicht reif. Zwei bittere Jahre sollten wir noch warten müssen. Wie im Fluge vergingen Frühjahr und Sommer. Schon wieder rückten wir dem Kartoffelkäfer mit Spiritusflaschen auf den Leib, und in unserem Klassenzimmer hing die Decke voll mit selbstgebastelten Flugzeugen aus aller Herren Ländern. Halifax- und Lancasterbomber baumelten munter und einträchtig mit Henkel- und Messerschmit an der Aufhängeschnur, und an den Wänden befanden sich unsere Zeichnungen mit den verschiedenartigsten Themen. Anfang September ging ein großes Stöhnen durch die Lande. Gauleiter Simon schickte



unsere Jugend in den Krieg. Einen Aufschrei der Empörung hörte man allerorts. Eine Welle von standrechtlichen Erschießungen setzte ein und lähmte vorerst jeden Widerstand. Jung und alt stand vor den berühmt berüchtigten, roten Plakaten an den Litfasssäulen und Scheunentoren und las mit Entsetzen in den Augen die Namen der Verurteilten. Ohnmächtige Wut bemächtigte sich der Älteren, besonders wenn ortseigene Leute oder Familienmitglieder auf der Liste standen. Doch diese Menschenmorde mahn-ten uns und zeigten uns, mit welchen grausamen Methoden die Nazis vorgingen, allerdings die Wehrpflicht wurde trotz aller Proteste und geflossenem Blut nicht zurückgenommen. Als die ersten, unter lauten Wehklagen der Familie, eingezogen wurden, wussten wir alle, dass der Krieg uns jetzt mit all seinen bösen Folgen vollends eingeholt hatte. Groß war dann auch die Aufregung als meine Mutter vom Milchmann erfuhr, es würden wahrscheinlich alle Männer bis 40 in die Uniform gepresst. Doch diese Aussage sollte sich nie erfüllen. Nach den Erschießungen wurden die Familien umgesiedelt, welche das deutsche Aufbauwerk zu gefährden versuchten. Derweil verabschiedeten sich diejenigen, welche den Stellungsbefehl erhalten hatten. Mit dem Rosenkranz in der Tasche und die Koffer voll mit Gebäck und geräuchertem Fleisch standen sie auf dem Bahnhof und winkten allen Familienmitgliedern und Freunden ein letztes Mal zu.

Obschon die Devise der Wehrmacht seit einiger Zeit „Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück“ hieß, zeigte die „Deutsche Wochenschau“ in den Lichtspieltheatern noch immer glänzende Siege in der Luft, zu Lande und auf dem Wasser. U-Boot-Kommandanten versenkten noch immer hunderttausende Bruttoregister-tonnen, junge Fliegerleutnants wurden mit Ritterkreuzen mit Eichenlaub für erfolgreiche Abschüsse feindlicher Jäger und Bomber überhäuft, und zu Lande stöhnte fast ganz Europa unter den deutschen Stiefeln.

Doch die Moral war keineswegs ganz verschwunden. Allenthalben erfuhren wir, dass Widerstandsgruppen sich im Lande organisierten, besonders die Namen LPL und LVL waren auch in Mersch in aller Munde. Auch politische Witze kursierten unter der Bevölkerung und munterten uns auf. Etwa der Kalauer eines Eifeler Werbeplakates für Moorbäder: Heilerde zum Trinken – Heilerde zum Essen – Heilerde zum Baden! Darunter mit rotem Lippenstift die bis-sigen Worte: Heil Hitler zum Kotzen. Oder ein Witz über P.G. Goebbels, Propagandaminister des Reiches: Goebbels wird Ehrenbürger der Spargelstadt Schwetzingen. Warum? Er ist wegen seiner großen Schnauze der einzige Mensch, der Spargel quer essen kann.

Gegen Ende des Jahres 1942 ziehen immer größere angloamerikanische Bomberverbände am hellen Tage ostwärts. Geschwader von über 200 Flugzeugen, begleitet von Jägern und weisse Kondensstreifen hinter sich lassend, ziehen in großer Höhe dahin. Trotz aller Liebe zu den Alliierten schleicht sich eine gewisse Angst in unsere Herzen. Unvorstellbar, wenn die Bombenlast auf Luxemburgs Städte und Dörfer fiele. Allgemein herrschte zwar die Ansicht, unsere Großherzogin würde „drüben“ schon ein gutes Wort für uns einlegen, damit dem „Ländchen“ nichts geschehe, aber wie sagte schon Shakespeare in „Heinrich VI“: „Im Krieg ist's Sitte, jeden Vorteil zu nutzen.“



Schon weihnachtete es wieder. Meine Mutter improvisierte wieder Backzeug, ich las derweil in einem von der Hauptschule geschenkten Buch: Feind im Fadenkreuz, und mein Vater hatte wieder Schwierigkeiten mit seinen Planspielen auf der Landkarte Europas. Wann würde Schukow endlich die polnische Grenze erreicht haben und wann würden endlich die Amerikaner landen? Doch vorläufig sollte auch das ganze Jahr 1943 hindurch noch immer die Parole heißen: Hitler und Co. – ein Führer, ein Volk, eine Sch... Mit Genugtuung wurde jedoch festgestellt, dass zumindest einer der „braunen“ Gesellschaft sich unsterblich blamiert hatte, nämlich Göring. Hatte er nicht in seiner Eigenschaft als Luftmarschall in alle Welt hinausposaunt: „Ich will Meyer heißen, wenn es auch nur einem einzigen Feindflugzeug gelingt, Deutschland heil zu überfliegen“. Prosit Herr Meyer! Immer mehr deutsche Städte verglühten inzwischen im Phosphorfeuer der Bombenteppiche.

Im Kriegsjahr 1943 hing der gräßliche Kaffeersatz versüßt mit Sacharin uns sozusagen zum Halse heraus, das Brot, wurde immer schlechter, die Ernährungslage immer problematischer, wenn auch nicht katastrophal. Hamsterei war an der Tagesordnung – es fehlte an allem. Meinem Vater war sein loses Mundwerk im Sommer 43 zum Verhängnis geworden. Nur mit Mühe konnten seine Kumpanen „mit Beziehungen“ ihn vor Schlimmerem bewahren. Sämtliche Materialien, Bleche, Zink, Zinn, Lötbenzin, Rohre usw. unablässig zur Berufsausübung wurden ihm entzogen, doch anstatt ins Reich verpflichtet zu werden, wurde ihm vom Obmann des Deutschen Handwerkerbundes der Befehl erteilt, sich als Hilfskraft bei Schlossermeister Bové in dem ehemaligen Kloster der Weißen Väter in Mariental vorzustellen. Hier waren verwaiste Kinder untergebracht, und mein Vater sollte nun dort die Rolle eines Faktotums spielen. Mittlerweile wusste mein Vater, dass Herr Bové ein großer Patriot war, und so akzeptierte er diese Stelle mit Freuden. Im Herbst 1943 bastelte mein Vater mit seinem Nachbarn Lorangs Tun mit den Restbeständen des Kupfers eine „Schwarzbrennereianlage“ in unserem Atelier zusammen. Vom Bauer J. Ries aus Obermersch erhielten sie die nötigen Feldfrüchte zum Brennen, und bald roch es in der ganzen Nachbarschaft süßlich nach Korn, so dass die ganze Nachbarschaft von dem verräterischen Duft alarmiert wurde. In der ersten Adventswoche machte ein „kleiner Mitläufer“ meinem Vater diesbezüglich, dumme Bemerkungen, welche ihn in große Furcht versetzten. Man konnte in dieser Zeit sozusagen kaum noch seinem eigenen Schatten trauen, und so zogen die beiden Freunde vor, die „Schwarzbrennerei“ noch in derselben Nacht in die Mamer, etwas oberhalb der „Perdskaul“, zu werfen. Alle Spuren wurden sorgfältig im Atelier verwischt. Ein paar Liter Schnaps, die man schon gebrannt hatte, wurden auf dem Speicher unter das Brennholz versteckt. Doch man hatte sich umsonst ins Bockshorn jagen lassen, eine Hausdurchsuchung fand nie statt, der Verräter, der keiner war, hatte geschwiegen.

Die Weihnachtsferien 1943/44 wurden diesmal verlängert. Kohlenklau hatte zugeschlagen. Im Klartext, die Schule blieb vorläufig wegen Brennstoffausfall geschlossen. Eine willkommene Überraschung, wir konnten nun nach Herzenslust rodeln und eisschuhlaufen.

Gegenüber unserem Haus, dort wo einst der Viehstall des Metzgermeisters Tony Lommel stand, mussten die Erwachsenen, die allesamt dem Luftschutz angehörten, labyrinthartige Splittergräben ausheben. Verwölbte Keller gab es nur wenige in unserer Straße, wegen des Wasserniveaus der Mamer, und so musste zusätzlicher Schutz gegen Bombenabwürfe her. Infolge der andauernden Regenfälle füllten sich die Gräben mit Wasser und drohten überdies einzustürzen. Während der Trockenperiode boten sie großartige Spielmöglichkeiten, sehr zum Ärger der „Großen“, welche die Gräben immer intakt halten mussten.

Inzwischen hatte die Schule den Betrieb wieder aufgenommen. Mit Ausnahme meines Schulfreundes Pierre Feit, der im Herbst samt Familie nach Schlesien umgesiedelt worden war, und einiger Kameraden, welche „sitzen“ geblieben waren, hatten sich alle wieder eingefunden. Doch die Stimmung bei den auswärtigen Schülern, die mit der Eisenbahn nach Mersch kamen, war gedrückt, man fürchtete Angriffe der Tiefflieger, welche den Luftraum zunehmenderweise verunsicherten. Im Frühjahr 44 wurde ich mit etlichen Freunden beim „Räuber und Gendarmenspiel“ in den Mamerbergen Zeuge einer Jagd nach amerikanischen Piloten, die mit Fallschirmen in den Wäldern um Schönfels abgesprungen waren. Pistolenschüsse hörten wir von der Schäferei, gegenüber der Huellay, und schleunigst machten wir uns aus dem Staub, um nicht in des Teufels Küche zu geraten. Die Piloten waren, wie man später erfuhr, von einem Schönfelser Nazifreund gesichtet und verraten worden, doch sie konnten nicht gestellt werden.

Im Juni wurde man munterer. Es war D-Day, die Amerikaner waren in der Normandie gelandet. Die „Gelben“ wurden zusehends nervöser und reagierten auf jede vermeintliche Feindlichkeit mit unerbittlicher Schärfe.

Mein Vater hatte nun auf der Europa-Landkarte alle Hände voll zu tun. Die siegreichen Truppen bewegten sich rasch auf den Gau Moselland zu, es war nur noch eine Frage von Zeit und die Deutschen würden in der überdimensionalen Zangenbewegung der alliierten Truppen zerquetscht und vernichtet werden. Doch was würde mit uns geschehen?

Die Gefahr war groß, dass wir zwischen die Fronten geraten könnten, ähnlich wie 1940. Zwischen Hoffen und Bangen neigte der Sommer sich seinem Ende zu. Mein Vater, ein Mann der Tat, hatte eine große Kiste, in Zink verkleidet, zusammengezimmert und dieselbe mit sämtlichen Wertstücken des Hauses inmitten des Gartens vergraben. Je nach Sachlage, würde man in die nahen Mamerlagen flüchten, und so die vermeintlichen Kämpfe zwischen den Amerikanern und den Deutschen überleben. Gott sei Dank, kam alles anders. Ende August füllten sich die Straßen und Vorhöfe Merschs mit rückflutenden Truppenverbänden der Wehrmacht.

Die Moral der Deutschen war unter den Gefrierpunkt gesunken. Überall standen Kübelwagen, Halbkettenfahrzeuge, Motorräder, die Waffen lagen achtlos umher, kein Siegeslächeln war im Gesicht der gereizten Deutschen zu erkennen. Unten in Mersch waren die beiden Hotels überfüllt mit Offizieren aller Waffengattungen – wahrscheinlich hatte man hier einen provisorischen Gefechtsstand eingerichtet. Von Arlon her fuhren Tiger, Panther, Panzer der Marke 3 und



4, Munitionsfahrzeuge, dazwischen immer wieder Leiterwagen., Pariser Tramwagen, vollgestopft mit Soldaten, Zivilisten und Blitzmädeln so schnell sie konnten, heim ins Reich. Welcher Unterschied gegenüber der Siegesgewissheit im Mai 1940! Immer wieder suchen die Flüchtenden den Himmel ab – man fürchtet den Angriff von Jabos. Inzwischen bringt die Feldgendarmarie etwas Ordnung in das ameisenähnliche Durcheinander. Geschlossene Truppeneinheiten haben Vorrang, der Nebenverkehr muss warten.

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus. Nichts konnte die lokale V.D.B.-Prominenz mehr halten. Auf Lastwagen mit Holzgasantrieb wurde die beste Habe verladen und unter den höhnischen Blicken der Treugebliebenen fuhr man los, um dem Zugriff der lauenden „Resistenz“ zu entgehen. Einige Unentwegte rufen noch mit wutverzerrtem Gesicht: „Wir kommen wieder, darauf könnt ihr euch verlassen.“ Doch niemand beachtet den Jammerhaufen, die Löwen haben ihre Zähne eingebüßt.

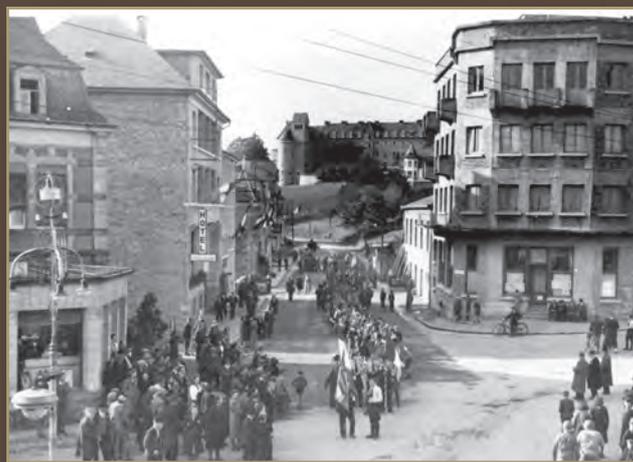
Kurz vor den Sommerferien hatten wir noch ein aufregendes Abenteuer in der Schule. Eines morgens war die Luft erfüllt von rasendem Feuer aus Bordkanonen vorbeifliegender Jagdflugzeuge. Schnell mussten wir die Schule verlassen und im Schatten der Kastanienbäume auf dem Michelsplatz in Deckung gehen. Tiefflieger brausten, von Lintgen herkommend, in geringer Höhe über unser Köpfe hinweg und flogen dann in einem eleganten Bogen das Bahnhofsgelände an. Ängstlich kauerten wir uns an die guten, alten Bäume, andere lagen an der Mauer des alten Turms, die Gefahr war immanent. MG-Stöße zerrissen die Luft, – ach wäre dieser Spuck nur vorbei. Gottlob bald konnten wir aufatmen, die „Amis“ hatten sich andere Ziele ausgesucht. Nachmittags liefen wir zum Bahnhof. Wir fanden Einschläge von großkalibrigen MGs in einem Holzlager neben der Gummi-Fabrik, doch Personen waren nicht zu Schaden gekommen.

Nach diesem verwegenen Fliegerangriff blieben die auswärtigen Schüler der Schule fern, dies um so mehr als auch der Bahnhof von Colmar-Berg Zielscheibe der Jabos wurde.

Inzwischen wurden auch die Milizleute aktiv: Kollaborateure wurden verhaftet, luxemburgische Fahnen von den Häusern ehemaliger V.D.B.-Bonzen herabgerissen, Hausdurchsuchungen vorgenommen. Verhaftete wurden auf der Kegelbahn des ehemaligen Café Raths untergebracht oder in den Keller des Hauses Servais gesperrt. Es gab Fußtritte, Fausthiebe, Prügel, Flüche und andere Peinlichkeiten in Hülle und Fülle. Natürlich geschahen auch ungerechte Handlungen, zu tief saß der Hass gegen die „Braunen“ und „Gelben“.

Während die „Unio'un“ Jagd auf ehemalige Hitlerfreunde organisierte, suchten die Amerikaner überall nach versprengten Wehrmachtsangehörigen. Auch hier dasselbe Szenario: Fusstritte und Schläge. Die Gefangenen wurden im Hofe des früheren Vereinshauses neben dem Hause Eichhorn und in einer Wiese der Servaisstraße von M. P. bewacht und später mit GMC verladen und hinter die Front gebracht. Vorher hatte man auf die Uniformen der Deutschen in großen, weissen Buchstaben „P.W.“ geschrieben.

Wie schon angedeutet, das Bild des hässlichen Deutschen wurde überall verfolgt. Besonders traf es die Deutschmädel, d.h. solche Mädels, die sich mit deutschen Soldaten



eingelassen hatten und nun als Landesverräterinnen abgestempelt wurden. Sie bekamen den Hass ihrer Landsleute doppelt zu spüren. Sie wurden kahlgeschoren und dem höhnischen Gelächter der Straße ausgesetzt. Manche wurden auch noch eingesperrt und man erkannte ihnen die Rechte als Staatsbürgerinnen auf viele Jahre ab. Eingezwängt in Reinigungskolonnen mussten sie allerorts den Dreck wegwischen, den die verhassten Besatzer hinterlassen hatten. In Mersch ereignete sich diese Kriegsalltagsgeschichte in der zweiten Woche nach der Befreiung. Rund ein Dutzend wurden kahlgeschoren und unter Aufsicht der Miliz durch die Straßen von Mersch getrieben. Es waren mit wenigen Ausnahmen durchwegs Mädchen aus minderbemittelten Familien. Nicht alle Einwohner waren begeistert von dieser „Heldentat“.

So um die Merscher Kirmes notlandete auf „Älenter“ ein großer kanadischer 3-Motoren-Bomber. Die Besatzung hatte sich per Fallschirm retten können. Nun lag der wunderliche Vogel mitten in einem Ackerfeld, tagtäglich von Schaulustigen umgeben. Er wurde weder bewacht noch umsorgt und so wurde er nach und nach vollständig bis auf seinen Rumpf ausgeschlachtet. Ich nahm zwei blaue Ruder mit nach Hause. Sie kamen mir wohlgelegen, da ich seit einiger Zeit stolzer Besitzer eines Bootes war. Das Wasserfahrzeug war im wahrsten Sinne des Wortes vom Himmel gefallen. Das kam nämlich so. Die Flugzeuge der Alliierten hatten seit geraumer Zeit leichte Aluminiumzusatzbehälter, gefüllt mit Treibstoff, unter den Flügeln, damit ihr Aktionsradius sich vergrößerte. Oft wurden diese Zusatztreibstoffbehälter auf dem Heimflug ausgeklinkt und schwebten dann langsam der Erde zu, meistens ohne Beschädigung. Als Beutegut schleppten wir Buben die Alubehälter nach Hause und funktionierten sie zu Wassergleitern um.

Mein Vater hatte meinen silbernen „Benzinkanister“ besonders angenehm gestaltet: bequemer Holzstuhl, vorne eine pfeilartige Spitze, ausgegossen mit Blei und hinten ein Lenkruder. Ich fuhr mit diesem Boot auf allen Wasserläufen, des Merscher Tals, bis man mir es eines schönen Tages unter der Kerzenbrücke, wo es vor Anker lag, gestohlen hatte. Ich trauerte dem Boot, das Beringer gekapert hatten, nicht lange nach, andere Abenteuer lockten.

Mersch hatte sich allmählich zu einer kleinen Garnisonsstadt entfaltet. Auf der „Haardt“ bis zum „Clauthof“ hin kampierten Angehörige der 9. US-Panzerdivision mit ihrem schweren Gerät. Große Zelte, die bis zu 12 Mann fassen konnten, standen im Schutz der Bäume, und überall hatte man Schützengräben ausgeworfen. Nahe der Huehlay oberhalb Schönfels hatten die Amerikaner einen Befehlsstand tief in das Erdreich hergerichtet. In den Kirchenwiesen stand die hauptquartiereigene Artillerie um die Brücke, das Hauptquartier im Hotel Barthelemy und die lagernden Soldaten in und um Mersch zu schützen. Am Fuße der „Letzert“ hatten die Yankees einen sogenannten „Panzergraben“ viele Meter tief und breit ausgebaggert. Eine Scheibe simulierte den Panzer, auf welchen die Soldaten mit „Bazookas“ schossen. Wenn diese Propellergeschosse auf dem steinigen Untergrund der „Letzert“ explodierten, gab es ein höllisches Krachen, fielen sie aber bereits vorher auf die Wiese, blieben sie unversehrt dort liegen. Wir Buben sammelten sie nach den Schießübungen ein und brachten sie im Panzergraben zur Explosion.

Es muss wohl stimmen, Kinder und Besoffene haben einen besonderen Schutzengel. Ähnliche Situationen und Gelegenheiten boten sich damals dutzendweise an, wie z.B. jener Munitionsraupenschlepper vollgeladen mit Panzergeschossen, welcher unweit „Benzert“ stand. Wir schraubten die Sprengköpfe ab, holten aus den großen Kupferhülsen das Stangenpulver heraus, zerkleinerten es und pressten es in Konservendosen. Mit einer kurzen Lunte versehen, warfen wir die Dosen weit hoch, nachdem wir vorher die Lunte angezündet hatten und erfreuten uns an den tollen Zickzacksprüngen der kleinen blechernen Pulverfässer.

Natürlich waren wir nicht heiliger als der Papst. Es wurde damals viel Schokolade und Zigaretten gestohlen, doch die US-Army war eine reiche Firma, und wir hatten keine großen Skrupel. Wir umschrieben dieses diebische Vergnügen mit dem Fachausdruck „organisieren“, dies klang weniger verbrecherisch. Doch manche übertrieben es und besonders Erwachsene gingen gezielter vor und vergriffen sich hauptsächlich an kriegswichtigem Heeresgut: Benzin, Reifen, Textilien usw. So kam es, wie es kommen musste: Die Amerikaner protestierten heftig bei der „Unio'un“ und verlangten, dass unbedingt Remedur zu schaffen sei. Doch anstatt die „Großen“ zur Rechenschaft zu ziehen, vergriff man sich wieder an den „Kleinen“.

Eines schönen Nachmittags im trüben Monat November wurden fast alle Jugendlichen von 14-18 Jahren von Milizleuten zum Café Raths gegenüber der Kirche geschleppt, wo eine Art Schauprozess stattfand. Dort, an die Mauer gestellt, als wolle man eine Exekution vornehmen, wurde ihnen ein Datumsstempel auf die Stirn gepresst, der, wie ein Kainsmal, nicht entfernt werden durfte. Vorher aber hatte noch ein besonders eifriger Patriot, den manche unter uns als fleißigen Heil-Hitler-Grüßer in Erinnerung hatten, eine Gardinenpredigt gehalten in dem Sinne als wären die Buben, die dort an der Mauer standen, ausgekochte Schwerverbrecher, aktenkundige H.J.-Mitglieder obendrein. Zugegeben, es waren viele gute Leute in der Miliz, welche sich ernstlich um Zucht und Ordnung bemühten und immer wieder zur Besonnenheit aufforderten, leider aber auch viele zwielichtige Elemente, die der guten Sache mehr Schaden als Nutzen zufügten.

Besonders jene Hurra-Patrioten der letzten Stunde fielen unangenehm auf und ich erinnere mich deutlich, als ich damals dieses traurige Ereignis aus nächster Distanz beobachtete, an die dummen Worte jenes Redners, der es selbst faustdick hinter den Ohren hatte: „Hier stehen ehemalige H.J.-Rädelsführer. Feige und hinterhältig bestehlen sie die Amerikaner. Wir mahnen jeden, der künftig sich an Heeresgut vergreift!“

Mittlerweile zog der Winter ins Land. Im Dezember trafen Flüchtlinge von der Sauer in Mersch ein. Am Weihnachtstag war Mersch so vollgestopft mit Flüchtlingen, Soldaten und Kriegsmaterial, dass man sich in einer Festungsstadt wähnte. Wir machten Bekanntschaft mit neuen Kameraden, besonders aus Echternach. Auch meinen guten Freund, Schosselesch Monni, der mit seiner Familie aus Diekirch geflüchtet war, konnte ich begrüßen. Die Deutschen hatten die Rundstedtoffensive gestartet, überall wurde von furchtbaren Kämpfen im Ösling und an der Sauer berichtet. Viele Tote waren sowohl bei den Militärs als auch bei



den Zivilisten zu beklagen. Um Weihnachten erzitterte die Luft, verursacht durch Hunderte von Panzern und sonstigen Fahrzeugen, welche in Richtung Colmar-Berg fuhren. Überall roch es nach einem Gemisch von Öl, Benzin, Feldküche und Kautschuk, ein aufregender Duft wie ich ihn seither nie mehr in der Nase spürte.

Am Weihnachtstag spielte sich gegen 10 Uhr über Mersch ein Luftkampf ab. Lightnings hatten einen Messerschmitt gestellt. Die ganze Himmelsgegend widerhallte von den MG-Feuerstößen der Fliegerbordkanonen. Viele Hunde sind des Hasen Tod; bald fing die Kiste des deutschen Piloten an zu brennen, während er selbst, an einem Fallschirm baumelnd, der Erde zu glitt. Eine Stunde später fuhr ein Jeep triumphierend durch Mersch, vorne auf dem Kühler saß der unglückliche Fliegerleutnant mit zerknirschtem Gesicht. Die Amerikaner waren es gewohnt, bei jeder Gelegenheit eine Show abzuziehen; wer mochte es ihnen verübeln?

Mittlerweile war unser Haus Sitz einer amerikanischen Sanitätstruppe geworden. In der guten Stube hatte man eine Art Lazarett eingerichtet, wo leichte Verletzungen ambulant behandelt wurden. Aber das Haus beherbergte noch andere Gäste, 8 Familienmitglieder, die vor den anrückenden Deutschen aus Colmar geflohen waren. Niemand wusste, ob auch Mersch bald evakuiert würde. Manche hatten schon vorgesorgt und ihre Koffer gepackt. Gott sei Dank konnten wir aber in unseren Häusern bleiben, denn bis Mersch reichte der Tatendrang der Wehrmacht nicht mehr. Als der Himmel sich aufklärte, war es mit der Herrlichkeit der deutschen Soldaten vorbei. Jabos stürzten sich auf alles, was da kroch und fleuchte und nicht koscher aussah. Ab 1945 ging es Schritt für Schritt dem wirklichen Kriegsende und der bedingungslosen Kapitulation, anfangs Mai, entgegen. Das Deutsche Reich, 1871 durch Bismarck in Versailles proklamiert, hatte aufgehört zu existieren, Deutschland wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Nun saßen wir alltäglich am Radio und hörten Nachrichten von Zwangsrekrutierten, die man in irgend einem Gefangenenlager ausfindig gemacht hatte und die nun bald in die Heimat zurückkehren würden. Jedes Mal, wenn wir ein Lebenszeichen von Menschen hörten, jubelten wir auf.

Das Leben normalisierte sich immer mehr. Es blieben nur noch die Erinnerungen und das viele Kriegsmaterial, das noch immer umher lag, besonders im Ösling. Mein Vater nutzte diesen Umstand auf seine Weise. Er sammelte alle Autoteile, deren er habhaft wurde und baute mit ihnen in mühsamer Kleinarbeit auf unserm Hinterhof, gemeinsam mit seinem Freund Jos Galet, ein richtiges Auto zusammen. Die Karosserie stammte von der Marke Simca, die Bremsen vom Fiat, Scheinwerfer von Opel, Motor von BMW usw. Aus 10 verschiedenen Marken war das Auto zusammengesetzt.

Fast 50 Jahre sind seither ins Land gezogen und noch immer gedenkt man der Kriegszeit, so als hätte dies alles sich erst vor kurzer Zeit abgespielt – die Vergangenheit ist immer gegenwärtig und es ist schlimm, im Vergangenen herumzugrübeln. Doch wer kann schon aus seiner Haut? Wie sagte der Dichter so schön (K. Förster in Erinnerung und Hoffnung): „Was vergangen, kehrt nicht wieder; aber, ging es leuchtend wieder, leuchtet's lange noch zurück.“



Ach, wie alt ich geworden bin. Gestern begegnete ich bei einem Spaziergang einem laut schwatzenden kunterbunten Haufen junger lebendiger Schüler. Einige Jungen balgten sich in närrischer Art, rempelten sich an, ich bekam im Vorbeigehen noch einen Schubser ab, als Vergünstigung ein leicht entschuldigendes Lächeln. Mein etwas wehmütiger Blick umarmte die Klasse – welche grundverschiedenen Welten trennten mich nun von diesen Menschen einer anderen weitaus jüngeren Generation. Ich blickte zum alten Turm hin, wenigstens er war noch der alte, der vertraute, geblieben, auch wenn man ihn neu übertüncht hatte. So komme, was da kommen mag? Solange du lebst, ist es Tag.

Bilanz der Gegenwehr

Bezüglich des Widerstandes wollen wir den Blutzoll und die verhängten Strafen, kraft welcher die Patrioten in K. Z. s, Gefängnisse oder die Umsiedlung befördert wurden, nur in Zahlen ausdrücken. Insgesamt wurden 33 Personen ins K. Z. verschleppt, darunter 4 Frauen, 5 jüdischen Glaubens und ein Geistlicher. 5 Männer sahen ihre Heimat nicht mehr wieder, während die 2 jüdischen Familien (3 Pers. weibl. Geschlechts) den Tod in der Gaskammer erlitten:

Außer der Geiselnahme vom 06.11.1941, wo 13 Personen mit einer solidarischen Geldbuße (300.000 DM) belegt wurden, sind etwa 40 Personen der Gemeinde Mersch namentlich bekannt, die mit kurzen Gefängnisstrafen, Schutzhaft (Villa Pauly, Grund usw.), Strafversetzungen, Geschäftsschließungen, Strafslagern (Stahleck) usw. glimpflicher davon kamen. Des weiteren wurden mittels 18 „Convois“ insgesamt 75 Personen umgesiedelt, 2 überlebten die Strapazen nicht.

Wegen Platzmangel können wir natürlich nicht auf das Schicksal jeder einzelnen Person eingehen. Bemerken wir kurz, dass die Bespitzelung seitens der örtlichen V.D.B. besonders im Kriegsjahr 1943 bedrohliche Formen annahm. Ende dieses Jahres setzten dann auch starke Verhaftungswellen ein, die vielen Leuten der L.V.L. zum Verhängnis wurden.

Erinnern wir auch daran, dass im Zusammenhang mit der sogenannten „Peenemünde-Affaire“ ein Merscher, Dr. Schwartgen, hauptsächlich beteiligt war und dass die R.A.F. dank diesem Patrioten ohne Furcht und Tadel, (Deckname: Jean l'Aveugle) die V1-Versuchsstation an der Ostsee größtenteils zerstören konnte. Auch der aus Moesdorf gebürtige Nik Schmitz verbrachte einige unangenehme Wochen in einem K. Z., da er als Zwangsrekrutierter Zeuge eines Transports von V1-Raketen nach Frankreich wurde und dieses Erlebnis weitererzählt hatte.

Wie schon angedeutet, ist es unmöglich, ausführlicher über alle Taten unserer Widerstandskämpfer zu berichten, obschon wir diesbezüglich „Material“ in Hülle und Fülle besitzen – vielleicht ein nächstes Mal, an anderer Stelle.

Liberation

A. Am Vorabend der Befreiung und am Tag danach

Nach langen Überlegungen und Übereinstimmung mit den Meteorologen hatte man den D-Day, den Tag der Landung

in der Normandie, auf den 6. Juni 44 festgelegt. Die Operation „Overlord“ lief um 0.15 Uhr mit dem in allen Einzelheiten ausgeübten alliierten Landungsplan „Neptune“ an. Nach schweren Kämpfen waren gegen Abend die Landeköpfe Gold, Juno und Sword fest in britischer Hand. Noch zäher mussten die Verbände der 1. amerikanischen Armee kämpfen, um die Landestrände Omaha und Utah in ihrem Besitz zu behalten. Doch wenige Tage später war alles klar, die Landung in der Normandie wurde zum vollen Erfolg. 13 Divisionen mit 24 Panzerbataillonen, insgesamt 326.000 Soldaten, hatten auf dem Festland Fuß gefasst und stürmten nun gegen die deutschen Festungen entlang des Ärmelkanals. Ende Juni 1944 greifen bereits über 850.000 alliierte Krieger mit einer unermesslichen Zahl von Kriegsgeräten (150.000 Fahrzeuge aller Art nebst 570.000 t zusätzlichem Material) die Deutschen im Hinterland an. Schwere Bomberverbände der 8. und 9. US Air-Force erleichtern mit ihren unermüdlichen Einsätzen und ihren Bombenteppichen den unaufhaltsamen Vorstoß der siegreichen alliierten Streitkräfte gegen die verzweifelt kämpfenden Deutschen. Am 25.08.44 ereignete sich ein vorläufiger Höhepunkt, als General Choltitz, in weiser Einsicht, der vom Süden her anstürmenden französischen Panzerdivision unter Generalmajor Pierre Leclerc de Hautecloque mit Unterstützung der 4. US-Infantry Division (Generalmajor Barton) Paris kampfflos übergab. Zu diesem Zeitpunkt ist der deutsche Widerstand bereits weitgehend gebrochen. Es fehlt nicht allein an Kampfgeist, sondern auch an Kriegsmaterial, das, soweit es nicht von den mächtig vorstürmenden alliierten Truppen vernichtet wurde, nicht einsatzfähig ist, da es auch allenthalben an Treibstoffreserven mangelt. Den schier unerschöpflichen Kampfmitteln der Befreiungsarmee (Ende August waren es bereits 2.000.000 Soldaten mit über 450.000 meist schwerbewaffneten gepanzerten Fahrzeugen) konnte kaum noch Widerstand geleistet werden. Nur der Nachschub für die schnell vorrückenden Kampfeinheiten stellte die alliierten Versorgungskompanien vor ein fast unlösbares Problem. Allein General Pattons 3. Armee benötigte täglich 1.700.000 l Benzin. So musste dann auch der Fortgang der militärischen Operationen gemäßigt werden, als Ende August die Treibstoffrationen drastisch eingeschränkt werden mussten und auch die leibliche Pflege der Truppe Einbußen erlitt. Die Deutschen erhielten hierdurch einen kleinen Verschnaufpause, konnten aber ihre endgültige Vernichtung nur noch hinauszögern.

General von Choltitz sollte uneingeschränkt recht behalten, als er am 01.08.44 zu Generaloberst Hausser, zu diesem Zeitpunkt O.B. der 7. Armee, sagte: „Wenn die Tür von Avranches nicht zugeedrückt wird, bricht die gesamte deutsche Front in Frankreich zusammen.“

Der Bericht des Nachrichtendienstes für SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force mit General Eisenhower als Supreme Commander) vom 2. September 44 schätzte demnach die Lage des Gegners als folgerichtig ein, wenn er sagte: „Das deutsche Heer stellt keine zusammenhängende Streitmacht mehr dar, sondern nur noch eine Reihe flüchtender, ungeordneter und demoralisierter Kampfgruppen ohne ausreichende Bewaffnung und sonstige Ausrüstung.“



So machte sich natürlich der Oberbefehlshaber West hinsichtlich seiner Möglichkeiten die Invasion zurückzuschlagen oder auch nur zu stoppen, längst keine Illusion mehr. Defätismus machte sich überall breit, besonders in der Heeresgruppe G. Die Kampfmoral war gebrochen.

Natürlich ließ der energische Vormarsch der Alliierten, besonders der Siegeszug der Amerikaner, uns Luxemburger aufhorchen. Endlich war die Befreiung aus bitterer Knechtschaft in greifbare Nähe gerückt, dem großen Leid landauf, landab bald ein Ende gesetzt. Uns allen war klar, dass die Kriegsfurien das Land und unsere Existenz gefährden könnten, noch stärker als diese Angst war die Hoffnung und der Wunsch nach Freiheit und Beendigung der schicksalsschweren Jahre. So wurden die letzten Wochen vor der Liberation ein Wechselbad zwischen Hoffen und Bangen.

Am 31.08.1944 erschien die letzte Ausgabe des unter Nazi-Kontrolle stehenden „Luxemburger Wort“. Aus dem Wehrmachtsbericht wurde deutlich, dass die Amerikaner bereits in der Gegend von Châlons-sur-Marne standen.

Die unmittelbare Nähe der alliierten Streifverbände veranlasste die Nazi-Behörden, in wilder Flucht das Land zu verlassen. Büros, Schulen und auch Privatbetriebe blieben geschlossen und harrten der Dinge, die nun kommen sollten. So herrschten bald chaotische Zustände. Auch in Mersch war dies nicht anders – Schadenfreude über die kopflose Flucht der „Gelben“ und den müden, abgehetzten Wehrmachtsangehörigen auf den unglaublichsten Fahrzeugen, die in überstürzter Eile „heim ins Reich“ trolten, sowie eine gewisse Angst, dass unsere engere Heimat doch noch zum Kriegsschauplatz werden könnte, hielten sich die Waage. Sorgenvoll stellten wir fest, dass die Brücken der Alzette mit Sprengstoff vermint wurden. Fahrzeuge aller Waffengattungen füllten die Straße. In der Luft zogen endlose Verbände alliierter Bomber nach Deutschland. Hoffentlich fiel es ihnen nicht in den Sinn, ihre tödliche Last auf die zurückflutenden deutschen Truppenverbände auf Luxemburgs Straßen zu werfen. Man erinnerte sich ungerne an die Ereignisse vom 9. und 11. Mai 1944, als bei Luftangriffen amerikanischer Bombergeschwader über den Bahnhofsanlagen von Luxemburg-Stadt mehr als 100 Leichen gezählt wurden.

Der Exodus der Reichsdeutschen und der luxemburgischen Kollaborateure begann ab 1. September. In aller Morgenfrühe fuhr Ortsgruppenleiter Karcher mit seinem Motorrad von Haus zu Haus der Pg. und Bg. und benachrichtigte sie, dass der erste Konvoi „heim ins Reich“ bevorstehe. Gegen Mittag fuhren die ersten Lastwagen vollgepackt mit Möbeln und sonstigen Gebrauchsgegenständen, hier ab. Die Spitze bildete Amtsbürgermeister Martin Weis und Postmeister Schmitz nebst Familienanhang. Tags zuvor verbrannte Amtsoberinspektor Gersberg belastende Papiere und Dokumente, hauptsächlich über die Tätigkeit der V.d.B., im Heizungskessel der Gemeinde. Wegewärter Jengi Meyers musste hierzu Handlangerdienste erfüllen. Ein guter Teil der Akten wurden desweiteren zum Forstamt gebracht, alias Forstmeister Hemmerling, der für die Vernichtung des Belastungsmaterial sorgte. In den späten Nachmittagsstunden hatte fast das gesamte Nazi-Gesindel Mersch verlassen inklusive die Gendarmerie, welche zu diesem Zeitpunkt ausschließlich aus Reichsdeutschen



Liberationsfeiern in unserer Gemeinde



bestand. Weis und Gersberg hatten den Gemeindevorsteher N. Colbach noch Stunden zuvor gezwungen, ihnen ihren Lohn für die Monate Oktober und November auszuhändigen. Sekretär Nik. Kugener erhielt die Vollmacht, den Amtsbürgermeister in dessen Eigenschaft bis zu seiner Rückkehr zu vertreten.

In der Nacht vom 2. auf den 3. September kamen viele deutsche Soldaten in Mersch an. Nicht nur die Schule, sondern auch die Räume des Gemeindehauses mussten ihnen zwecks Übernachtung zur Verfügung gestellt werden.

In der Primärschule hauste die Soldateska fürchterlich. Um 15 Uhr stellte sich ein gewisser SS-Hauptsturmführer Waller im Gemeindehaus ein und bezeichnete sich fortan als Platzkommandant von Mersch. Über Radio und Plakate ließ er verkündigen, dass ab sofort verschärfte Kriegsgesetze in Mersch gelten würden, besonders bezüglich von Fahnenflüchtigen. Des weiteren mussten die Molkereibesitzer mit dem Verkauf von Milch fortfahren. Andauernd stellten sich deutsche Offiziere im Gemeindehaus ein und verlangten eine Liste aller noch fahrbaren Autos in der Gemeinde. Herr Kugener antwortete ihnen, dass diesbezügliche Papiere verschwunden wären – so konnte der Gemeindevorsteher viele Fahrzeuge vor dem Zugriff der Wehrmacht retten.

Montags, den 04.09., kam Gersberg mit mehreren Pg. nach Mersch zurück. Während letztere noch zurückgelassenes Privateigentum einsammelten, um sich dann schleunigst wieder aus dem Staub zu machen, blieb Gersberg in Mersch zurück. Zusammen mit Waller und Müller (Beamter der Cegedel) hielt er die Stellung im Raume Mersch. Interessant zu dieser Tatsache ist ein Schreiben vom 04.09.1944. Ich zitiere wörtlich: „SS-Hauptsturmführer Waller, Platzkommandant, an den Kreisleiter Dr. Schreder. – „Kreisleiter! Darf ich Sie bitten, die politischen Leiter von der Gemeinde Mersch nach hier zurückzuschicken, weil dieselben zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung dringend benötigt werden. Gleichzeitig müssen dieselben leider eingesetzt werden gegen Wohnraumplünderung. Es ist während der Abwesenheit von verschiedenen Seiten in Wohnungen der Abgewanderten eingebrochen worden und Teile des Inventars abhanden gekommen. Eine Gefahr im hiesigen Raum oder Bezirk besteht nicht und können dann dieselben immer in geschlossenem Trupp, wenn eine Gefahr kommen sollte, von hier mit Einheiten der Wehrmacht abrücken, Außerdem muss dafür gesorgt werden, im hiesigen Raum, dass die Ernte eingebracht wird. Heil Hitler! gez. Waller, Hauptsturmführer.“

Am selben Tag verfasste Waller einen zweiten Brief, ich zitiere: „Fahrbefehl! Der LKW Lux 16214 fährt in dienstlichem Auftrag von Mersch nach Mayen und zurück. Fahrer: SS-Mann Fandel (in Zivil). alle Behörden werden gebeten diesen wenn nötig zu unterstützen. Als Beifahrer befindet sich der Pol. Leiter (in Zivil) P.G. aus Mersch. gez. Waller.“

Am 05.09., einen Dienstag, verbreitete sich das Gerücht in Mersch, Minister Dupong hätte über Radio London erklärt, amerikanische Truppeneinheiten wären nach Luxemburg vorgestoßen und die Luxemburger sollten ihre Fahnen bereithalten, um die Häuser beim Einmarsch der Amerikaner zu schmücken. Fast wäre man in Mersch dieser Aufforderung verfrüht nachgekommen, doch waren noch immer

rückflutende Soldaten in den Straßen und auch Gersberg fuhr seine Runde durch Mersch in einem beschlagnahmten Personenkraftwagen (Lux, nr 29234), bis er dann auf Nimmerwiedersehen, nachts, verschwand.

Freitags, 08.09, gegen 16.15 Uhr trifft ein Telefonanruf von Landrat Rutten in der Gemeinde ein. Wo denn Martin Weis sei? Fort! Wer denn am Apparat sei? Gemeindevorsteher Kugener. Nun, dann solle er wissen, dass die Leute keine Autos, Velos, Vieh oder sonstiges Zeug an die Wehrmacht aushändigen sollten, außer man sei im Besitz eines Requisitionsscheins. Die so Geschädigten müssten sich sofort bei der Amtskasse melden, damit sie entschädigt werden (mit dem verlangten Requisitionsschein). Des weiteren erfuhr Nic. Kugener von der Absicht des Landrates, anderntags auf der Gemeinde vorstellig zu werden. Um 18.20 Uhr kam ein N.S.K.K.-Kurier mit folgendem Schreiben hier in Mersch an. „Schlachtviehherausnahme durch die Wehrmacht in nachstehenden Gemeinden. Auslieferung in Fels am 09.09.44 um 10 Uhr im Lokalverein. Landkreis Esch/Alzig: Fels 4 St., Fischbach 13 St., Heffingen 14, Lintgen 6, Lorentzweiler 10, Mersch 30 und Nommern 19 St. Vieh. An Amtsbürgermeisterei Mersch. Ich bitte die Bereitstellung sofort zu veranlassen. 08.09. Stempel: Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg gez. Dr. Becker.“

Als ein großer Teil der verlangten Menge von der Kreisbauernschaft nicht geliefert worden war, trat ein gewisser Dr. Broicher des Landesernährungsamtes auf den Plan und drohte mit Beschlagnahmung ohne Bezahlung. Die Wehrmacht hatte die geforderte Lieferung bereits bezahlt und reklamierte die Ware. Doch nun überstürzten sich die Ereignisse. Ungeordnet kamen jetzt die Truppenteile durch Mersch und strebten der Grenze zu. Auffallend viele Wagen mit Munition und Explosivzeug (Donarit) befanden sich im Train der zurückgehenden Truppen. Am Samstag, dem 09.09., war Ruhe vor dem Sturm. Um den Faden des Schicksals der Amtsbürgermeisterei weiterzuspinnen, eilen wir der Geschichte etwas voraus: Nic. Kugener wahrte also weiterhin die Amtsgeschäfte der Gemeinde.

Dies bestätigte auch eine Versammlung der „Union“ am nächsten Tage, abgehalten im Konferenzraum der Gemeinde: Kugener sollte assistiert werden von dem früheren 1ten Schöffen der Gemeinde, Mathias Reuter, alias Clomes Mett aus Reckingen. Und auch Captain Porter, Chef des C.A.C. (Bureau des affaires civiles) in Mersch, bekundete Nic. Kugener als „mayor in chief“ des Kantons Mersch. Freitags, den 15.09.1944, fuhren er, zusammen mit den Herren Eug. Schroeder (in seiner Eigenschaft als Dolmetscher) und Jos. Schiltz (chef des groupements de résistance du canton de Mersch) und Captain Porter in alle Gemeinden des Kantons, um die Bürgermeister zu bezeichnen: Lintgen: J. P. Unsen, Lorentzweiler, M. Mergen von Hünsdorf, Fischbach: Eugen Mergen, Fels: Zinnen, Heffingen: M. Colbach, Nommern: M. Kuffer von Cruchten, Colmarberg: M. Wagner, Bissen: P. Ledesch, Boewingen: M. Nemers von Buschdorf, Tüntingen: Mich. Bodeving. Die Gemeinden standen unter dem Schutz der U.S. Army und erhielten ihre Instruktion im Kanton Mersch von Cpt. Porter persönlich, der im Hotel Rauchs residierte.



Am 22.09. kam Distriktskommissar Leweck nach Mersch. Er war mit Porters Entscheidungen nicht einverstanden. Die Beschlüsse des Amerikaners ständen nicht in Vereinbarung der luxemburgischen Gesetze, besonders die eigenwilligen Ernennungen der Bürgermeister. Kugener beharrte auf den Entscheidungen von Cpt. Porter, zumal Leweck demselben keinen Besuch abstatten wollte. Des weiteren machte Nik. Kugener M. Leweck klar, dass es besser wäre, das deutsche „Amt“ vorerst in seiner Funktion zu belassen, bis sich die Zustände weiternormalisiert hätten. Anderntags kam Leweck zurück und gab sich bezüglich der Bürgermeisterfrage noch immer sehr skeptisch. Im übrigen war er aber einverstanden, das „Ernährungs- und Wirtschaftsamt, das Standesamt“, die „Amtskasse“, den „Ordnungsdienst für Ein- und Ausgänge“ provisorisch in seiner jetzigen Funktion zu bestätigen. Diesmal wollte Leweck auch Cpt. Porter einen Besuch abstatten. zu diesem Zweck begleitete ihn als Dolmetscher Herr Brasseur. Da Porter nicht anwesend war, nahm man vorlieb mit Picard, 2d lieutenant. Man vereinbarte mit letzterem die Einstellung der Funktionen von H. Kugener als Bürgermeister. Doch Porter verweigerte die Anerkennung dieses Beschlusses nach seiner Rückkehr. Erst am 01.10.1944, als Cpt. Porter in Mersch abzog, erschienen die Herren Leweck und Guillaume Konsbrück in Begleitung eines amerikanischen Majors und erklärten, dass Porter jetzt mit der Absetzung von Nic. Kugener als „mayor of the town“ einverstanden sei und Math. Reuter in Vertretung des umgesiedelten Bürgermeisters Ed. Kraus, ab sofort in Funktion wäre. Soweit die Geschichte des Gemeindehauses in der Periode vom 01.09.44-05.05.45, laut einem persönlichen Schriftstück von Gemeindesekretär Kugener.

Der massive Rückzug der deutschen Truppen aus Frankreich geschieht mehr oder weniger planlos. Fahrzeuge aller Waffengattungen füllten unsere Straßen und drängten nach Osten hinter den Siegfriedwall. Die Soldaten sind nervös und erschöpft. Mancherorts fragen sie nach einem Versteck, um sich später den einmarschierenden Amerikanern als Gefangene zu stellen. Andere wissen kaum, wo sie sich befinden und versuchen fieberhaft, Nachrichten aus dem Radio zu erhalten.

Von der Westfront werden erbitterte Abwehrkämpfe südöstlich von Sedan gemeldet. Die Front rückt immer näher. Auch die Gerüchteküche tritt auf den Plan: So wird der Fall von Verdun vorzeitig gemeldet, und die Amerikaner seien – so hieß es – bereits am 1. September über Luxemburgs Grenze vorgerückt. Das Land ist praktisch isoliert – keine Zeitung, keine Post, keine Eisenbahn, keine Verwaltung, alles liegt lahm. Als am 8. September die Meldung durchsickert, dass die Amerikaner unweit Metz die Mosel überschritten hätten, glaubt man hierorts bereits, das Donnern der Kanonen zu hören. Zum Zeitpunkt, als die Flüsterpropaganda zu berichten weiß, dass sich der Süden des Landes mit der Minettmetropole bereits in amerikanischer Hand befände, bewegten sich am 9. September noch immer starke Einheiten deutscher Truppenteile in den Straßen der Gemeinde Mersch, und vielerorts glaubte man mit Schrecken beobachten zu können, dass man in Mersch eine Art Verteidigungslinie aufbauen wollte.

Auf dem „Mierscher Bierg“ brachte man Flak in Bereitstellung, und in der Nacht vom 9. auf den 10. September



waren Lanser damit beschäftigt, die Bäume an der Arloner Straße mit Sprengstoffen zu umgeben. Alarmiert waren besonders die Einwohner des Quartiers „Merscher Berg“, als deutsche Pioniere die Abflussschächte in der Straße nach Ettelbrück mit Dynamit füllten. Mit Ausnahme der „Langbrücke“ hatte man die andern Alzetteübergänge im Raume Mersch bereits hochgejagt, doch zur Sprengung der Explosivstoffe in den Abflussleitungen und an den Bäumen sollte es zur Erleichterung der angrenzenden Häuserbesitzer nicht kommen. Besonders reger Betrieb herrschte in den beiden Hotels nahe der Eischbrücke.

Hier logierten zeitweilig die ranghohen Offiziere des L XXX. Armeekorps. Im nachhinein wissen wir aus den Kriegstagebüchern dieser Wehrmachtseinheit (Bundesarchiv – Militärarchiv Freiburg) viele Einzelheiten jener schicksalsreichen Tage und können auch die Operationen im „Alzette-Abschnitt“ nachvollziehen (siehe auch im Buche von E.T. Melchers: Befreiung und Ardennenoffensive). Verständlicherweise richtete sich das Augenmerk in dieser Zeit weniger auf die flüchtende Soldateska, die mit Pferden bespannten Fuhrwerken oder radelnd und auch per pedes das Weite suchte, als vielmehr auf die Neuigkeiten, wann denn endlich die Amerikaner erscheinen würden. So entgingen uns die taktischen Vorbereitungen, eventuell entlang der Alzette von Luxemburg bis Ettelbrück und der bewaldeten Anhöhen eine Verteidigungslinie aufzubauen. Doch aus nachträglichen Betrachtungen der verschiedenen Unterlagen kann man schlussfolgern, dass wir damals mit dem sprichwörtlichen „blauen Auge“ davorkamen, und dass die Rückzugsbewegungen der Wehrmacht nicht so planlos verliefen, wie es für den oberflächlichen Beobachter scheinen mochte.

In der 14. Woche seit D-Day befanden sich Restteile der geschlagenen 1. deutschen Armee unter dem Kommando des Generals der Infanterie Kurt von der Chevallerie im Raume Mersch. Diese Armee, welche anfänglich die Atlantikküste von der Loiremündung bis zu den Pyrenäen besetzt hielt, musste sich den Rückzug durch weite Gebiete Frankreichs erkämpfen, um neue strategische Aufgaben bei der Bekämpfung der alliierten Invasionstruppen wahrzunehmen. Doch diese 1. Armee war kraftlos, ohne jegliche Schlagkraft, und besaß nur zwei kleine Armeekorps, deren Divisionen, Regimenter, Bataillone und Kompanien stark dezimiert waren. Am 9. September hatte der General der Infanterie Dr. Eugen Beyer den Gefechtsstand seines L XXX. Korps (gehörte mit dem L XIV. Armeekorps zur 1. deutschen Armee) von Arlon in das Hotel Barthelmy nach Mersch verlegt. Zu diesem Zeitpunkt war eine Reorganisation der deutschen Streitkräfte im Westen in vollem Gange. So unterstand die 1. Armee mit ihrem Korps der Heeresgruppe G unter Generaloberst Blaskowitz, deren Gesamtstärke sich auf 48 ID, 14 PD und 4 Panzerbrigaden belief.

Doch nur 18 dieser großen Einheiten konnten als voll kampffähig bezeichnet werden. Zu den Einheiten von Dr. Beyer gehörten u.a. restliche Teile der berühmten Panzerlehrdivision, welche innerhalb der 7. deutschen Armee beim Durchbruch in Avranches im Hagel der amerikanischen Bomben fast vernichtet wurde, ferner eine Einheit des 74. Panzer-Grenadierregiments, das 1. Pionierkorps mit etwa 8 Panzer- und Sturmgeschützen unter dem Be-

fehl von Oberst Freiherr von Hauser sowie Teile der Kampfgruppe der 5. Fallschirmjäger-Division von General Wilke, vormals in der Bretagne tätig. Mittlerweile war General Kurt von der Chevallerie aufgrund seiner Misserfolge von General von Knobelsdorff abgelöst worden. Das Hauptquartier der 1. Armee befand sich am Petrusring in der Villa Bonn auf Nr. 57, gegenüber dem berüchtigt bekannten Gestapogebäude, der Villa Pauly. Dr. Beyer in Mersch erhielt seine Befehle also von Otto von Knobelsdorff, der am 21. September 1944 als 100. deutscher Soldat (insgesamt etwa 150) mit der höchsten deutschen Dekoration, den Schwertern zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, ausgezeichnet wurde.

Nachweisbar waren auch Leute der Organisation TODT unterwegs, um im Raume Mersch Schanzen zu bauen. Dr. Beyer gab die Order aus, alle Eisenbahnbrücken nur zündfertig zu machen. Auch auf die Gefahr hin, dass sie unglücklicherweise in Feindeshand fielen, sollten sie nur im äußersten Falle gesprengt werden.

Dies erklärt auch, weshalb die Eisenbahnbrücke in Mersch, welche die Alzette nahe der „Langbrücke“ überquert, unversehrt in die Hände der vorrückenden Amerikaner fiel. Es war den Deutschen offensichtlich zu schnell gegangen, um sich in Mersch festzusetzen mit dem Ziel, den Vormarsch des Gegners aufzuhalten.

Obschon sich die bewaldeten Bergketten des Alzettetales als natürliche und vorzügliche Verteidigungslinie geradezu anboten, machten die Deutschen, gottlob, keine Anstalten, sich den vorrückenden Amerikanern in den Weg zu stellen. Die Soldaten der einst so stolzen und siegesbewussten Wehrmacht zogen lustlos über die Straßen, radelnde Landser hielten sich an schwerbeladenen Fuhrwerken fest und ließen sich, fast apatisch, weiterschleppen. Es fehlte sowohl an Munition, Bekleidung, Verpflegung als auch besonders an Treibstoff.

Um 18.30 Uhr kam der schriftliche Befehl (KTB-LXXXA.K.) für das Absetzen an den Alzette-Abschnitt heraus. Dr. Beyer verlegte in der Nacht vom 9./10. September seinen Korps-Gefechtsstand nach Echternach. Einheiten der Pz.-Lehrdivision zogen sich nach Diekirch über Nommern zurück. Dort erreichte sie tags darauf das Schicksal.

Jagdbomber zerschlugen den Hauptteil ihrer Kampffahrzeuge. Truppenteile der 5.-Fallschirm-Jäger-Division wichen von Walferdingen kommend nach Fels aus, am Mittag des 10.09.1944 stand beispielsweise die Sturmgeschützbrigade 341 noch in Angelsberg, nachdem die Truppe einen Munitionstransportpanzer voll beladen mit Granaten in einer Wiese nahe Bentzert zurückgelassen hatte. Einzig und allein befand sich am Morgen des Befreiungstages noch eine handvoll Soldaten des Sicherheits-Regiments 1 (Kdr. Oberst von Kraavel), welche die Sprengung der Alzettebrücken vornehmen sollte, in der Peripherie von Mersch.

Das Sprengkommando lag im Zwillingshaus der Familien Heinen und Müller (Gärtnerei) bzw. im Hotel Conrad in Berschbach gegenüber der „Langenbrücke“. Die Pioniere des Brückensprengkommandos hatten den Einwohnern der umliegenden Häuser geraten, sich vorläufig in ferner gelegene Wohngebiete zurückzuziehen.



Obschon sich am Vorabend des Befreiungstages große Ereignisse anbahnten, behielt die Bevölkerung einen klaren Kopf und geriet keineswegs in Panikstimmung. Von der deutschen Soldateska nahm man kaum noch Notiz, so ungefähr mit der Schadenfreude desjenigen, der merkt, dass der alte Löwe seine Zähne verloren hat. Da die Deutschen in der Regel die Dunkelheit benutzten, um sich unbemerkt abzusetzen (die Amerikaner bevorzugten meistens die Tagesstunden von 9 bis 16 Uhr für ihre Kampfhandlungen), verschliefen die Merscher buchstäblich den planmäßigen, endgültigen Abzug ihrer langjährigen Peiniger.

Am nächsten Morgen, als die Jabos aufstiegen, wurden dennoch Restteile des LXXX. Korps erwischt, andere von amerikanischen Geschützen zusammengeschossen. Diese schweren Verluste, besonders an Kriegsmaterial, bewirkten auch die Forderung von General Beyer an O.B.-West (ab 03.09.44 G.F.M., Gert von Rundstedt), seine verbliebenen Truppenteile hinter den Westwall zurückziehen zu dürfen.

Soweit die Kampfhandlungen im Raume Mersch aus deutscher Sicht, bestens überliefert aus dem K.T.B.-LXXXA.K., dessen stündliche Eintragungen wir natürlich aus Raum-mangel nicht vermitteln können. Die Divisionsgeschichte der 5. U.S.-A.D. (5. amerikanischer Panzerdivision) ist weniger ausführlich bezüglich der Kämpfe im Alzettetal. Dennoch erfahren wir aus diesem Standardwerk („Path of Armor“, 5th A.D. Record, A. Love, Atlanta, U.S.A.) viele interessante Einzelheiten, die uns ermöglichen, den Liberationstag nebst Befreiungskämpfen besser zu verstehen.

Gedruckte Quellen bilden stets wertvolle und unerlässliche Ergänzungen zu den zeitgenössischen mündlichen Überlieferungen, denen man nicht immer kritiklos gegenüberstehen kann.

Ende Juli 1944, seit dem Durchbruch der 3. amerikanischen Armee unter General George S. Patton bei Avranches, war der Kampf an der Invasionsfront praktisch entschieden. Die hohen deutschen Verluste bei den Panzerverbänden gingen zumeist auf das Konto der alliierten Jagdbomber, die zu diesem Zeitpunkt bereits mit Raketen ausgerüstet waren. Mörderisch war zudem die Kesselschlacht bei Falaise, in der die 7. Armee und die 5. Pz.-Armee der Deutschen fast gänzlich aufgerieben wurden.

Im Verband der 12th Army Group befand sich auch die 5. U.S.-A.D. mit dem erfolversprechendem Beinamen Victory-Division, die im Spätsommer unser Land befreien sollte. Div.-Kdt. war der Zweisterne-General (General Mayor) Lunsford E. Oliver, beheimatet in Williamsburg (Massach.). Anfangs der 3. Armee angehörig, wurde sie am 26.08.44, kurz nach der Einnahme von Paris, der 1. Armee von General Courtney H. Hodge unterstellt (während der Rundstedtoffensive kämpfte sie im VIII A.K. der 9. Armee unter General Simpson).

Die amerikanischen Divisionen waren viel beweglicher als diejenigen der Deutschen. Zu diesem Zwecke, waren sie in drei sogenannte Combat Commands: C.C.A., C.C.B. und die Reservekampfeinheit C.C.R. eingeteilt. Diese Kampfgruppen operierten sehr eigenständig und wurden nach ihren Kommandanten genannt. Sie teilten sich die Regimenter und Bataillone der Panzer, Panzergrenadiere, Artillerie usw. (aus dem die Division zusammengestellt war).



Liberationsfeiern in unserer Gemeinde



Dieser Gliederung folgend bestand unsere 5th U.S. A.D. (A.D. = Armored Division = Panzerdivision) aus den Kräfteinsätzen von C.C.A. (General Eugène Regnier), C.C.B. (Colonel John T. Cole) und C.C.R. (Col. Glen H. Anderson).

C.C.R. befreite Mersch und bestand aus dem 10. Tank Bn, 15. Arm Inf. Bn und 95th Field Art. Bn. Die 5. amerikanische Pz.-Division unterstand mit der 4th und 28th Inf. Division dem V A.K., kommandiert von General Leonard T. Gerow. Die Bewaffnung aller amerikanischen Truppen ließ bekanntlich keine Wünsche offen. Die U.S.-Pz.-Division bestand in der Regel aus um die 10.000 Mann (ca. 3.500 weniger als Inf.-Division). Sie führte in ihren Reihen rund 200 mittlere Panzer der Klasse M4-Sherman in verschiedenen Versionen (-30t schwer, 5 Mann Besatzung, 40-50 km/St., 3MG, 176 mm Kanone) sowie 80 leichte Panzer (M24-Chaffee, 18t).

Der schwere M26-Pershing (42.760) kam relativ spät zum Einsatz, gegen Ende des Krieges standen davon kaum 300 auf europäischen Schlachtfeldern. Ohne nun alle Waffen aufzuzählen, erwähnen wir noch, dass die Arm.-Inf. sich vornehmlich mittels Kettenfahrzeugen (Half Track usw.) fortbewegten und die Division mindestens noch 11-1200 motorisierte Fahrzeuge aller Art (Jeep, Truck, GMC, usw.) besaß.

Trotz der Differenzen über die einzuschlagende Strategie konnte der Vormarsch durch Frankreich von den Alliierten gut vorangetrieben werden. Am 02.09.44 hatte General Eisenhower (ranghöchster Chef des SHAEP = Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force) seine Zielvorstellungen an die Armee-Korps verkündet: so schnell als möglich nördlich und südlich der Ardennen in zwei verschiedenen Gruppen ins Herz Deutschlands vorstoßen. Visiert war im Norden das Ruhrgebiet und im Süden das Saargebiet – also die Waffenschmieden des Reiches. Diesem Doppelangriff verdanken wir Luxemburger unsere relativ frühe Befreiung.

Der 5th. A.D. war die Aufgabe zugewiesen, am Südrand der Ardennen vorbei ins Großherzogtum durchzustoßen. Im Raume Rethel/Charleville sammelte sich das V A.K., um am 04.09.44 Ziele und Einheiten neu zu bestimmen. Infolge des unerwarteten Tempos des ungestümen Vorstoßes mit seinem hohen Betriebsstoffverbrauch konnte der Nachschub nicht Schritt halten. Es standen auch nicht genug Häfen zur Verfügung. Außer den künstlichen „Mulberry“-Häfen an der Nordseeküste der Normandie war lange Zeit nur Cherbourg voll einsatzfähig – in allen andern Häfen waren die Hafeneinrichtungen durch umfangreiche Zerstörungen mehr oder weniger unbenutzbar.

Während vier Tagen blieb so auch das V. A.K. praktisch immobil – Treibstoff musste oft 200 km hinter der Front herbeigeht werden. Dann am 5. Tag gingen die Armeen wieder in breiter Front gegen die deutsche Grenze vor: am 12.09. Einbruch in den Westwall bei Aachen und bei Walleldorf (5. U.S.-A.D.) durch die 1. U.S.-Armee, während die 3. Armee vor Metz stand und Lothringen bestürmte. Die 7. Armee indessen rückte auf die Vogesen vor (1., 3., 15. und 9. U.S.-Army standen allesamt unter dem Befehl von General Bradley), während die 1. französische Armee die Burgundische Pforte bedrohte.

Am 05.09. brach unsere 5th. A.D. auf, um in Richtung Sedan-Arlon nach Luxemburg vorzustoßen. Die Kampfeinheiten der Division, C.C.A. und C.C.B. rückten gemeinsam am 09.10.44 über Virton, Athus auf luxemburgisches Territorium ein. C.C.R. suchte seinen Weg über Arlon, Guirsch und Redingen. Oberst Anderson hatte seine Truppe in zwei Kampfgruppen, sogenannten Task Forces (TF = Sturmtruppe zum besonderen Zweck), eingeteilt: TF Boyer (Lt.-Col. E. Boyer) sowie TF-Hamberg (Lt. Col. Hamberg), die in die Richtung Angelsberg resp. Moesdorf vorstießen.

C.C.R. überschritt am Nachmittag des 09.09.44 die luxemburgische Grenze. Am Abend standen die ersten Panzer von C.C.R. bereits in Useldingen und Rippweiler. Derweil zeltete in der Nacht zum 10.09. die Kampfgruppe C.C.B. im Raum Petingen, C.C.A. bewegte sich auf Mamer-Kopstal zu.

Im Morgennebel des 10. September tastete sich C.C.R. über Saeul und Buschdorf nach Reckingen vor. Dabei benutzte man den Vizinalweg, der von Finsterthal nach Einelter führt. Bereits um 10 Uhr zog ein amerikanisches Beobachtungsflugzeug der Artillerie seine Kreise über den Ortschaften der Gemeinde Mersch und gab die Positionen der sich absetzenden Deutschen entlang der Straße von Belle-Vue (Rollingen) nach Schoos an die vorrückenden Panzer und Artillerie durch.

Sofort nahm eine Batterie, die auf Helperknapp Stellung bezogen hatte, die deutschen Einheiten unter Beschuss. Die Einschläge lagen jedoch zu kurz, die Deutschen konnten zumindest hier, im Schutze des ausgedehnten Rollinger Waldes, ohne Verlust entkommen. Etwa gegen 1.30 Uhr (die genaue Uhrzeit wird widersprüchlich angegeben), rückten, wenigstens für zwei deutsche Kradfahrer, die Amerikaner überraschend schnell, von der Arloner Straße kommend, nach Mersch vor. Ein Jeep (gefolgt von einem Halbketten-Schützenpanzerwagen (Half Track), wagte sich vorsichtig in die Ortschaft hinein als eben diese zwei Wehrmachtsangehörigen der Nachhut auf einem Motorrad die Gegend erkunden wollten.

Als sie kehrtmachten, blitzte Mündungsfeuer aus dem M.G. des Schützenpanzers auf, und die zwei jungen Deutschen lagen im Staub der Straße (ungefähr vor dem Haus der umgesiedelten Familie Feit-Gengler, heute rés. Riva). Der Kradfahrer selbst wurde etwas später, schwerverwundet in einer amerikanischen Ambulanz forttransportiert, während für den andern Soldaten jede Hilfe zu spät kam. Tot lag er noch gegen Abend in der Gosse, allen ein Beispiel des fürchterlichen Unsinn des Krieges.

Nach diesem Scharmützel drängte es die Söhne Uncle Sams die Alzettebrücken in Berschbach unversehrt in ihre Hände zu bekommen. Augenzeugen der früheren Luxemburger Straße (heute impasse Kayser) zufolge, standen bereits Panzer, hinter denen sich vorrückende amerikanische Panzergrenadiere schützend bewegten, vor der Langenbrücke, als ihnen von jenseits der Alzette wütendes M.G.-Feuer entgegenschlug. Die Soldaten von TF Boyer erwiderten das Feuer und schossen das Doppelhaus Müller/Heinen in Flammen. Dort hatte sich das deutsche Brückensprengkommando eingenistet und ließ die Brücke erst



hochgehen, als keine Hoffnung mehr bestand, die Amerikaner aufzuhalten.

Die Deutschen versuchten, durch die Wiesen und Kornfelder nach Angelsberg zu flüchten, dabei wurde ein Landser etwa 50 m oberhalb der Kreuzung der Straße nach Fels von einer Kugel tödlich getroffen. Dass die Amerikaner überraschend schnell in Mersch waren, beweist auch die Tatsache, dass noch gegen 10 Uhr Angehörige des deutschen Sprengkommandos auf der Langenbrücke patrouillierten, die Zündkabel kontrollierten und versuchten, Silbergeschirr und sonstige Wertsachen aus dem Hôtel Conrad zu entfernen.

Merscher Milizangehörige, unter Führung eines Zwangsrekrutierten, tasteten sich entlang dem linken Alzetteufer vor und beabsichtigten mittels gutgezielter Schüsse die deutschen Soldaten auf der Brücke zu erschießen. Doch dann kam der Befehl vom Merscher Milizchef Leo Faber, dieses gewagte Unternehmen abzublasen, da eventuell Repressalien zu befürchten wären, sollte es den Deutschen gelingen, Mersch zurückzuerobern. Sowohl die Amerikaner als auch die Dorfbewohner warteten nach dem Donnerschlag der Explosion der Langenbrücke auf die Sprengung der Alzette-Eisenbahnbrücke.

Als die Amerikaner der fliehenden Angehörigen des deutschen Sprengkommandos ansichtig wurden, wussten sie sofort, dass durch irgendwelche Ursache die Eisenbahnbrücke verschont geblieben war. Die Gunst der Stunde nutzend, durchbrachen die Männer der C-Co des 22. Eng. Bn, assistiert von dem „Pioneer Platoon des 628th T.D.Bn, das Umzäunungsgeländer zwischen Bahnhof und „Buffet de la Gare“ und überquerten die Alzette. Vereinzelt Handwaffenfeuer konnten die stürmenden Yankees schnell zum Schweigen bringen.

Die Pioniere des 22nd Eng. Bn entfernten über zwei Tonnen Sprengstoff unter den Brückenpfeilern und sprengten das Material zusammen mit sonstigem Explosivmaterial gegen 22 Uhr in den Kirchenwiesen. Sie sorgten damit für ungeahnte, große Aufregung, denn wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch Mersch. Leute der Waffen-SS hätten Sabotage in der Ortschaft verübt.

Inzwischen hatten die Pioniere größtenteils die Eisenbahnschienen mit Holz zugelegt, so dass auch Jeeps und Cargo-Trucks die improvisierte Fahrbahn benutzen konnten. Doch erst Wochen später wurde die Eisenbahnbrücke mit Planken fachgerecht zugelegt, und zwar so, dass man den „Strang“ gut in beiden Richtungen benutzen konnte. Diese Aufgabe löste das 35. Eng. (1102 EC-GP) Combat Bat., das unter seinem Kommandanten Symbol am 04.10.44 in Luxemburg eingerückt war.

Diese Einheit zeichnete mitverantwortlich für die Notbrücke, die neben der im Wasser liegenden Langenbrücke errichtet wurde. Das Hauptquartier dieser Einheit befand sich in Niederfeulen. C-Co hatte ihre Zelte in Mersch aufgeschlagen. Bis zum 24.10.44 kontrollierten sie den Verkehr, danach wurde diese Aufgabe von Leuten der M.P. übernommen. Während TF Boyer via Angelsberg den Deutschen auf den Fersen blieb, überquerte TF Hamberg die Alzette in Pettingen mittels einer Art Furt (alle anderen Alzettebrücken waren gesprengt). Infolge des warmen und



trockenen Sommers führte die Alzette zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise wenig Wasser. Über Moesdorf rückte die Einheit nach Nommern und Schrondweiler vor. In Nommern griffen Jabos die rückflutenden Wehrmachtsverbände an und vernichteten über 70 Fahrzeuge. Die Kampfgruppe C.C.R. marschierte weiter, von Schrondweiler über Stegen nach Diekirch und Wallendorf, wo sie bereits am 11.09.44 zum Westwall hinüberblickten. Erstmals wurde damals die Grenze von Leuten der 5th A.D./85th Cav. Ren S überschritten, und zwar nachweisbar angeführt von S/Sat. Warner W. Holzinger und Caporal Ralph E. Diven, sowie den Soldaten Coy T. Locke, Will. Mac. Colligan, Georg F. Mac Neal, Jesse Stevens und dem französischen Leutnant Lionel Delille als Dolmetscher.

Wie der Sturmwind fegte die 5th A.D. durch Mersch. Ende des Monats September befanden sich kaum noch Soldaten dieser Division in Mersch – andere rückten indessen nach und bevölkerten alle öffentlichen Gebäuden oder lagen mit ihren Zelten in den nahen Wäldern. Die Bewohner Mersch hatten die Ereignisse in der warmen Septembersonne jenes Jahres auf verschiedenste Art erlebt.

In Ober-Mersch hatte man bereits in den ersten Morgenstunden des 10.09.44 (ein Sonntag) Häuser mit luxemburgischen Fahnen beflaggt. Plötzlich bog, von Gosseldingen her kommend, ein schwerbewaffneter Kradfahrer in die Hauptstraße (Nik.-Welter-Str.) ein und fuhr grimmig nach links und rechts schauend bis zur Kirche, drehte um und machte sich auf demselben Weg, auf dem er gekommen war, über die Kerzenbrücke aus dem Staube.

In „Path of Armor“ geht kurioserweise ebenfalls von einem gewissen Leutnant Apel die Rede, der als Nachhutoffizier die Gegend auskundschaftete und durch seine kühnen Streifzüge den Soldaten der Kampfgruppen der 5th A.D. bestens bekannt war. Anscheinend fand er in Asselscheuerhof nahe Blascheid den Tod, nachdem sich ein kleines Feuergefecht dort zugetragen hatte.

Ängstliche hatten schnell die Fahne wieder eingezogen. Nun überstürzten sich die Ereignisse. Von Reckingen her überflogen zischende Granaten die Köpfe der Leute, die, aufgeregt diskutierend, auf den Straßen standen. Dann erzitterte die Luft von einer schrecklichen Detonation. Eine Sand- und Steinfontäne stieg über die Häuser und fiel zur Erde zurück. Am Himmel durcheilten hunderte Bombengeschwader die Lüfte.

Dann, am Nachmittag, fährt der erste Jeep durch die Straßen und hält an. Sofort ist er von unzähligen Leuten umringt. Hände werden geschüttelt, Küsse verteilt, überall strahlende Gesichter. Die amerikanischen Krieger wirkten weniger verkrampft und kriegerisch als ihre Gegner. Die sandfarbenen Uniformen, besonders die Windjacke, hinterließen einen weniger martialischen Eindruck als das steife Kriegskleid der „Preußen“. Auch das gummibesohlte Schuhwerk der Yankees war sozusagen sympathisch gegenüber dem schwarzen Stiefel der Deutschen, der überdies auch noch als Symbol der Unterdrückung galt.

Als die Amerikaner dann Schokolade, Kaugummi, Zigaretten und K-Rationen austeilten, war für viele der Krieg fast vergessen. Am späten Nachmittag stehen die Leute zu Hunderten an der Kreuzung in Unter-Mersch und be-

staunen das vorbeifahrende Kriegsvolk in seinen vortrefflichen motorisierten Fahrzeugen. Andere stehen vor der im Fluss liegenden „Langenbrücke“. Bei dem niedrigen Wasserstand im Altweibersommer 1944 war es leicht möglich, von einem Ufer zum andern über die Überreste der Brücke zu klettern. Besonders die Jugend von Mersch machte ausgiebigen Gebrauch von dieser Möglichkeit.

Die Wochen, die nun folgten, waren ausgefüllt von Festlichkeiten und Umzügen der glückstrahlenden Menschen.

Die Miliz – das Leben geht weiter

Gleich in den ersten Stunden des Befreiungstages trat die „Unio'n“ auf den Plan. Sie entstand aus den ehemaligen Untergrundkämpfern der Freiheitsgruppen L.P.L.-L.R.L. und L.V.L. Doch der größte Teil dieser Milizionäre stieß in den letzten Tagen der Okkupation zur „Unio'n“, und so konnte es auch geschehen, dass auch weniger Glaubhafte und Patriotische mit dem beschrifteten Armband „Unio'n“ durch die Straßen patrouillierten. Gleich in den ersten Tagen wurde Flurbereinigung im großen Stil getrieben.

In Mersch waren etwa 180 Reichsdeutsche und Nazi-Sympathisanten „heim ins Reich“ geflohen. Verhaftet wurden bis Ende 1945 etwa 130 Kollaborateure (30% Frauen), 22 Personen wurden zwar nicht abgeführt, mussten sich aber unter Polizeiaufsicht betrachten. Die weiblichen Gefangenen wurden bis zu ihrer Abführung größtenteils auf der Kegelbahn des ehemaligen Gasthauses Jos. Raths (heute Giever Armand), wo sich auch die Zentrale der „Unio'n“ befand, untergebracht, während die Männer vorläufig im Keller des Hauses Servais eingesperrt waren. Im Monat November wurden sie allesamt nach Luxemburg überwiesen.

Die Miliz hatte alle Hände voll zu tun. Um sich Luft zu machen von all den Drangsalen und um die Demütigungen der Okkupationszeit zu vergessen, ging es natürlich auch nicht ohne Fußtritte, Schläge oder gar Ungerechtigkeiten zu. Eine vielumstrittene Handlung war z.B. das Haarabschneiden bei weiblichen Gefangenen. Mit den Kahlkopftrieb man sie prozessionsartig durch die Ortschaft unter höhnischen Bemerkungen ihrer Wärter. In der Gruppe befanden sich durchwegs Mädchen, deren einziges Verbrechen war, dass sie sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten bzw. der B.D.M. angehört hatten.

Lächerlich machte sich die etwas übereifrige Miliz auch, als man in Schüttringen Krieg spielen wollte. Dortselbst, im „Ginzebësch“, hielten sich deutsche Wehrmachtsangehörige versteckt. Am 14. September griffen sogar deutsche Infanteristen in Kompaniestärke das Dorf an. Miliz aus dem ganzen Land, etwa 100 an der Zahl, eilten den Amerikaner zur Hilfe. Auch ein Peloton von Mersch begab sich nach Schüttringen. Wohl ein lobenswerter Akt, doch die ungeübten Vaterlandskämpfer konnten hier keine Lorbeeren ernten.

Abends stellte man Wachen auf, indessen machten zusätzlich auch noch Patrouillen im Dorf die Runde. Bilanz: zwei versehentlich erschossene Milizleute, getötet von den eigenen Leuten. Anderntags fuhr die Miliz nach Hause, wahrscheinlich auf Anordnung der Amerikaner.



Doch diese „Ausrutscher“ sollen die Verdienste der Miliz in jener Zeit keineswegs schmälern: Sie vermied vielfach Gewalttaten und Racheakte unbesonnener Bürger, gewährleistete die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung, regelte mit Einverständnis der amerikanischen Militärbehörden den Verkehr, sorgte für öffentliche Ruhe und zeichnete verantwortlich für die Amtsgewalt bis zur Rückkehr der Vorkriegsregierung. Allerorts hielt sie Aufklärungsversammlungen, wo man immer wieder zur Ordnung und Disziplin ermahnte. In Mersch konnte man besonders gut mit den Amerikanern arbeiten, da hier Lehrer Eugen Schroeder (der spätere Bürgermeister) bei den C.A. (Civil Affairs) als Dolmetscher eingestellt war. Er war ein vorzüglicher Verbindungsmann, dessen Einfluss wesentlich dazu beitrug, dass die dreifache „Behörde“ in unserer Gemeinde gut funktionierte: a) die Gemeindeverwaltung mit Sekretär N. Kugener und dem Schöffen Mett Reuter (Bürgermeister Ed. Kraus befand sich in der Umsiedlung) b) die Miliz mit ihrem Hauptgruppenchef Leo Faber und c) der amerikanische Stadtkommandant, der sich jedoch in der Regel von einem Leutnant der C.A. vertreten ließ.

Die Amerikaner legten den Bürgern viele Beschränkungen auf: „Laissez-Passer“, ausgestellt von der „Unio'n“, sorgten dafür, dass niemand sich mehr als sechs Kilometer legal von seinem Wohnungsort entfernen durfte. Das Telefon war für normale Leute gesperrt, nur in den Büros der Miliz wurde diese Dienstleistung aufrechterhalten. Das freie Fahren mit Motorfahrzeugen war ebenfalls untersagt, und ab 21 Uhr bestand ein „Couvre-feu“.

Obwohl spontane Umzüge besonders von Jugendlichen, einander in den zwei ersten Wochen seit der Liberation als Danksagung an die Befreier, aber auch zur allgemeinen Freude, die deutsche Besatzung los zu sein, ablösten, war zum Datum des 26.09.44 eine große patriotische Manifestation von der Miliz angekündigt worden. Bereits um 14 Uhr stellte sich auf der Reckinger Straße eine lange Kolonne zur Parade auf. An der Spitze standen die „Unionisten“, gefolgt von den lokalen Vereinen, angeführt von der Merscher Musik, aus deren Reihen übrigens viele echte Resistenzler stammten.

Der Umzug bewegte sich unter einem 5 m hohen Triumphbogen Eingangs der Luxemburger Straße fort (an derselben Stelle hatte man zu Ehren der amerikanischen Befreier im November 1918 ein ähnliches Siegeszeichen errichtet). Auf dem Marktplatz hielt der frühere Geometer und Lokalpatriot Jos. Henckels eine Dankesrede an unsere Befreier. Der „Alte Turm“ war festlich geschmückt. Große Tafeln, ausgemalt in den Nationalfarben, und beschriftet mit den wohlbekanntem Sprüchen: „Lëtzebuerg de Lëtzebuenger, a soss kengem op der Welt“. – „Mir wëlle bleiwen, wat mir sin“ – „Roude Lew bewach déi Feld“ – „Mir wëlle keng Preisse gin“, bekundeten den Freiheitswillen des Volkes.

Auch im Oktober dauert die Verhaftungswelle noch immer an. Anfangs desselben Monats geht die Miliz von Haus zu Haus, um alle verfügbaren Plätze einer eventuellen Einquartierung zu notieren. Auch Geld- und Kleidersammlungen werden organisiert. Im alten Beschmontshaus (Eichhorn), später im Lager der Firma Tresch (heute Fonderie), wird das Lager des Sequesteramts eingerichtet, d.h. hier werden die beschlagnahmten Vermögenswerte der Kollabo-



rateure sichergestellt. Inzwischen melden sich die ersten zivilen Flüchtlinge von Echternach und sonstigen Dörfern der Sauer in Mersch an. Das Wetter ist nicht allzu freundlich, und die Kinder können noch immer keinem geregelten Schuldienst nachgehen, da fast alle Gebäude der Gemeinde mit Soldaten belegt sind.

Auch gegen Ende des Monats Oktober dauert der Flüchtlingsstrom an. Allein in Reckingen sind über 100 Personen nebst 130 Stück Vieh aus Dörfern rund um Echternach evakuiert. Das Berufsleben hat sich logischerweise noch nicht richtig eingependelt. Viele üben den seltsamen Sport aus, die Amerikaner zu bestehlen, wo es nur geht – hierbei bleibt es nicht nur bei Schokolade und Zigaretten. Am 24.10.1944 kommt eine Note, die an die Gemeindeverwaltung gerichtet ist (unterschrieben von Major Albert T. Krueger, H.Q.H Dz-D-Co, second Eca Regt. APO 658-U.S. Army , nd 1st. Lt. Karl Muchlbauer, GMP), heraus, worin man sich beschwert, dass viel amerikanisches Heeresgut gestohlen wird, Telefonkabel sogar durchschnitten und eingesammelt wurden. Auch die Verdunklungsvorschriften wurden bemängelt, was die Sicherheit sowohl der amerikanischen Truppen als auch der Zivilbevölkerung gefährden würde. Das „Curfew“ wurde bei derselben Gelegenheit „for civilians“ wieder auf 21 Uhr festgesetzt.

Dass der Krieg noch nicht vorbei war, das bemerkten die Leute auch an den deutschen Raketen V1 resp. V2, die ratternd am Himmel ihre Bahn zogen. Kurz vor Weihnachten schlug sogar eine V1 in den Rollinger Wald ein, ohne jedoch viel Schaden anzurichten. Mit diesen Wunderwaffen würden die Deutschen kaum den Endsieg erringen, sie erschreckten allenfalls die Zivilbevölkerung der feindlichen Länder.

Im November treffen auch Flüchtlinge aus der Moselgegend in Mersch ein. Im alten Eichhornshaus neben der Kirche wird ein Evakuierungsbüro eingerichtet, um der Lage Herr zu werden. Am 08.11.44 ereignete sich in Mersch ein Geschehnis, das von den meisten Merschern kaum bemerkt wurde, zumal niemand darüber Bescheid wusste. Vor der Merscher Schule waren schwere Cadillac vorgelassen. Bewaffnete M.P. in weissen Helmen sicherten die Umgegend ab. Der oberste Kriegsherr, General Eisenhower, in Begleitung von Omar Bradley, Chef der 12. Heeresgruppe, statete den Soldaten in der Schule Mersch einen Besuch ab.

Die Generäle waren streng abgeschirmt und hatten nicht den geringsten Kontakt mit der Zivilbevölkerung. Ein Photo von diesem Ereignis war nur dem Umstand zu verdanken, dass Lehrer Eug. Schroeder in seiner Eigenschaft als Dolmetscher (in amerikanischer Uniform) von dem Besuch Kenntnis erlangt hatte und seinem Schwiegersohn Jean Hoffmann die Nachricht weitererzählte. Letzterer schoss dann das berühmte Photo, das durch viele Presseblätter ging, als General Eisenhower mit seinem Begleiteteam die Merscher Schule verließ. Als Apparat diente ihm hierbei eine Rolleiflex, die Jeng Hoffmann sich mit seinem erstverdienten Geld als Luxusgegenstand gekauft hatte.

Anfang Dezember sorgte ein Geschehen ganz anderer Art für Aufregung. Im nahen Reckingen hatten betrunkene Soldaten ein Handgemenge, in das unbeabsichtigt der Sägewerksarbeiter Cornelius Bernhard hineingeriet. Durch eine

Kugel wurde ihm hierbei ein Finger von der linken Hand abgerissen. Müller Gust. Elsen brachte den Verletzten eilends zum Doktor nach Mersch, der ihn in eine Klinik nach Luxemburg überweisen ließ. Etwa eine Woche später verlor der junge Gusty Schmit aus dem „Kirchenbaach“ seine rechte Hand, im Spiel mit einer Handgranate.

Am Tage des Beginns der Rundstedt-Offensive erfahren wir aus der Zeitung, dass die Regierung eine luxemburgische Armee aufbauen will. 40 Offiziere sollen zu diesem Zweck in England ausgebildet werden, um ein Standheer von rund 2.000 Soldaten zu befehligen. Die Jahrgänge 25-26, also Männer, die teilweise schon zwangsrekrutiert worden waren, sollten als erste eingezogen werden. Diese Angelegenheit hätte wohl für politischen Zündstoff gesorgt, doch in diesen Tagen stellte ein folgenschweres Ereignis alle andern Nachrichten weit in den Schatten: die deutsche Gegenoffensive in den Ardennen. Ehe wir hierüber und über die Auswirkungen in Mersch berichten, wollen wir uns etwas bei den amerikanischen Besatzungstruppen in unserer Gemeinde umschauen.

Die Amerikaner in Mersch bis zum V.-Day

In den ersten Wochen nach der Befreiung befanden sich Soldaten der verschiedensten amerikanischen Truppenverbände, deren Identität im nachhinein schwer nachzuforschen ist. Sie waren damit beschäftigt, deutsche Gefangene einzusammeln und ihnen die Buchstaben PW (Prisoner of War) auf die Rücken der grauen Wehrmachtsmäntel aufzumalen. Anfangs hielt man die deutschen Soldaten im Hof des ehemaligen Vereinshaus (danach Metzgerei Schneider). gefangen, wo sie missmutig, andere auch gut gelaunt um den alten Nussbaum spazierten. Später befand sich das Sammellager dann in der Servaisstraße, dicht neben dem Materiallager Hansen/Cloos. Hier fanden auch Verhöre statt, und anschließend wurden sie auf GMC verladen und meistens von Schwarzen in größere Camps hinter die Front abtransportiert.

Am 20.10.44 rückte die eigentliche Merscher Besatzungsddivision – die 9th US-Armored Division – in die Dörfer unserer Gemeinde ein. Ihr Befehlshaber, General Major John N. Leonard, ließ sich mit seinem Stab im Hotel Barthelemy häuslich nieder. Andere Offiziere seines Headquarters logierten im gegenüberliegenden Hotel Rauchs. In der näheren Umgebung des Kommandanten war stets auch die Tochter Eileen anzutreffen, die in einer Sanitätereinheit der Division ihren Militärdienst tat und im Nebenzimmer des Generals im Hotel Barthelemy Quartier bezogen hatte.

Mersch glich in dieser Zeit einer Garnisonsstadt. In der Lehmkaul standen bis zum hintersten Winkel gepanzerte Fahrzeuge. Schule und Schulhof waren beständig von Soldaten belegt. Dort befand sich auch die Gulaschkanone, die später in den Schulhof verlegt wurde. Das Bahnhofsgebäude war ein einziges riesiges Verproviantierungslager bis zur Beringer Barriere hin – rund um die Uhr stark bewacht oder mit einem Drahtzaun entlang der Straße abgesichert.

Gegenüber im Lager Wilwers befand sich die Divisionsbäckerei, die herrliches weisses Brot bis zu den divisionseigenen Einheiten hoch im Norden (der Gefechtsstand von C.C.B. General Hoge befand sich in Huldigen) hin lieferte.



Im ehemaligen Lichtspieltheater – sprich Kino – Lacaf befand sich ein kleines Fronttheater. Hier liefen alltäglich die neuesten amerikanischen Filme, und wöchentlich standen auch amerikanische Buhnenstars hier auf der Bühne und hielten die Soldaten der Etappe bei Laune. Auch Marlene Dietrich war einmal aufgetreten und logierte in der Nachbarortschaft Fels.

Im Gebau Cloos/Kraus (heute Sanitaire Lorang & Cie / Metzgerei Quintus) hatten die Amis einen PX-Shop eröffnet, wo die G.I.'s alles, nur keine frischen Waren und Spirituosen, einkaufen konnten. In den hinteren Lagerräumen spielte des öfteren eine amerikanische Kapelle zum Tanz auf. Junge Mädchen aus der ganzen Umgegend erhielten hierzu persönliche Einladungen. Während die Headquarters-Co (die gemeinen Soldaten) hauptsächlich in der Merscher Schule resp. in verlassenen Häusern ehemaliger Nazibonzen einquartiert waren, beherbergte das „Schloss“ Soldaten der C-Co des 35th. Eng. Bn unter Führung von Lt Chris M. Rickertson. Im Hotel Staar waren Leute der C-Co des 1. ECA Rgt, andere Detachements befanden sich in den Privathäusern von G. Zettinger, J. Bermann, Al. Matgen-Dunkel, J. P. Tresch, Würth, usw.

In den Kirchenwiesen war die Flak der 482 A.A. Battery D in Bereitstellung, ab 20. Dezember befand sich auch das „Fire Direction Center“ der Divisionsartillerie in Mersch. Als die Herbststürme einsetzten, mussten die Artilleristen die Falkstellungen in den überschwemmten Wiesen des Alzettetales mit Sandsäcken schützen. Die Verbindung mit den Soldaten konnte nur mit Booten gewährleistet werden.

In Aktion trat diese Flak nur selten, mit Ausnahme vom 18. Dezember, als Schwärme deutscher Flugzeuge, ohne jedoch amerikanische Stellungen in Mersch anzugreifen, über die Ortschaften der Gemeinde hinwegflogen.

Neben der Kerzenbrücke hatten „schwarze“ Soldaten eine riesige Badeanstalt improvisiert. Zur Erhitzung des Badewassers stand in einem Nebenzelt ein großer Boiler. In Ober-Mersch herrschte in diesen Wochen kein Seifenmangel mehr. Schräg gegenüber, zum „Hintgen“ zu, befand sich ein Übungsgelände der Infanteristen. Zu diesem Zweck hatte man am Fuße des Obstgartens von N. Kolbach einen sogenannten Panzergraben mit Bulldozern ausgehoben. In ihm wurden Zielscheiben angebracht, worauf die Soldaten mit Bazookas, M.G. und sonstigen Waffen bungsweise schossen. Als die Amerikaner sich zurückzogen, lagen die angrenzenden Wiesen voll von abgeschossenen „Propellergranaten“, die nicht detoniert waren.

Auch die umliegenden Wälder waren bevölkert von amerikanischen Armeeeinheiten – in den Mamerlayen, am Wege zum Klaushof oberhalb Schönfels, befand sich zeitweilig der Gefechtsstand der 89. Cal. Rem. Squadron. Ihre Panzerfahrzeuge, Jeeps usw. standen im Schatten des Merscher Waldes. Die ausgehobenen Schützengräben sind heutzutage noch sichtbar.

Im Schloss Schönfels befand sich ein Detachement unter Kapitän Archie Price. Dort waren auch Soldaten vom 159th. Engr. C Bn (APO 403) untergebracht, die an der Brücke Schönfels – Gosseldingen über Nocher hinweg eine Destillationsstation unterhielten – einen sogenannten „Waterpoint“. Die Einheit war zu diesem Zeitpunkt dem 12.



Rgt / 4. J.D. unterstellt. Viel später, Ende Januar, befanden sich auf Schloss Schönfels auch Leute der Brigade-Co / 997 Eng. Hgt.

Man könnte natürlich die Reihe dieser Besatzungseinheiten, zerstreut über die ganze Gemeinde, langatmig fortsetzen, doch begnügen wir uns mit einigen Zeilen über die 9. US-Panzerdivision, die bis Ende des Jahres 1944 in Mersch tonangebend war.

Ihr Kommandant, General Leonard, befand sich schon im Ersten Weltkrieg in Luxemburg/Esch/Alzette, wo er das 60th. Inf. Regiment befehligte. Kurz bevor die 9. A.D. ihre Positionen in Luxemburg bezogen hatte, war sie in Courtney's 1te Armee angegliedert worden, und zwar innerhalb des VIII. A.K., befehligt von Major General Troy Middleton. Eigentliche Kampferfahrung erhielten die Soldaten dieser Division erst in der Rundstedtoffensive. Später kam diese Truppe zu hohen Ehren, als es ihr gelang, die „Ludendorff“ bei Remagen fast unversehrt in ihre Hand zu bekommen.

Am Ende des Krieges befand sich die 9. A.D. in der Tschechoslowakei, wo sie nahe Karlsbad die letzte Schlacht schlug. Bis zur Auflösung der Division am 13. Oktober 1945 im Camp Patrik Henry, Virginia, unterstanden die Divisionseinheiten General Thomas L. Harrold (z.Z. der Rundstedtoffensive Colonel und Befehlshaber von C.C.A.), nachdem General Leonard am 30. Juli 1945 den Oberbefehl über die 20th. A. D. erhalten hatte (diese Einheit war als Panzerdivision bei der Invasion Japans im Einsatz).

Die Division bestand aus ungefähr 25 verschiedenen Bataillonen von Detachements, die wir aus Raummangel nicht alle aufzählen können, doch in einschlägigen Werken (z.B. „Marquages et organisation“ von E. Becker und J. Milmeister) mühelos einzusehen sind (siehe auch: „Phantom Nine“ von Dr. Walter E. Reichelt).

Die Rundstedtoffensive

Die Vorbereitungen für einen Gegenschlag größeren Stils an der Westfront begannen schon Ende August und wurden unter dem Code-Namen „Wacht am Rhein“ konsequent in den Herbstmonaten vorangetrieben. Das große Ziel war der Vorstoß „an und über die Maas“ (KTB-Ob.-West – 15. Dezember 1944) und die Zurückeroberung des Hafens von Antwerpen. Die Offensive begann am 16. Dezember 1944 um 5.35 Uhr. Bedroht war Luxemburg unmittelbar von der 7. Armee des Generals der Panzertruppen, Erich Brandenberger. Ihr unterstand das LXXXVAK (General der Inf. Knieß) mit der 5. F.S.D.V. der 352. V.G.D. rechts, links das LXXXA.K. (General der Inf. Dr. Beyer) mit der 276. V.G.D. und der 212. V.G.D. Ihr Ziel war u.a., im Raume Luxemburg eine feste Abwehrfront aufzubauen. Die Amerikaner waren zunächst überrascht. Weder der überaus vorsichtige Bradley noch der misstrauische Montgomery glaubten an die Möglichkeiten einer bevorstehenden deutschen Offensive. Als die Deutschen in den Wäldern von Monschau im Norden und in Echternach im Süden auf breiter Front angriffen, prallten sie vor allem auf Einheiten der 28. U.S. Inf. D. im Ösling. Bereits am 18. Dezember 1944 erschütterten heftige Einschläge die Stadt Ettelbrück, wo das 109. US-Rgt / 28. J.D. unter Oberstleutnant Rudder

auf Befehle seines Chefs General Cora wartete (H.Q. in Wiltz). Die Situation schien auch für Mersch bedrohlich zu werden, zumal sich das Wetter nicht aufklärte und die US-Air Force keine Einsätze fliegen konnte.

Eine Hiobsbotschaft jagte die andere, sowohl die Amerikaner als auch die Zivilbevölkerung wurden zusehends nervöser. Die ersten Flüchtlinge von Our und Diekirch berichteten Schlimmes. Der schwarze Winterhimmel wurde von Scheinwerferlicht durchleuchtet und der rollende Kanonendonner im Norden ließ nur Böses ahnen. Bald trafen Flüchtlinge aus den benachbarten Ortschaften Schieren, Medernach und Colmar ein. Artilleriefeuer aus ganz in der Nähe aufgestellten Geschützen (Pettingen, Reckingen) beunruhigte die Bevölkerung aufs höchste. Das „Couvre-feu“ wurde für 19 Uhr angeordnet, alle Notbrücken nebst noch intakt gebliebenen Flussübergängen wurden vermint.

In Lohr und auch in der Ettelbrückerstraße (Merscher Berg) wurden die Straßenbäume mit Sprengstoff umhängt, die von Pionieren elektrisch gezündet werden sollten. Die Flüchtlinge kamen nun in Scharen und berichteten, das ganze Ösling stände in Flammen. Mersch drohte die Umzingelung. Straßen- und Hausverdunkelungen wurden strengstens kontrolliert. Auch die Miliz wurde auf Wache geschickt.

Am Dienstag (19. Dezember) gingen Gerüchte um. Deutsche SS-Einheiten seien in Bissen eingedrungen, und auf der Rosthöhe sowie im Pettinger Wald hätte man Fallschirmjäger gesichtet, einige wären in Gefangenschaft geraten. Die M.P. verstärkte allerorts ihre Kontrolle, da von Infiltrationen deutscher Soldaten in amerikanischen Uniformen hinter den alliierten Linien die Rede war. Die Mobilität der amerikanischen Fahrzeuge wurde stark behindert durch die Flüchtlinge. Auf Befehl des amerikanischen Hauptquartiers in Luxemburg ordnete der Chef der lokalen C.A. V.M.P. Einheiten am 17. Dezember 1944 an, dass mit allen Mitteln die Straße Ettelbrück-Mersch als Zufahrtsstraße der Front freizuhalten wäre. Die Zivilisten mussten auf Neben- resp. Feldwegen ausweichen.

Bei aller Aufregung spielte eine Army Band sonntags im ehemaligen Lagerraum Cloos-Kraus noch zum Tanz auf. Am 18. Dezember hatten die Milizleute ein Erfolgserlebnis, als es ihnen gelang, einen jungen deutschen Offizier gefangen zu nehmen. Am selben Tag befliegen deutsche Flugzeuge den Raum Mersch und konnten trotz starkem Flakbeschuss nach Norden weiterfliegen. Die M.P. hatte alle Hände voll zu tun. Überall witterten sie Verdächtige, denen sie verzwickte Fragen stellten, die nur echte Amerikaner zu beantworten vermochten.

Bekannt ist besonders die Story mit Prinz Félix als Hauptakteur. Nahe Schloss Colmar fiel er mit seinem amerikanischen Chauffeur in eine M.P.-Kontrolle. Der Prinz trug die Uniform eines britischen Brigadegenerals. Mit vorgehaltener Maschinenpistole fragte ihn M.P.-Sergeant „Red“ Loftus (318. Rgt / 80. US I.D.) nach Namen und Einheit. Der Prinz lächelte leicht amüsiert und gab sich als Prinz Félix von Luxemburg aus. G.I.-Loftus lächelte ironisch und erwiderte: „Yeah, and I am General Patton“. Prinz Félix wurde zwecks Identifizierung von den misstrauischen Militärpolizisten zum Regimentshauptquartier begleitet, wo diese leidliche Angelegenheit dann aufgeklärt wurde. Diese



amüsante Episode sorgte damals sogar für Schlagzeilen in der amerikanischen Soldatenzeitung „Stars and Stripes“. Wie nervös die Amerikaner in jenen Tagen reagierten, wissen wir auch aus einem Erlebnisbericht der lokalen Miliz (18. Dezember 1944): Zwei junge Leute von der Sauer, die in Mersch evakuiert waren, fanden in einem verlassenen notgelandeten amerikanischen Aufklärungsflugzeug nahe dem Pettinger Weg (Merscher Berg) einen unbeschädigten Fotoapparat. Mit dem Diebesgut begaben sie sich nach Hause und erzählten von ihrem Abenteuer. Die Amerikaner bekamen Wind von der Geschichte, und prompt wurden die beiden Sünder verhaftet. Man drohte ihnen sogar mit Spionageanklage vor einem Kriegsgericht. Es bedurfte der ganzen Überredungskunst der Merscher „Unio'n“ und des Dolmetschers E. Schroeder, den Chef der C.A. von der Harmlosigkeit der beiden Luxemburger zu überzeugen.

Truppenverschiebungen waren in dieser Zeit an der Tagesordnung. In der Nacht zum 19. Dezember wurde das FDC der 9. A.D. von Fels nach Mersch verlegt. Der Kommandeur der Divisionsartillerie, Col. Joseph W. West, wurde ins Hauptquartier überwiesen (Hotel Barthelemy), während die Mannschaften in der Schule logierten, die eben von einer Pioniereinheit geräumt worden war.

Zu bemerken sei noch, dass die Amerikaner, mit zunehmendem Druck der deutschen Offensive, alle nur verfügbaren Soldaten in zusätzliche Kampfgruppen einteilten. So entstanden die T.F. (task forces) Cocker, Halverson und Fiore, vornehmlich aus neuformierten Füsilier-Co zusammengestellt, aus Musikern, Zahlmeistern, allen entbehrlichen Artilleristen, Leuten von den verschiedensten H.Q. und Gefechtsständen, Versorgungstruppen usw. Beispielsweise stellte Major Leslie Jones vom S-Z (Stab) der Divisionsartillerie mit solchen Leuten eine Rifle-Co in Mersch auf die Beine. Dieser Truppe gehörte u.a. auch der Zahnarzt der besagten „Battery“, Capt. Frank R. Kubick, an.

Major Jones musste vor Weihnachten nach Colmar-Berg abmarschieren, um das bewaldete Gelände hinter dem großherzoglichen Schloss abzusichern. Andere Spezialtruppe, TF Chamberlain und Brownfield, kämpften indessen mit besser ausgebildeten Soldaten im Müllertal und verhinderten den Vormarsch der 276. Volks-Grenadier-Division zur Hauptstadt zu. Es ist allein dem Mut einzelner tapferer amerikanischer „Platoons“, oft ohne Funkverbindung mit ihren Gefechtsständen, zu verdanken, dass das Land nicht in den ersten Tagen der Rundstedtoffensive erneut ganz unter deutsche Stiefel geriet.

Am 20. Dezember wurde Mersch Sammelplatz amerikanischer Streitkräfte, vornehmlich des 318. Regt./80. D., das links entlang der Alzette nach Ettelbrück vorrücken sollte. Die Leute dieses Regiments waren im offenen GMC ohne Halt, warmes Essen und Winteruniformen aus Frankreich unterwegs zur Front. Ein Gefechtsstand der 80. D. und des 702. T.Bn. befand sich zeitweilig im nahen Reckingen (Primärschule), bis er am 6. Januar 1945 nach Mertzig verlegt wurde.

Am selben Tag quartierte sich das 314. Artillerie Bat der 80. D. unter Oberst Daniel J. Minaham im Schloss Schönfels ein, ehe er zwei Tage später seine Stellung nach Pettingen wechselte. Von dort unterstützte man durch gut



gezieltes Feuer den Vormarsch des 318. Regt. Dessen Verbindungsoffizier Major Pearson war zeitweilig bei der Familie Nic. Link einquartiert. In seinem KTB weiß er zu berichten, dass er am 31.12.44 nach Mersch zurückkehrte und im Hause des Singer-Nähmaschinenhändlers Nik. Link die Nacht verbrachte. Da das Haus voll mit Flüchtlingen belegt war, musste er die Silversternacht im Schlafsack im Schaufensterraum des Geschäftes verbringen.

Major Pearson verweilte auch am 05.01.45 in Mersch. An diesem Tage lieferte er eine bedeutende Geldsumme im Schalter der PTT in Mersch ab, die seine Einheit tags zuvor in der verlassenen Post in Ettelbrück erbeutet hatte. Sein Kommandant L.M. Vikar wurde übrigens am 14.01.45 ermordet aufgefunden, nachdem er kurz vorher in deutsche Gefangenschaft geraten war. Das 318 Reg./80. D., dessen Fronteinsatz in Mersch begann, wurde fortan von Col. J.S. Luckett befehligt.

Das 314. Art. Reg. war von Pettingen nach Welsdorf (Colmar) weitergezogen. Dort selbst, in einem Bauernhof, bezog man Quartier und feierte Weihnachten. Vor einem improvisierten Altar hielt ein Feldgeistlicher die hl. Messe, anschließend gab es den traditionellen Truthahn. Kurz vorher hatte man den Piloten einer Focke-Wulff, die eine Staffel „Lightnings“ vom Himmel geholt hatte und der sich mit dem Fallschirm retten konnte, gefangengenommen. Der Luftkampf konnte übrigens damals auch von den Merschern beobachtet werden.

Inzwischen war Mersch Aufmarsch- und Frontgebiet geworden. Unaufhörlich kamen von allen Seiten Panzer der 3. Armee (Patton) herbei und suchten ihren Weg ins Ösling. Die Sperrstunde war neu von 7 bis 17 Uhr festgelegt worden. Mersch glich einem riesigen Heerlager. Draußen herrschte eisige Kälte – Mamer und Eisch waren fest zugefroren. Die Kanonaden mehrten sich. Mündungsfeuer ließ die Nacht feuerrot über „Einelter“ erscheinen.

An einem dieser Tage besuchte auch Gen. Patton unsere Ortschaft. Nach einem kurzen Gespräch mit General Leonard, dem er von seiner Unterredung mit Bradley und Middleton in deren Hauptquartier in Arlon berichtete, fuhr er weiter in Richtung Ettelbrück. Patton hatte sein Hauptquartier seit dem 21.12.44 nach Luxemburg /Stiftung Pescatore) verlegt. Der Stab der 3. Armee befürchtete einen deutschen Angriff auf Mersch. Dies hätte den Nachschub, die Nachrichtenverbindungen und die ganze Flanke der Armee in ernsthafte Bedrängnis gebracht. Um den deutschen Stoßtrupps jede Lust an weiterem Vorgehen zu nehmen, schossen die amerikanischen Artillerie-Batterien aus allen Rohren. Lt. Col. George Ruhlen z.B. berichtete, dass seine Einheit, das 3. F.A. Bn/10.A.D., das im Raume Fels-Merdernach-Savelborn (Gefechtsstand im Hause der Fond. Arend-Fixmer in Medernach, später Schloss Meysemburg) operierte, im Zeitraum von 10 Tagen allein 26.000 Schuss abgab.

Im Merscher Kriegsgefangenenlager in der Servaisstraße herrschte Hochkonjunktur. Auffallend die vielen jungen Soldaten (H.J.), vermischt mit älteren Jahrgängen des Volkssturms. Die Verhöre ergaben, dass es Angehörige des 276. Volksgrenadierdivision waren, und zwar der 988. und 987. VG Regt. Ihr Ziel war, spätestens bis Weihnachten in

Mersch zu sein – dieser Vorsatz verwirklichte sich, wenn auch anders als gewünscht.

Am 23.12.44 wurden die Gebete des Armegeistlichen Chaplain O'Neill erhört. Ihm hatte Gen. Patton befohlen, täglich um Wetterbesserung zu beten (nebenbei bemerkt wurde dem Geistlichen in Anerkennung seines „prayer for dry weather“ die „Bronze Star Medal“ verliehen). Als der Himmel sich aufklärte, konnten die Alliierten ihre übermächtige Luftwaffe wieder voll einsetzen. Dabei wurden auch rückwärtige Kampfziele massiv bombardiert.

Bereits zu diesem Zeitpunkt drohte für Mersch keine Evakuierungsgefahr mehr. Am 25.12. verloren die Deutschen 5. F.S.D. Martelingen und das 352 VGD den Brückenkopf Ettelbrück. Östlich Diekirch überschritten die Amerikaner die Sauer – die deutsche Großoffensive hatte offensichtlich ihren Höhepunkt erreicht – das Gutland konnte aufatmen.

Die Menschenverluste waren auf beiden Seiten schwer. Der Heeresarzt im OKH verzeichnete in Listen vom 10.12.1944 bis 30.01.1945 für die drei am Angriff beteiligten Armeen 10.749 Tote, 22.487 Vermisste und 34.225 Verwundete. Die Alliierten indessen beklagten 8.607 Tote, 22.144 Vermisste und 47.129 Verwundete – also etwa in der gleichen Größenordnung wie die Deutschen.

Auf dem Weg zum Frieden

Der Krieg schien für uns nun endgültig vorbei zu sein, ob schon die Amerikaner in den verschlammten Wiesen und Feldern rund um Mersch eifrig manövrierten. Als die Amerikaner am 07.02.1945 die Sauer überquert hatten, zogen auch die letzten Evakuierten aus Mersch fort und begaben sich in ihre zerstörten Dörfer. Derweil wurden hierorts fleißig Abzeichen der „Oeuvre“ de la Grande Duchesse“ verkauft, um am Wiederaufbau zu helfen. Am 09.05.1945 war der Spuk endgültig vorbei. Der V-Day wurde überall gebührend gefeiert. In allen Gemeinden ertönten die Pfarrglocken.

Doch es sollten noch Wochen vergehen, ehe die ersten Umgesiedelten, K.Z.ler, Zwangsrekrutierten usw. in die Heimat zurückkehrten. Das Leben normalisierte sich allmählich, die Amerikaner kehrten nach Hause zurück, und es gab bereits neue Posttarife. Die Verpflegungslage verbesserte sich zusehends, allein das Fleisch blieb noch monatelang rationiert. Am 07.10.1945 fanden Gemeindewahlen statt.

In Mersch standen 22 Kandidaten zur Verfügung. Die Wahlen waren überschattet von einem heftigen Streit von Bürgermeister Ed. Kraus und Geometer Jos. Henckels, der für manche Aufregung hierorts sorgte. Am 21.10.1945 fanden die Kammerwahlen statt.

Als unmittelbare Folge des Krieges brachte die sogenannte „Euration“ (Aburteilung der Kollaborateure) jahrelang viel Sorge und Unheil über viele Familien. Manche „kleine“ Mitläufer gerieten in das Räderwerk der Justiz. Erst am 23.11.1954 fand die „Euration“ hierzulande durch Amnestie ein Ende.

Somit sind wir am Ende unserer Kriegsgeschichte bezüglich Mersch. Um besonders verdienstvollen Merscher Patrioten eine letzte Ehrerbietung zuzuerkennen, beenden wir diese Zeilen mit einer Liste der Träger der „Croix de



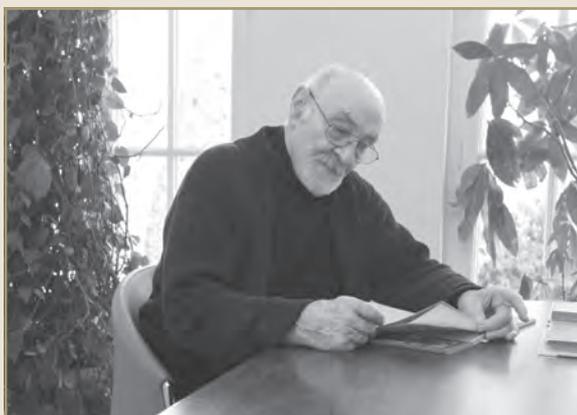
la Résistance“ (Mém. 30.03.1946), verteilt vom „Conseil National de la Résistance“:

R. Betz, P. Cloos, L. Faber, H. Feit, N. Fetler, T. Hansen, B. Hoffmann, J. Kies, Mathilde Kraus-Hoeger, N. Kugener, G. Lacave. E. Laux, T. Lommel, G. Muller, G. Prim, Cécile Ries, J. Ruppert, Pauline Schockweiler, Constanze Schwachtgen-Binsfeld (Mutter von Fernand Schwachtgen), alle aus Mersch sowie N. Conrad, N. Leider, H. Zahles aus Reckingen, J. Kohnen aus Rollingen und P. Schroeder aus Berschbach.

Hoffen wir, sozusagen als „ultima ratio ducis“, dass die Menschheit nie mehr unter einem Weltkrieg zu leiden haben wird – es dürfte, in Anbetracht der modernen Waffentechnik, mit Sicherheit die Apokalypse sein.

Mersch im zweiten Weltkrieg

Herausgeber: Gemeindeverwaltung Mersch
Auflage: 1000 Exemplare



Text: Roger Hilbert
(Ersterscheinung im „Sonnesblatt“ L.W.)

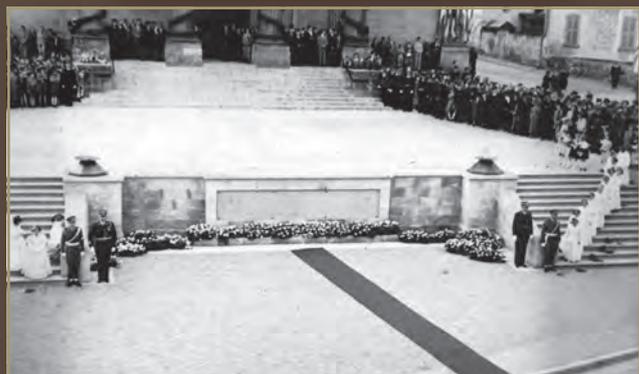
Fotos aus den Archiven von:
„Geschichtsfrënn vu Miersch“

Fotobearbeitung: Nico Lucas

Layout: Henri Krier / Yvette Rehlinger

© März 2012

Druck: Imprimerie Fr. Faber



Gedenkfeier zu Ehren unserer Helden, die von den Nazis ermordet wurden





Zur Erinnerung un d'Jongen aus der Gemeng Miersch, déi an der däitscher Okkupatiounszäit zwangsrekrutiert goufen oder sech alliierten Arméien ugeschloss hunn. Vill hu missen dobäi hiert Häerzblutt hirginn, fir eis Fräiheet erëmzekafen.

128 Jongen aus eiser Gemeng sinn an déi verhaasst nazi-däitsch Uniform gepresst ginn - 39 (†) sinn dobäi zu Grond gaangen, an och e Meedchen ass am RAD gestuerwen.

MIERSCH:

ANTONY Pierre
BESENIUS René
BIRKEL Georges †
BLASEN Nicolas
BRADKTE Paul
CALMES Robert †
CALTEUX Marcel
COLBACH René †
ELCHEROTH Joseph
FABER Ernest
FANCHINI Clément
FEIDT Joseph †
FISCHBACH Henri
FÜRST Pierre
HOFFMANN Adolphe
HOFFMANN Edouard
JACOBY Ernest †
JUNGBLUT Pierre †
KODERS Roger
KOLBACH Nicolas †
KONZ Jean-Pierre †
KRAUS Louis
LAUER Emile
LORANG Michel †
PESCHON Michel
PFEIFFER Emile
RATHS Jim
SCHAACK Georges
SCHAAL René †
SCHMIT Albert
SCHOLTES René
SIMON Nicolas †
STAAR Jean-Pierre †
STEINES Roger
URWALD Henri
WAGNER Fred
WAHL Emile
WEBER Michel
WELTER Christophe
WELTER Paul †
WINANDY Théophile †
ZOSSONG Albert †
ZOSSONG Robert

BIERENG:

ACKERMANN Alphonse
BAESCH Nicolas
BOURG Jean †
BRÜCHER Bernard †
HILBERT Antoine †
HILBERT Martin (I)
HILBERT Martin (II)
HIPPERTCHEN René

JACOBY Aloyse
OFFERMANN Paul
PELLER Michel
REUTER Jean †
SCHEIER Nicolas
SCHEUER René †
SCHMIT Nicolas
WIES Emile
WILWERDING René
RAD: GARSON Régine †

MIESDREF:

BETTENDORF Martin
CLEMENT Edmond
CRELO Albert
CRELO Jean
KAISER Emile
SCHMITZ Mathias †
SCHMITZ Nicolas
SCHUMMER Joseph

PËTTEN:

KLEIN Michel
MULLER Joseph †
REDING Georges †
THOMMA Nicolas

RECKEN:

ELCHEROTH Jean
ESCH Nicolas
EWERT Norbert
FEIERSTEIN Michel
GANSEN Emile †
GANSEN Jean †
GANSEN Wilhelm
HOFFMANN Aloyse
HOFFMANN André
HOFFMANN Emile
HOFFMANN Jean
KLEBER Michel
KLAREN Marcel
KOOB Joseph
KREMER Camille †
KUGENER Joseph †
KUGENER René
LOSER Gaston
MAJERUS Ferdinand †
MAJERUS Joseph †
MINDEN Joseph
REUTER Norbert †
SCHILZ Léon
SEIL Ferdinand
SENY Alphonse
SENY Edmond
ZWICK Joseph

ROLLENG:

AUST Norbert
BISENIUS Mathias †
DAVID Aloyse
FLAMMANG Pierre
GOUDEN Jean-Pierre
HEINTZ Albert
KONSBRÜCK Joseph
MARSON Marcel †
MARSON René
MARTIN Maximilien
MONVILLE Jean-Pierre
SINNER Louis
SINNER Nicolas
THOLL Emile †
TRES Henri †
WEICHERDING Aloyse
WEICHERDING Jean-Pierre
WEILER Pierre
WEILER René

SCHËNDELS:

HAMES Joseph †
MEYERS Henri †
WEIS Jean-Baptiste †
WILWERT Marcel

Als Student sinn der dräi bei d'Heimatflak forcéiert ginn :

KAHN Armand, Recken
LINSER Eugène, Rolleng
SCHMIT Ernest, Miersch

Vun der Lëtzebuenger Fräiwëllege-Kompanie hunn dräi Jongen aus der Mierscher Gemeng d'Land misse verlossen a sinn an däitsch Kampfverbänn gepresst ginn :

BISENIUS Théodore, Rolleng,
SCHONS Bernard, Biereng,
WIES Alphonse, Biereng †

Als Réfractairen resp. an alliierten Arméien hu 15 Patrioten aus der Gemeng gekämpft :

BLASEN Nicolas, Miersch (A.A.)
ENSCH Albert, Miersch (R.)
EWERT Charles, Schëndels (A.A.)
FLAMMANG Pierre, Rolleng (A.A.)
HALER Jean-Pierre, Recken (A.A.)
JACOBY Aloyse, Biereng (A.A.)
KIPGEN Henri, Biereng (R.)
KLENSCH Joseph, Essen (R.)
KUGENER René, Recken (A.A.)
REHLINGER Lucien, Miersch (R.)
RIES Léon, Miersch (R.)
SENY Alphonse, Recken (A.A.)
WAHL Emile, Miersch (A.A.)
WEIS Edouard, Schëndels (R.)
WELTER Joseph, Miersch (A.A.)

13 Geisele sinn den 29.10.1941 weinst der ominöser "Fändelsgeschicht" verhaft an zu héjge Geldbousse veruerteelt ginn:

ARENDE Adolphe, Recken
BETZ Remy, Miersch
DUSCHERER Léon, Miersch
FISCHBACH Pierre, Miersch
HOFFMANN Alphonse, Miersch
HOFFMANN Bernard, Miersch
HOFFMANN Joseph, Miersch
HOFFMANN Nicolas, Miersch
KASS-LALING Nicolas, Rolleng
KOLMESCH Henri, Miersch
LEYDER Antoine, Miersch
NICOLAY Joseph, Miersch
PRIM Georges, Miersch



54 Leit aus eiser Gemeng sinn am Kazett an am Prisong martyriséiert ginn, 14 (†) vun hinne sollten d'Heemecht net méi erëmgesinn:

KZ:

ACKERMANN-ZAHLEN Anne, Biereng
BERMANN Joseph †, Miersch
BERMANN-NUSSBAUM Berthe †, Miersch
CONRAD Nicolas †, Recken
FETLER Nicolas, Miersch
HANSEN Charles †, Schëndels
HANSEN Tony †, Miersch
HEINRICY Michel, Miersch
HENCKELS Jean, Miersch
HOFFMANN Bernard, Miersch
JACOBY Albert, Miersch
KIES Jean †, Miersch
KRAEMER Hubert, Miersch
KOPPEL Sally †, Miersch
KOPPEL-GÖUGENHEIM Paula †, Miersch
KOPPEL Léa †, Miersch
LACAVE Germain, Miersch
LAUX Emile † (erschoss), Miersch
LEIDER Nicolas, Recken
MERGEN Nicolas, Bierschbech
OST Eugène, Miersch
PESCHON Jean-Pierre, Miersch
PRIM Georges, Miersch
RIES Cécile, Miersch
RÜPPERT Jean, Miersch
SCHMITZ Nicolas, Miesdref
SCHROEDER Pierre, Bierschbech
Dr. SCHWACHTGEN Fernand, Miersch
STAMMET Jean-Pierre, Rolleng
WELTER Albert, Miersch

Prisong:

COLBACH René, Miersch
DENTZER Arnold, Kaploun, Miersch
DONDELINGER Dominique, Gendarme † (gekäppt), Miersch
EWERT Chrétien, Schëndels
FELTGEN Joseph, Miesdref
HALER Eugène, Recken
HUBERT-BARTHOLOMEY Angèle, Miersch
JACOBS Emile, Miersch
KINARIAN Noubert, Miersch
KRACK-HARPEZ Julie, Miersch
KRAUS Elise, Miersch
LACAVE Albert, Schëndels
LOMMEL Tony, Miersch
MATGÉ Jean-Pierre, Recken
MINY Emile, Miersch
REHLINGER Robert, Miersch
SCHENTEN Irme, Recken
SCHMIT Pierre, Miesdref
THOLL Théodore, Miersch

Nët perséinlech hei ernimmt, awer kenges Falls vergiess, sinn och all déi Leit aus eiser Gemeng, déi aus politesche Grënn den Naziterror ze spiere kruten, déi z.B. zwangsversat goufen oder Meedercher, déi onfräiwëllg an den Arbeitsdienst (RAD) agezu goufen.

Militär-Prisong:

BETTENDORF Martin, Scheierhaff
JUNGBLUT Pierre † (erschoss), Miersch
URWALD Henri, Miersch
WEIS Jean-Pierre † (erschoss), Schëndels

Standgeriicht:

KONZ Nicolas † (erschoss), Miersch.

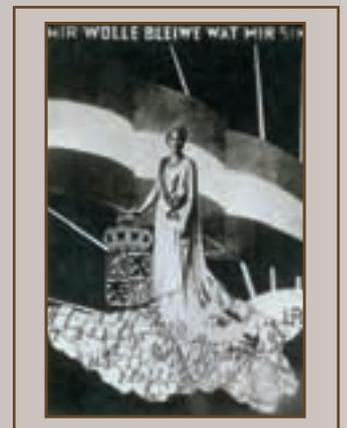
Deportatioun:

75 Mierscher Leit goufe vum 17.09.1942 bis de 26.08.1944 emgesiedelt. Si hunn daper d'Trei zur Heemecht an zum Troun bewisen an hu missen dofir vill Entbierungen a Misère a Kaf huelen. Hei d'Reihfolg vun eisen emgesiedelte Familien:

ARENDE Adolphe, Irma, Richard, Eugène, Adolphe, Rina a Catherine (†), Recken
BARTHELEMY Jean-Pierre, Ethel a Jim, Miersch
BETTENDORF Hubert, Emmy, Aloyse, Michel a Marie, Scheierhaff
BETZ Remy an Alice, Miersch
CLOOS Pierre, Marie an Albertine, Miersch
DAUBENFELD Joseph, Barbe a Joseph, Miersch
ENSCH Elise, Marie a Georgette, Miersch
EWERT Françoise a Charles, Schëndels
EWERT François, Schëndels
FEIT Henri, Marie, Kitty, Pierre a Céline (Tata), Miersch
FLAMMANG Albert a Julie, Rolleng
HEINRICY Michel, Anne-Marie, Jean an Ivonne, Miersch
KIPGEN Guillaume, Caroline an Henriette, Biereng
KLENSCH Zénon, Marguerite a Léonie, Essen
KOOB Frédéric, Lucie an Nicolas, Hingerhaff
KRAUS Edouard, Buergermeeschter, Miersch
MAJERUS Emile, Miersch
MULLER Willy, Julie, Marie a Marthe, Miersch
NICOLAY Joseph a Joséphine, Recken
REHLINGER Michel (†), Marie, Félix, Michel a Robert, Miersch
RIES Joseph, Nicolas a Marie, Miersch
RÜPPERT Jean, Suzanne an Netty, Miersch
SCHEID Simone, Miersch
SCHOCKWEILER Pauline, Miersch
WEIS Jean-Pierre, Barbe an Albertine, Schëndels
Dr. SCHWACHTGEN Fernand a Constance, Miersch
WÜRTH Roger a Marie-Marguerite, Miersch
ZETTINGER Charles, Miersch
De REHLINGER Michel an
ARENDE Catherine sinn am Dezember 1943 am Camp Boeberstein gestuerwen.

Kanton Miersch:

Bevölkerung 1939 : 12.792
Prisong a KZ : 152 (18 †)
Wehrmacht : 496 (127 †)
Réfractairen/Déserteuren : (157)
Déportatioun : 1.248 (51 †)
Widerstandsbewegung/alliiert Arméien: 79 (11 †)
Destitués politiques : 276



Si hunn a schwéierer Zäit d'Trei bekannt, 't gong fir d'Fräiheet, 't gong fir d'Land.

Nic. Welter.